Biogr.
559 xd

Lith. v. Jos. Kafka

FRANZ SEBASTIAN JOB

k.k. Hofkaplan und Beichtvater
Ihrer e Majestät der Kaiserin.

geboren 20. Jänner 1767 gest: 13 Febr 1834

gedr. bey Jos. Kafka in Linz.

Züge

und

Schilderungen

aus dem Leben des seligen

Sebastian Franz Job,

k. k. Hofkaplans und Beichtvaters

Ihrer Majestät der Kaiserinn und Königinn

Carolina Augusta

von Oesterreich.

Geschrieben zum Besten des von dem Verklärten errichteten weiblichen Erziehungs-Institutes zu Neuburg vor dem Walde in Pfalz-Bayern.

Linz 1835.

Gedruckt bey Joh. Huemer, bürgl. und academischen Buchdrucker.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Lux orta est justo et rectis corde Laetitia

Psl. XCVI. 11.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den Höchsten und Hohen Gönnern,
Freunden, Landsleuten und Zeitgenossen
des sel. Priesters,

Sebastian Franz Job,

k. k. Hofkaplans,

widmet

die bisher aus seinem Leben gesammelten,

und

in freyen Augenblicken zusammengetragenen
Züge

der Verfasser
Gregorius Thomas, Ep. L.

Digitized by Google

In vielfacher Hinsicht legt das Christenthum seinen Bekennern die fromme Pflicht auf, derjenigen mit Zärtlichkeit zu gedenken, an deren Seite sie einstens wandelten, und die ihnen sogar Wohlwollen und Freundschaft, Rath und Hilfe bezeigten. Weder der rauschende Strom, noch der zernagende Zahn der Zeit, kein Wechsel der Verhältnisse, weder Erhöhung und Glück, noch Trennung und Mißgeschick, ja nicht einmahl der Tod dürfen das Band geweihter Liebe zerreißen. Das Heiligste, was es für Menschen geben kann, die Religion selbst ist es, die uns mit eindringlicher Stimme daran erinnert: derer ja nie zu vergessen, die uns mit dem Lichte des Glaubens vorangegangen sind, und im Schlummer des Friedens ruhen; und darum ermahnt uns auch die Kirche Gottes bey jeder Gelegenheit, für die im Herrn Entschlafenen, zumahlen für unsere Ältern, Wohlthäter und Freunde öffentlich und im Stillen zu bethen, und hiemit leitet sie uns eigentlich nur an, einem unabweislichen Drange des dankbaren Herzens auf eine Gott gefällige Weise Befrie-

digung zu verschaffen; denn wie gerne führt das Gedächtniß die gefeyerten Nahmen zurück, die das allgemeine Loos der Sterblichen längst schon unserm Auge entwunden, deren edler Charakter uns Hochschätzung abgedrungen hat? Der Wunsch, das Andenken edler Freunde auf irgend eine geeignete Weise der Nachwelt stets gegenwärtig zu erhalten, spricht sich in einem Christengemüthe so laut aus, daß nicht leicht Jemand, wenn er Gelegenheit hat, die lieblichen Nahmen, und das segensreiche Wirken wahrer Menschenbeglücker den kommenden Generationen zu bewahren, eine so süße Pflicht versäumen kann.

Ja, verklärte Brüder und Freunde! nimmermehr kann ich euch vergessen! Umgeben mich itzt auch eine gleiche Zahl unter den Lebenden, euch darf und will ich nie aus meiner Erinnerung verlieren. Ihr wart mir einst Trost, Erquickung, Stütze und Ermunterung; für euch muß mein Herz heiße Gebethe ausschütten vor unserem Vater im Himmel, auch ihr werdet euerem auf Erden kämpfenden Bruder dort gleiche Liebe erweisen. Gewiß darf ich dessen seyn! Laßt mich hier im Kreise meiner Gefährten von euch reden und recht oft reden, und begnehmiget es, wenn über euere irdische Pilgrimschaft eine kurze Schilderung zur Erbauung denjenigen in die Hände gelegt wird, die ihr segnend verlassen habet, und die sich über eueren Hintritt nur mit dem lebenden Glauben des Wiedersehens an euerem Grabe trösten können.

Es geht in die Hunderte, ja vielleicht in die Tauſende, die uns vorangewandelt ſind im Glauben und in der Liebe, in Gnade und Kraft jeden Schritt ihrer irdiſchen Laufbahn bezeichnend. Gegenwärtig ſoll nur von Einem dieſer Verklärten die Rede ſeyn, deſſen Andenken unter uns geſegnet iſt. Möge er, ſo groß ſeine Theilnahme an allem wahrhaft Guten auf Erden geweſen, ſo huldreich ſich auch die Verſicherung gefallen laſſen, daß wir nie aufhören, diejenigen herzlich zu lieben, die einſt rüſtig mit uns die Beſchwerden des Kampfes getheilt, itzt aber mit der Krone der Herrlichkeit geſchmückt als Auserwählte liebend auf unſeren Hord hernieder blicken. Mögen aber auch Alle, denen gegenwärtiges Denkmahl unverwelklicher Freundſchaft und inniger Verehrung zu Geſicht kommt, in den wenigen Zügen, die uns von einem Gottesmanne zu entwerfen gegönnt iſt, eine anſchauliche Verwirklichung des Wortes finden: «Den Gerechten hat der Herr durch gerade Wege geführt, er hat ihm Gottes Reich gezeigt, die Wiſſenſchaft der Heiligen mitgetheilt, ihn bey ſeinen Bemühungen geehrt, und ſeine Arbeit zu einem glücklichen Ende gebracht.» Nur allzu wahr iſt, was in den Sprichwörtern XVI. 9. zu leſen iſt:

«Des Menſchen Herz richtet ſeinen Weg ein, allein des Herrn iſt es, ſeine Schritte zu lenken.» —

Der eine edle Mann, deſſen Andenken in dieſen Blättern niedergelegt ſeyn will, erhielt in der h. Taufe die

Nahmen Sebastian und Franz. Sein Vater, ein emsiger Tischlermeister zu Neuenburg am Walde, hieß mit seinem Zunahmen Job, und war ein redlicher altdeutscher Bürger. 5 Kinder waren der Segen seines christlichen Ehestandes, von denen der erstgeborne Sohn Martin seiner besonderen Geistesanlagen wegen zum Studieren gebracht wurde. Der nicht sehr bemittelte Vater mit seinem Martin bey auch damahls noch immer mässigem Kostenaufwande ohnehin schon sehr in Anspruch genommen, konnte wohl nicht mehr daran denken, noch einen seiner Söhne auf dieselbe für ihn doch zu kostbare Bahn zu führen, und so ward der zweytgeborne Sohn, unser Sebastian, obgleich er seinem älteren Bruder Martin an Talenten keineswegs nachstand, eben weil der Vater eines Gehülfen zum Broderwerbe bedurfte, frühzeitig zur Hobelbank bestimmt.

Den Willen seiner geliebten Ältern achtend, ergriff Sebastian willig Werkzeug und Brett, und in diesem willigen Gehorsam dürfte ein gläubiger Forscher den Keim seines nachherigen Wohlergehens finden; denn die anbethungswürdige Vorsehung, die das Wohlergehen dem willigen Kinde verbürgt, bahnt, wo alle menschliche Aussichten schwinden, ihren Lieblingen wunderbar die Wege zu höherer Bestimmung.

Mit dem Schurze am Leibe fragte der kleine Sebastian oft nach seinem studierenden Bruder Martin, nicht weil er sein Loos ihm beneidete, sondern das bessere Schicksal, mehr lernen zu können, sich pries, und seine eigene

Lage um ſo härter empfand, da ſeiner Lernbegierde bey dem Umſtande, daß er der Schule für immer entſagen ſollte, eine beſchwerliche Probe auferlegt wurde; doch tröſtete er ſich damit, daß auch der Heiland in ſeinen Kindesjahren einen nicht bemittelten, aber darum doch nicht darbenden, weil arbeitſamen, Nährvater gehabt, mithin auch des Lebens Laſt von Jugend auf getragen, und wenn gleich nach des Pſalmiſten Wort: «arm und von Kindheit an zur Arbeit verhalten, doch das nachahmungswürdigſte Muſter der Heiligkeit geweſen ſey,» und ſo arbeitete unſer Schreinerjunge munter und unverdroſſen fort, ſich freuend, wenn es Arbeit gab, und des um ſeine guten Kinder bekümmerten Vaters Loos erleichtert wurde, und überließ die Gewährung ſeines ſtillen Herzenswunſches ruhig dem lieben Gott.

Kindliches Vertrauen wird nie zu Schanden.

Eines Tages hörte er in der Nachbarſchaft erzählen, wie daß ſein geweſener Mitſchüler ſo glücklich geworden, als Sängerknabe in ein Kloſter aufgenommen zu werden, wo er koſtfrey gehalten, Unterricht in der Muſik und in den Anfangsgründen der lateiniſchen Sprache erhielte. «O der Glückliche!» rief unſer Sebaſtian aus. «Wenzl hat auch recht fleißig zu Gott gebethet, und die Mutter Gottes immerfort inbrünſtig angerufen, und das thut man nie ohne Segen.»

Dieſen Gedanken im Herzen bewahrend bethete un-

ſer Sebaſtian, ſo oft am Morgen, Mittag oder Abend der Glockenſchall zum Gebethe ertönte, mit Inbrunſt den damahls ſo genannten «Engel des Herrn» und ſeine Nachgedanken waren darauf gewöhnlich der glückliche Schul-Kamerad Wenzl in den lieblichen Gefilden des gelobten Stiftes, geweiht Unſerer Lieben Frau, und wie ſich da die Leute nicht genug loben können, die prächtige Frauenkirche, die ſchönen Gebäude, die freundlichen Geiſtlichen, und die gute und liebreiche Aufnahme, die man in dem geſegneten Kloſter finden kann. Kein Wunder, daß unſer fromme Schreinerjunge von dem, woran er ſo gerne dachte, auch ſo oft geträumt, und wachend ſo gerne geſprochen, ohne gerade verrathen zu wollen, wornach ſein Herz ſich ſehnte. Doch ſeine Sehnſucht war lauter; warum ſollte ſie nicht haben Gewährung finden können?

Noch ahnete es unſer kleine Sebaſtian Job nicht, daß das, was er oft geträumt, ſich doch bald verwirklichen, und ihm das Glück beſchieden ſeyn möchte, wie ſein Schul-Kamerad ein Sängerknabe zu werden; und doch rückte die Stunde dazu immer näher heran. Er kannte wohl den glücklichen Wenzl, Frauenzell aber (ſo hieß das erwähnte Kloſter) hatte er noch nie geſehen, und doch redete er von beyden ſo oft, daß man es merken mußte, ſein Herz brenne vor Begierde, Frauenzell zu ſehen, um auch für ſich daſelbſt ein Plätzchen zu erflehen. Wie ſehr es ihm bey dieſem Wunſche Ernſt geweſen, bethätigte er dadurch, daß er, gleichſam als wollte er ſeine Stimme verſuchen, während der Arbeit ſich oft im Geſange übte,

und nach gethaner Arbeit die Sprachlehre des P. Heinrich Braun, die er ſich ausgeliehen, zur Hand nahm, um zu lernen. Dem ſinnigen, aber nicht hinreichend vermöglichen Vater, der in den harmoniſchen Äußerungen ſeines Jungen einen unertödtlichen Keim zum edleren Emporſtreben erblickte, wollte bedünken, als ſollte er das Opfer nicht ſcheuen, für einen ſo emſigen Jungen, wie Sebaſtian war, wenigſtens ſo viel, wie für ſeinen Martin daran zu ſetzen — allein wenn er in die andere Wagſchale legte, daß er allein für 2 Studierende den Unterhalt nicht erſchwingen könnte, ſo gab er mit wehmüthigem Herzen den Gedanken auf, mit dem lieben Sebaſtian ſich über deſſen Herzenswunſch näher zu beſprechen. Doch dachte er ſich, will's Gott, daß aus meinem Sebaſtian das werde, was er zu werden im Sinne hat, ſo wird er mir gute Freunde ſenden, und ohne ein Wort über den Zweck ſeiner Reiſe zu ſagen, ging der bekümmerte Vater nach Frauenzell, um ſich zu erkundigen, ob denn auch ſein Sohn ſo glücklich werden könnte, gegen (verſteht ſich) geringen Aufwand daſelbſt eine Aufnahme zu finden. Der göttlichen Gnaden-Mutter, wie er es immer gewohnt war, ſein Anliegen empfehlend, wagte er es getroſt, für ſeinen Sebaſtian um eine Aufnahme in Frauenzell zu bitten.

Die Antwort war günſtiger, als er je geglaubt hätte: Sebaſtian wird gewiß angenommen, wenn er nur etwas im Geſange zu leiſten verſpricht. Mit dieſem tröſtlichen Geheiße ward Sebaſtians Loos entſchieden.

Er wurde alsbald dem Schulmeister mit der Bitte vorgestellt, des Knaben Wohlthäter zu werden, und ihm im Kirchengesange gründlichen Unterricht ertheilen zu wollen. Der biedere Kinderfreund, gewohnt im Bewußtseyn, fleißigen und gesitteten Kindern mittelloser Ältern zu ihrem Fortkommen verhilflich gewesen zu seyn, den schönsten irdischen Lohn zu finden, that mit unserem kleinen Sebastian das Möglichste, und im Kurzen war die Tonleiter für den arbeitsamen, heiteren und gesanglustigen Schreinerjungen, die Leiter zum künftigen Glücke, so gut eingeübt, daß der entzückte Vater nach wenigen Monathen schon den Lehrling mit einer Solo Aria versehen, nach Unser Lieben Frauen Zell zur Probe führen konnte. Daselbst angelangt, bedurfte es von Seite des zur Unterstützung alles Guten stets bereitwilligen Stiftsabtes, und des Gesangmeisters nicht mehr, als das gesunde Aussehen, die heitere Miene, das offene gerade Betragen des Lehrlings zu sehen, und sein glückliches Stimmorgan zu hören, — der unschuldige und lernbegierige Sebastian gefiel so gut, daß man ihn alsogleich in Lieben Frauen Zell behielt, wo sein Talent sich immer mehr zu entwickeln Gelegenheit hatte.

Die Klosterschule.

Mit Talenten ergeht es, wie mit Diamanten. Das Edelgestein hat seinen eigenen Werth; doch roh und im Naturzustande findet es, weil wenig gekannt, auch ge-

ringen Anwerth. Soll der Diamant Kronen zieren, so muß er zuerst geschliffen werden; so auch der talentirteste Mensch — wenn er seiner Zeit zur Ehre gereichen und nützen soll, er muß erst gründlich unterwiesen, auf den Pfad des gottseligen Lebens geleitet, mit einem Worte: christlich erzogen, und durch harmonische Bildung sämmtlicher Anlagen veredelt werden.

Von dieser richtigen Ansicht ausgehend war die katholische Kirche zu allen Zeiten bedacht, segenreich auf die Cultur der Staaten dadurch einzuwirken, daß, während sie durch Errichtung geistlicher Ordensgenossenschaften den Tugendsinnigen in den Stürmen der Zeit eine Freystätte der Gottseligkeit eröffnete, sie mit diesen zugleich die wohlthätigsten Pflanzschulen der Weisheit verband, indem sie den geistlichen Ständen das mühsame aber lohnende Geschäft der Unterweisung der Jugend zur Pflicht machte. Daher die Erscheinung, daß fast jede Abtey die so genannten kleinen Schulen hatte, die der Kirche und dem Staate viele verdienstvolle Männer zuführten, welche ohne diese nie einen Weg gefunden hätten, ihre Talente auszubilden.

Eine solche Pflanzschule der wahren Weisheit war denn auch das in der bayerischen Oberpfalz gelegene Benediktinerstift Frauenzell. Für unseren Sebastian Job war es die Wiege jener hohen litterarischen Bildung und moralischen Kraft, die den herangereiften Mann während seines ganzen Lebens durch seine gründliche Wissenschaft, seinen edlen Sinn und hohe Frömmigkeit ausgezeichnet

haben. Oft und mit inniger Dankbarkeit sprach daher Job von seinem erfreulichen Aufenthalte in Frauenzell, und rühmte bey jeder Gelegenheit seine dortigen Lehrer, 2 Conventualen, deren einer ihn in der Musik, der andere aber in der lateinischen Schule unterwiesen, so wie überhaupt die vielen und edlen Anstalten der Ordenshäuser, welche der revolutionäre Zeitgeist zuerst in Frankreich, dann aber, wie es im Jahre 1802 Job zu Regensburg noch mit wehmüthigem Herzen erleben mußte, auch in Deutschland ohne Rücksicht verschlungen hat, als unschuldige Opfer fremder Entschädigungen. —

An der vorbelobten Frauenzeller-Klosterschule brachte es der Sängerknabe Sebastian Job bey trefflichen Anlagen und beharrlichem Fleiße bald so weit, daß er nach Regensburg in das Gymnasium der eifrigen Priester, einer zwar aufgehobenen, jedoch weil innerlich nicht zerfallenen, so auch unzerstörbaren — und darum auch nach der Aufhebung beysammen lebenden Gesellschaft Jesu — und kurz darauf in das Studenten-Seminar zu St. Paul gegen die leichte Verbindlichkeit, auf dem Musik-Chore der ehemahligen Jesuiten- später der fürstbischöflichen Lyceumskirche mitzuwirken, unentgeltlich aufgenommen werden konnte.

Unter diesen glücklichen Umständen vollendete er nach einem fünfjährigen Kurse die unteren Schulen mit einem so ausgezeichneten Fortgange, daß er den ersten Platz unter seinen Mitschülern gar nie verlor, was als ein entschiedener Beweis seines guten Kopfes und anhal-

tenden Fleißes angeſehen werden kann. Denn damahls, wo noch die Gewohnheit galt, die Schüler nach ihrem Fortgange und ihrer Verwendung zu ſtellen, ward derjenige, der das erſte Beſte, was zum Lohne des Fleißes und Fortganges ausgeſetzt worden, durch mehrere Jahre hindurch zu behaupten wußte, von einem ganzen Lehrkörper gerühmt und um ſo mehr bewundert, da ſelbſt, wer das zweyte, dritte und vierte Beſte in einer Schule von 40 bis 70 Schülern davon trug, auch auf eine Reihe von Jahren hin, noch immer großes Lob und Achtung ſich erhielt. Doch dieſer Ruhm, den ſich unſer fleißige Sebaſtian unter ſeinen Mitſchülern errang, war weit entfernt, in ihm Eigendünkel und Eitelkeit, oder Selbſtgenügſamkeit mit dem Erlernten zu erzeugen, vielmehr, da er bey ſeinem frommen Sinne nur den einen Ruhm, den eines guten Gewiſſens vor Gott, für etwas achtete, und mit Allen, die auf der echten Bahn nach Weisheit ſtreben, dann erſt an der Schwelle der Weisheit angelangt zu ſeyn ſich dünkte, wenn er einſähe, wie viel ihm noch abgienge, und was er noch zu erlernen hätte, ſo ſchrieb er demüthig alles Gelingen ſeiner bisherigen Bemühungen Dem zu, Dem allein der Ruhm gebührt, und bedachte ſtets das gewichtige Wort, ſo der heilige Gregor Hom. 9. zum Evangelium über die Gnadengaben ſchrieb: «Liebe Brüder! wer in der Welt mehr von Gott überkommen hat, wird auch vom Urheber der Welt ſtrenger über die Verwendung des Überkommenen zur Rechenſchaft gezogen werden; denn mit der Menge

der Gnadengaben wächst auch die Strenge der Rechenschaft. Man muß also um so demüthiger, und Gott in seinem Berufe zu dienen, bereitwilliger seyn: je strenger man sich gegen ihn wegen Legung der Rechenschaft verpflichtet fühlen muß.»

Dieses gewichtige Wort im Herzen bewahrend, sprach er bey allen seinen auch noch so gelungenen Leistungen nie «es ist genug,» sondern: «vor dem Tode lernt niemand aus,» und: «man muß im Leben nicht versäumen, was man im Tode gethan zu haben sich wünschen wird.» — Und so nahm der vielbelobte Sebastian mit dem Alter stets an wahrer Weisheit zu. —

Verstand kommt selten vor Jahren, aber wahre Weisheit nie ohne Gottesfurcht.

Nach vollendeten Gymnasialstudien trat Sebastian Job an erhaltenen Schulpreisen, nützlichen Büchern reich, um sich den höheren und ernsteren Wissenschaften zu widmen, in die damahls sehr besuchten Hörsäle der Weltweisheit. Er war gut vorbereitet dazu; denn wahre Weisheit geht nicht in eine unreine Seele ein, noch wohnet sie in einem Leibe, der der Sünde ergeben ist. (Weisheit I., 4.) Da er überlegte, daß die Erstlinge von Allem Gott gebühren, so wollte er, daß schon die Blüthe seines Lebens, die flüchtigen Jahre des jugendlichen Lebens Gott in Fleiß und Thätigkeit gewidmet seyn sollen; darum warf er, während Andere, vom Gängelbande des Erziehers kaum

los, die kostbare Zeit mit Zerstreuungen vergeudeten, und leider Sündensklaven wurden, sich mit allem Ernste den Wissenschaften in die Arme.

Den Anfang aller Laster, den Müssiggang, kannte er gar nicht, und weil sein Geist in Einem fort thätig und mit Gott gefälligen Dingen beschäftiget war, so blieb sein Herz auch so rein und lauter, wie die Krystallquelle, die bey beschleunigtem Laufe sich von den Wipfeln der Berge in tausendfältigen Krümmungen in die lieblichen Thäler ergießt, ohne einen Schlamm, oder Unrath mit sich zu führen.

An ihm wurde daher erfüllt: daß die Frömmigkeit zu Allem nützlich ist. (I. ad Tim. 4., 8.) Der gute Ruf, in dem er allenthalben stand, eröffnete dem geachteten Jünglinge bey Hohen und Niederen mehr als eine Thüre, die ihm, seitdem er, wie alle übrigen Schüler, nach der Rhetorik das Seminarium verlassen mußte, zu seinem ferneren Fortkommen hinreichende Unterstützung anbothen; und wer könnte auch einem wohlerzogenen, gottesfürchtigen, durch Fleiß und Fortgang gleich ausgezeichneten Jünglinge das in einer Familie versagen, was sein blosser Eintritt in dieselbe, sein musterhaftes Betragen mit hundertfältigem Segen der Familie ersetzt?

Ein rechtschaffener Handelsmann, Vater eines einzigen Sohnes, zu Stadt am Hof, einer sehr nahen katholischen Stadt an der Donau, Regensburg gegenüber, lernte Job kennen, setzte sich mit dessen Lehrern in's Einvernehmen, und machte ihm endlich auf deren Gutheißung den willkommenen Antrag, ihn als Hauslehrer zu seinem Soh-

ne gegen dem in die Familie zu nehmen, daß für alle seine Bedürfnisse gut gesorgt werden sollte.

Sebastian Job nahm den Antrag mit Freuden an. Angeleitet stets vor Gott zu wandeln, that er es auch hier, und lernte er auch hier manchen Genuß kennen, den der Wohlstand des Hauses Christen erlaubt, so blieb doch sein Auge unverrückt nach einem Ziele hingerichtet, das ihm das Erhabenste schien, zum Wohle der Menschen ein anspruchsloser Diener Christi zu werden.

In dieser Absicht verdoppelte er seinen Fleiß, und indem er weislich unterschied zwischen dem, womit man glänzt, und jenem, wodurch man nützt, wendete er, ohne das erstere geringe zu achten, seine Zeit und Kräfte ganz vorzüglich zur gründlichen Erlernung jener Wissenschaftszweige an, von deren Kenntniß er im geistlichen Stande zunächst gute Anwendung machen zu können sich versprechen durfte, und derartig vorbereitet setzte er nach rühmlicher Zurücklegung eines zweyjährigen philosophischen Lehrkurses seinen Entschluß, in den Weltpriesterstand zu treten, in's Werk, und widmete sich als Alumnus von St. Paul den Studien der Gottesgelehrtheit. Wie ausnehmend während dieser Periode sein Berufseifer gewesen, davon zeugte die allseitige Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, die ihm, noch ein Jahr früher, als er Alters wegen die priesterliche Weihe erhalten konnte, im Alumnate die Stelle eines Präfekten und Chorregenten anvertrauten.

Zum Diener des Altars im Jahre 1791 gesalbt suchte er durch freundschaftlichen Umgang würdiger Prie-

ſter zu vervollkommnen, was er bisher in den Hörſälen gelernet, und gleichwie er es an manchen ſeiner Zeitgenoſſen erſeufzend ſah, wie ſie durch den Umgang mit Unheiligen verkehrt wurden, ſo vertraute er auch dem Worte: «mit dem Heiligen wirſt du heilig werden,» (Ps. 17., 27.) und ſetzte eine Ehre darein, daß ihn eine eben ſo fromme als gelehrte Genoſſenſchaft von Prieſtern zu Regensburg, größtentheils Exjeſuiten, ein zierlicher Zweig des ehemahls daſelbſt beſtandenen Collegiums, ihres Umganges würdigte, der für den jungen Prieſter um ſo bildender war, da dieſe Genoſſenſchaft mit jener in Augsburg gleichen Schritt hielt, wahre Religion im wiſſenſchaftlichen Bande feſt zu halten. Freylich dachten Viele anders als unſer Sebaſtian Job über dieſes Freundſchaftsband; die Genoſſenſchaft, an deren Umgange er ſo viel Behagen fand, war ja in den Augen der Welt ſo gut, wie geächtet! Job kannte ſie aber genauer und achtete ſie; und ſo handeln Männer, die Gott mehr als Menſchen fürchten. —

Nicht nach den Meiſten, nach den Beſten muß man ſich richten.

Sollte die Frivolität der ſo genannt ſchönen und ſtarken Geiſter des vorigen Jahrhunderts ihr Ziel erreichen, die Menſchheit unter dem Aushäng-Schilde der Aufklärung verwildern, um unter dem Vorwande der mündig gewordenen Vernunft ihre Rechte zu ſichern, alle Bande der geſelligen Ordnung und Unterwürfigkeit locker zu machen,

so wußte sie sich kein schnelleres Mittel, als sich an das Heiligthum der Religion zu wagen, deren unumstößliche Wahrheiten mit unverschämter Lügenhaftigkeit herabzuwürdigen, und das Gewissen der Menschen abzustumpfen und irre zu leiten. Daher die wüthenden Ausfälle, die eine unumschränkte Preßfreyheit in Myriaden von Flugschriften mit beißendem Witze gegen die wahre Religion und Kirche gemacht, um ein leichtsinniges Zeitalter vom Grunde aus zu verderben; daher die schale Oberflächlichkeit der damahls um die Herrschaft ringenden Journalgelehrsamkeit seichter Encyclopädisten, von der leider auch manche Diener des Altares sich berücken ließen, um, anstatt Friedensbothen der Gnade, geschäftige Apostel einer Revolution zu werden, die sie zum Lohne geleisteten Vorschubs auf die Schaffote gebracht.

Wenn je, so that es in dieser verhängnißvollen Zeit Noth, daß gottbeseelte Priester durch gründliche Gelehrsamkeit gerüstet, die Vertheidigung der Sache Gottes auf Erden, der Wahrheit und Tugend übernähmen; und darum machte sich der junge Diener des Heiligthums Sebastian Job zum Gesetze, die Wissenschaft des Heiles mit aller Gründlichkeit zu erfassen. In dieser Absicht hörte er, schon zum Priester geweiht, noch zwey tiefgelehrte Professoren, die vor dem Abgotte des Zeitalters der neuerungssüchtigen Oberflächlichkeit in der Wissenschaft nie ihre Knie gebeugt, nähmlich Spann in der Dogmatik, und Carl Klocker im Kirchenrechte. Verwandte Geister nähern sich bald, und beyde hochgefeyerte Lehrer gewannen ihren

Zuhörer so lieb, daß keiner von beyden ein Bedenken trug, dem jungen Priester Sebastian Job ihre Lehrkanzeln zu überlassen. Karl Klocker, Benediktiner aus Benediktbayern, früher Professor an der Universität zu Ingolstadt, baute auf das Talent und die anerkannte Redlichkeit seines jungen Freundes so große Hoffnung, daß er in der edlen Absicht, dem wahrheitsliebenden jungen Priester den Schlüssel zu dem inneren Heiligthume der Wahrheit einzuhändigen, sich mit demselben gerne oft, und stundenlang über die wichtigsten, damahls viel besprochenen Fragen des kanonischen Rechtes unterhielt. Schon zur abteilichen Würde in seinem Stifte erhoben, wechselte Klocker noch immer Briefe mit unserem bald als Gelehrter im Rufe stehenden Job; dagegen unterließ aber auch dieser nicht bey jeder Gelegenheit auf die schätzbare Perle aufmerksam zu machen, die er an dem tief forschenden und Alles weit überblickenden Geiste Klockers entdeckte.

Erhaben über die Eitelkeit mittelmäßiger Köpfe, sich gegenseitig viele Komplimente zu machen, war Sebastian Job äußerst sparsam, wenn es darauf ankam, die Nahmen jener hohlen Halbwisser zu feyern, die auf dem Horizonte der Gelehrsamkeit als Sterne erster Größe zu glänzen sich einbildeten; handelte es sich aber darum, für die Wahrheit einzustehen, dann that er es auch, unbekümmert um den Tadel anderer, mit einer Bescheidenheit in Anerkennung des Verdienstes, die der vertrauten Bekanntschaft Zeugniß gab, welche der junge Priester mit dem echt christlichen Parnasse seiner Zeit unterhielt. So ward

einmahl in einer Gesellschaft gelehrter Männer der weit ausgebreitete Satz zur Sprache gebracht, «daß kein Staat im Staate seyn dürfe, daß die im Staate befindliche unbewaffnete Kirche allen Gesetzen des Staates unterstehe, keineswegs aber der Staat an die Statuten der Kirche gebunden seyn könne.» Hier nahm der junge Priester mit eben so ernster Miene, als großer Bescheidenheit das Wort, und sprach: «Hierüber bin ich von meinem »unvergeßlichen Professor Klocker eines Besseren belehret. Der Staat, besser der Monarch,» versetzte er, «hat »von der Vorsehung die Gewalt, das weltliche oder zeitliche Wohl seiner Unterthanen zu bestellen; Niemand unterfange sich, diese Gewalt zu beschränken; aber noch »feyerlicher und bestimmter ward die Kirche von Christus »mit der Macht versehen, das Evangelium allen Völkern zu predigen, die Gläubigen zu weiden, und zu »regieren in jenen Stücken, die mit deren Seelenheile in »wirklicher Verbindung stehen. Wie könnte die Braut »Christi die Throne und Magistrate in ihren Rechten stören, oder selbe gefährden, sie, die zu allen Zeiten die »zuverläßlichste Freundinn der Könige und ihrer Völker »gewesen, welches Lob ihr die Geschichte nicht absprechen kann. Es mag allerdings Fälle geben, wo das »Placetum regium seine Dienste thut; die Kirche, eine »weise Mutter, hat schon hundertmahl Vorstellungen in »ihren nicht wesentlichen Verfügungen beachtet, und wird »es auch immer thun; aber ihre dogmatischen und rechtlichen Aussprüche, wie könnte sie selbe irgend einer

»menſchlichen Gewalt unterwerfen, ohne mit ſich ſelbſt »in großen Widerſpruch zu gerathen? Darf die Kirche »je außer Acht laſſen, was ihr von ihrem göttlichen Stif»ter gebothen iſt? Hat ſie nicht die heilige Pflicht, die »Reinheit des Glaubens zu bewahren, den Irrthum zu »entſchleyern, das Heiligthum zu empfehlen, zu unter»weiſen und zu mahnen, damit die Kinder Gottes nicht »mehr, von den Lehren der Eitelkeit und des Truges her»umgetrieben, Gefahr laufen, ihren heiligen Beruf aus »den Augen zu verlieren? Und die dießfällige Sorgfalt »der Kirche kann in ihrer Ausdehnung nicht etwa blos »Einen Staat, ſie muß mit mütterlicher Pflege alle Staa»ten umarmen, weil ſie eine allgemeine, von jeher eben »deßwegen katholiſch genannte Kirche iſt, die Chriſtus, »eben weil für alle Menſchen und Völker, ſo auch für »den ganzen Erdenkreis, auf und in welchem ſich die »Staaten befinden, geſtiftet hat. Die Benennungen: fran»zöſiſche, engliſche, deutſche Kirche u. ſ. w. können nicht »paſſen, indem weder Frankreich, noch Spanien für ſich »genommen, den ganzen Erdenkreis bilden, ſondern nur »Theile des Erdenkreiſes ſind, in welchem ſich die Kin»der einer und derſelben für alle Gläubigen des ganzen »Erdenkreiſes gottbeſtellten Mutter, der katholiſchen Kir»che, befinden. Wie könnte man demnach ohne Wider»ſpruch von der katholiſchen Kirche ſagen, ſie ſey in ei»nem einzelnen Staate, deſſen Vollmacht ſie, wie jedes »andere Landesinſtitut, unterſtehe, da alle Staaten des »Erdenkreiſes zuſammen genommen erſt jenem Umfange

»gleichkommen, auf welchen ſich nach dem Willen des »göttlichen Stifters die Sorgfalt der katholiſchen Kirche »auszudehnen hat? Wenn das nicht beachtet würde, dann »würde bald eine arianiſche, bald eine pelagianiſche Re»ligion hervortreten, und den chriſtlichen, wahren Glau»ben ſammt dem von Chriſto eingeſetzten, zum Weſen des »Ganzen gehörenden, daher unverletzbaren Kirchenregi»mente aus der Welt ſchaffen. Darum ſoll nicht etwa »blos einer dogmatiſchen Bulle die Bekanntmachung von »Seite der Staatsgewalt nicht verhoben, ſondern es ſoll »auch jede andere, die Disciplin ordnende Bulle, von »dem Papſte, oder einem allgemeinen Kirchenrathe er»laſſen, auch dann nicht unterdrückt werden, wenn der»ſelben Dinge beygefügt ſind, die an ſich der Kirche zwar »nicht weſentlich, doch einigermaſſen den weltlichen Ge»ſetzen entgegen ſind; denn in dieſem Colliſions-Falle »mag der Regent ſeine Verhältniſſe und das Unthunliche »der nicht weſentlichen Kirchenvorſchriften in ſeinen Lan»den darſtellen, und die Kirche wird, wie ſo oft in der äl»teren und neueren Zeit, gerne auf Ort und Lage Rückſicht »nehmend, ihre für die geſammte rechtgläubige Chriſten»heit des ganzen Erdenkreiſes erlaſſenen katholiſchen Sa»tzungen nur da als geltend erklären, wo ſie nach örtli»chen Verhältniſſen zum Frommen ihrer Kinder dienen. »So wird die Concordia zwiſchen dem einen Staate »Gottes, civitas Dei nähmlich, der Kirche und den »übrigen auf demſelben Erdenkreiſe befindlichen Staaten »hergehalten. Im Gegentheile aber kann der Rechtsge-

»lehrte keinen haltbaren Grund dafür aufstellen, daß das »Wesentliche des Staates Gottes darum unterdrückt wer»de, weil ihm nicht wesentliche und leicht abzuändernde »Dinge beygefügt sind, so lange dem Staate noch Mit»tel genug zu Gebothe stehen, wegen Behebung des Nicht»wesentlichen in seinem Bereiche mit dem allgemeinen »Gottesstaate, der Kirche, in freundschaftliche Unter»handlungen zu treten.«

Aus dieser einen Äußerung Job's ist sattsam zu entnehmen, wie er über so wichtige Gegenstände als junger Priester nicht nur klar gedacht, sondern auch recht gedacht hat, indem er weder der einen, noch der anderen Macht Eingriffe in die Sphäre der anderen zugestanden, sondern nur in jener Gerechtigkeit, die jedem das Seinige ungeschmälert läßt, die Möglichkeit und Ausführbarkeit der Eintracht erblickte. Wenn übrigens die Zuversicht und Ruhe, mit der er über den vorliegenden Gegenstand seine Äußerung abgab, einerseits keinen Zweifel übrig ließ, daß er eigentlich seine Überzeugung ausgesprochen habe, so muß man andererseits die mit so vieler Bescheidenheit gepaarte Freymüthigkeit bewundern, mit der er, sich nur als Klocker's Schüler aussprechend, den Anwesenden zu verstehen gab, daß man die über wichtige Dinge ausgesprochenen Ansichten nicht zählen, sondern prüfen und abwägen müsse, um die richtigste zu finden, indem es nicht die meisten, sondern die ruhigen, tiefen Forscher sind, nach welchen, als den Besten, man sich zu richten habe.

Seltener, als von Karl Klocker, sprach Sebastian Job von seinem zweyten theologischen Lehrer, dem ehrwürdigen P. Spann. Sprach er aber von ihm, so geschah es mit jener zarten Liebe, welche die hohe Achtung verrieth, die der erkenntliche Schüler gegen seinen verewigten Wohlthäter im Herzen trug. Wenn ich sage, er habe selten von Spann gesprochen, so mochte der Grund davon in einer gewissen Delikatesse gegen den gefeyerten Dogmatiker und dessen Nachfolger im Lehramte liegen, als zu welchem Amte allererst Job von seinem unvergeßlichen Lehrer bey zunehmender Kränklichkeit aus dem Grunde auserkoren wurde, weil Spann seine Lehrkanzel in keine würdigeren Hände übergeben zu können glaubte, um was jedoch der überall mit Bescheidenheit zurücktretende junge Priester sich nicht bewarb, da er sah, daß ein viel älterer Bewerber, Kaspar Ostermann, dazu sich berufen fühlte, und er, als ein junger Mann, obschon mit entschiedener Vorliebe für die Theologie beseelt, sich auch mehr Kraft zutrauen durfte, in niederen Sphären, wo der geistliche Professor, der seine Berufs-Sphäre im Sinne der Kirche ganz auffaßt, eben weil er im ausgedehnteren Sinne Lehrer, das ist, Erzieher zugleich ist, eine beziehungsweise immerhin weit beschwerlichere Aufgabe zu lösen hat, zum Gedeihen des obersten Zweckes alles christlichen Lehramtes das Nöthige beytragen zu können, weßwegen er auch, was ein nachahmungswürdiges Muster der Bescheidenheit und Achtung fremden Verdienstes für viele junge Priester werden könnte, sich begnügte, die

durch Ostermann's Beförderung leer gewordene Kanzel der Rhetorik zu überkommen. Für einen anspruchslosen Diener Christi, der bey seinem Berufe nur Christum zu verherrlichen sucht, muß dieses auch gleichviel gelten, indem er bey zweckmäßiger Behandlung heidnischer Klassiker eben so gut Gelegenheit findet, auf die Wohlthaten des Christenthums hinzuweisen, und die Jugend zu Jesu hinzuführen, als der große Weltapostel zu Athen von dem, einem unbekannten Gott erbauten Altare Veranlassung fand, den Athenienfern Christum zu predigen.

Sagte ich aber, daß Job, so oft er von Spann gesprochen, dieses mit der zärtlichsten Liebe und Achtung gethan habe, so darf dieses gar nicht Verwunderung erregen; denn Job wußte, wie alle aufrichtig dankbaren Schüler, nur zu gut, was er nächst Gott seinem verehrten Lehrer Spann zu verdanken habe: die sichere Grundfeste seiner dogmatischen Überzeugung; denn gleichwie der h. Paulus den Korinthiern schreiben konnte: «wenn ihr gleich 10,000 Lehrmeister in Christo hättet, so habt ihr doch nicht viele Väter; denn in Christo durch das Evangelium habe ich euch geboren,» — (I. Epist. 4., 15.) so konnte auch Sebastian Job bey seiner unerschütterlich festen Überzeugung in Glaubenssachen in Beziehung auf seinen Dogmatiglehrer Spann sagen: «wenn ich gleich viele Lehrmeister in der Religion gehört, so hat doch keiner mit solcher Tiefe und Gründlichkeit mich gelehret, Christo anzuhangen, als der, der die Ueberzeugung in mir hervorbrachte, daß der letzte und sicherste Grund alles Glaubens die gött-

liche Authorität der Kirche sey.» Und diese seine allenthalben ausgesprochene Überzeugung war nicht etwa, wie bey vielen Anderen, ein mit jugendlicher Lebhaftigkeit aufgefaßter Gedanke, den sie, ohne reiflich darüber nachzudenken, festhalten, nein, Job sprach die Überzeugung, schon an Jahren vorgerückt, nachdem er viel darüber nachdachte, bey einer schicklichen Gelegenheit in Wien, und zwar zu einer Zeit aus, wo mancher hermeneutische Theologe mit dem Goldschmiede Demetrius zu Ephesus (Act. 19.) in etwas mehr als Sorgen gerieth, wenn das Dogma, statt auf die Schrift, auf das Ansehen der Kirche gebaut würde.

Damahls war es, wo er mit Ernst und Nachdruck seine Stimme erhob, und sprach: «Diejenigen allein treffen den Punkt, welche die christliche Dogmatik von Lehre »zu Lehre auf die von Gott eingesetzte Authorität der Kirche »stellen. Das quod erat demonstrandum muß der »nachgewiesene Glaube der katholischen Kirche seyn, sonst »wechselt die Dogmatik, wie die philosophischen Theorien »zehnmahl in einem Jahrhunderte. Das ward, wenn auch »von der Schule mehr oder weniger verkannt, in der »katholischen Kirche praktisch immer befolgt. Darum blieben auch die Kirche und ihre Lehren immer dieselben, und »darum werden sie auch in ihrem Wesen nie verlieren, »wenn auch die Schule eine Form nach der anderen vertauscht. Weder das Bibel- und Sprachen-Studium, »noch selbst die sprechendsten Stellen der h. Väter vermögen über die christlichen Lehren die letzte Entscheidung

»zu geben. Dieß kann nur die göttliche Authorität der »Kirche als einzig oberstes Princip des christlichen Glau»bens.«

Es läßt sich denken, mit was für einem Troste dieß gewichtige Wort eines zur Reife gediehenen, mit tiefer Einsicht begabten Gottesgelehrten das Gemüth aller Anwesenden erfüllte, welche, wenn auch nicht gerade nach dem Geschmacke so mancher Journal-Theologen jener Zeit, die gleiche Ansicht festhielten und geltend machten, besonders aber das Gemüth desjenigen, der es mit dankgerührtem Herzen hier niederschreibt, weil er, ordentlich berufen dazu, seine vieljährige Überzeugung in ganz gleichem Sinne von dem Lehrstuhle der ersten geistlichen Hochschule der Monarchie herab öffentlich und mit Wärme auszusprechen, für eine der dringendsten seiner Pflichten erachtete.

Zu dem muß hier bemerkt werden, daß Job mit seinen geistesverwandten Freunden den Sprachstudien der Hermeneutik und Anwendung beyder beym sowohl höheren als niederen exegetischen Studium der h. Schrift so wenig entgegen waren, daß sie selbe vielmehr mit Vergnügen unter die Zierden der katholischen Theologie zählten. Daß man aber ihr Maaß, nichts über seine Gebühr zu erheben, und jedem Zweige den ihm gebührenden Rang anzuweisen, mithin auch ihre Forderung, es möge den exegetischen Studien der h. Väter wenigstens auch so viele Aufmerksamkeit, als wie denen der h. Schrift gewidmet werden, nicht begriff; lag nicht in ihnen, sondern in den vorgefaßten Meinungen derer, die sich von einer einsei-

tigen Cultur des theologischen Quellenstudiums schon alles Heil für die Wissenschaft versprachen. Consequenter aber war Job's Ansicht über diesen Punkt, daß wahre Wissenschaft den Glauben befördern müsse, nicht aber hemmen dürfe, und darum studierte nebst der h. Schrift die h. Väter der katholischen Kirche Niemand fleißiger, als unser in Gott entschlummerte Freund Job. Ihm fehlte es aber auch gar nicht an den Vorstudien hiezu; denn frühzeitig schon mit der klassischen Litteratur der Alten befreundet, machte er sich, zu Ostermann's Nachfolger auf den Lehrstuhl der schönen Wissenschaften gerufen, mit diesen so vertraut, daß sein Styl in der deutschen Sprache eben so gut, wie in der lateinischen einen gleich erhabenen klassischen Ton erreichte, und man theils aus der Fertigkeit, mit der er griechische und lateinische Klassiker übersetzte, theils aus der Gewandtheit, mit der er im Umgange, ohne gerade den Anschein des erborgten Krams zu haben, oft ganze Blätter aus denselben zu recitiren wußte, zur Genüge ersehen konnte, wie getreu er den bekannten Spruch befolgte: Exemplaria graeca nocturna versate manu, versate diurna.

Das Licht gehört auf den Scheffel.

Nicht gar lange, sondern nur durch Ein Jahr war Job Lehrer der schönen Wissenschaften; er war es aber durch das Eine Jahr mit einer Auszeichnung, wie sie nur die Frucht zehnjähriger Anstrengung seyn konnte.

Gerade damahls verlor das ſtark beſuchte Lycäum in Regensburg ſeinen Profeſſor der Philoſophie und Matheſe. Diejenigen, denen die Beſetzung dieſes Lehrſtuhles mit einem dem Fache gewachſenen Manne am Herzen lag, ſahen ſich um einen Mann um, der den Gebrechen der damahligen Zeitphiloſophie Abhilfe zu ſchaffen im Stande wäre. Es gebrach aber damahls nicht an Eifer, ſondern am Ernſte bey einer ſo wichtigen Sache. Alles wollte philoſophiren; viele Reſonneurs, doch wenig tiefe Denker. Es hatte den Anſchein, als wollte der Zeitpunkt kommen, von dem Baco von Verulam geſprochen: «Wenn man ſich »es einſt ſo leicht machen und ſich begnügen wird, von der »Weisheit nur wenig, und davon nur obenhin verkoſtet »zu haben, dann wird der Abfall vom Glauben nahe ſeyn; »ſoll die Weltweisheit ihre Verehrer für Gott gewinnen, »ſo will ſie mit Ernſt und Beharrlichkeit aus ihren Tiefen »geſchöpft ſeyn.»

Die Wahl fiel einſtimmig auf den fleißigen Sebaſtian Job, welcher, ohne gerade ausſchließlich nur einer der philoſophiſchen Schulen anzugehören, auf dem ganzen Zifferblatte aller philoſophiſchen Syſteme von Plato bis auf Kant und Fichte ſich zu orientiren verſtand. Er rechtfertigte die Wahl durch ſeine Vorträge, indem er beyde Kanzeln durch 9 Jahre mit einem Ruhme verſah, der weit über ſein Vaterland hinausreichte. Da er den Mangel eines philoſophiſchen Leitfadens für die Jugend fühlte, ſo entſchloß er ſich, eine «Vernunftlehre in lateiniſcher Spra-

che» institutionum philos. synopsis *) zu schreiben, nach welchem Leitfaden er auch zum sichtbaren Nutzen seiner Zuhörer vorlas, aus deren Anzahl manche als nahmhafte Gelehrte bekannt, ihrem umsichtigen Lehrer itzt noch nicht genug Lob und Dank sagen können. Job verstand es aber auch, seine Zuhörer zu fesseln; denn er wußte das Nützliche mit dem Angenehmen, Scherz und Ernst auf eine glückliche Weise zu paaren. Einen Beweis davon liefert uns das humoristische geniale Spiel, das er von seinen Studenten in einer Schlittade am 18. Jänner 1802 zu Regensburg ausführen ließ. Die Piece ward eben da gedruckt, unter dem Titel: «Grundriß des neuesten Geschmackes. Ein Denkmahl der Verehrung dem 19. Jahrhunderte, dem würdigsten Nachfolger und Erben des 18. dieses Nahmens, errichtet von einem devotest ergebenen Verehrer des Wahren und Schönen.» Das Werkchen erlebte 2 Auflagen. In der Vorrede zur ersten wendet sich der Verfasser an den Zeitgeist, unter dessen Ägide er es wagen will, ein gedrängtes System des neuesten Geschmackes darzustellen, wobey er aber die Leser und respectiven Zuschauer der Schlittade bittet, mit seinem Versuche Nachsicht zu haben, weil eben der Zeitgeist, der eigent-

*) Schmerzlich ist es, daß wir diesen Leitfaden nicht vor uns haben. Hätte der Selige nur Einmahl davon eine Meldung gemacht, so würden sich seine Freunde in Wien denselben gewiß verschafft haben. Das Alte und Neue wohl kennend, und wohl wissend, die goldene Mittelstraße zu treffen, hat Job gewiß etwas Gutes geliefert. —

liche Schöpfer des Geſchmackes, ein wahres perpetuum mobile ſey.

Die ganze Schlittade beſtand aus 51 auf einander folgenden Schlitten. Die Einleitung derſelben eröffnet ein Vorreiter, Mercur als Friedensherold, von 2 Trompetern begleitet. Der Schlitten ſtellt die Friedensgöttinn vor, und neben ihr den Genius Europens. Der zweyte Schlitten hat einen Satyr zum Vorreiter, und führt die Göttinn der Fröhlichkeit, neben ihr iſt ein Weltweiſer. Der dritte hat den Äſop zum Vorreiter, und befördert den Momus, mit dem neueſten Geſchmacke umhangen. Endlich kommt angeritten der Zeitgeiſt ſelbſt, mit der Aufſchrift in der Hand: «Nunquam in eodem statu permanet.» Der Schlitten, dem er vorangeht, führt die Vernunft in Geſtalt einer Göttinn, und neben ihr ſitzt ein Herrchen aus Epikur's Schule, und in ähnlicher Weiſe folgen alle übrigen, deren Bezeichnung er großentheils aus der Terminologie der damahligen philoſophiſchen Schriftſteller, Kant, Fichte, Bardilli ꝛc., genommen, lautend: «Bedingung der Möglichkeit,» «Bedingung der Wirklichkeit,» «Grundcharakter,» «abgeleitete Merkmahle,» «Umfang des Wiſſens,» — wogegen aber auch wieder Wolfianer einherfahren, die Grund- und Gottloſigkeit der neueſten Philoſophie darſtellend, wie ſie kämpft auf Tod und Leben; dann ſieht man wieder Königsberger-Schlitten, worin Kantianer mit den Hauptkathegorien, den Poſtulaten der praktiſchen Vernunft, denen der reinen Vernunft im Kampfe mit dem abſolutfreyen Ich, und endlich dem

κατ' ἐξοχήν «über Alles» der Zeit, dem Nicht-Ich, geführt von der Ichheit, d. i., der absoluten Freyheit unsers Ich, geleitet von einer Unzahl philosophischer Bänkelsänger, daher kamen. Auf alle diese Doctrinärs-Schlitten folgten endlich die Frachtschlitten der Leipziger-Michaelis-Messe, worauf die Buchmacher der Zeit ihre Encyclopädien, Journale, Stammbücher, Reisebeschreibungen, Romane, Leihbibliotheken, Virgil und Blumauer den Zusehern feilbothen, und schließlich kamen gar zierliche Ball-Schlitten, worauf eine Menge lebenslustiger Kinder erst in's Theater, dann in den Ball fuhren, um von da in die Kirche zu kommen, und unserem lieben Herr Gott ein artiges Kompliment zu machen.

Nichts, was damahls sowohl in der so genannt großen politischen und litterarischen Welt erfahrnen und denkenden Männern mißfallen mußte, entging dem scharfsichtigen Auge unsers die ganze Schlittade ordnenden Beobachters, und ohne von dem Orte, wo er zu wirken berufen war, wegzukommen, studierte er trefflich die Karte Europens. Daß er dabey auf Regensburg, das in den Jahren 1802 und 1803 der Centralpunkt neuer Gestaltungen gewesen, nicht vergaß, zeigt der 18te Schlitten, worin das Conventions-Recht seine Reihe machte, eigentlich der Löwe bey Phädrus mit dem Entschädigungsplane, überschrieben: «quia plus valeo.» Merkwürdig bleibt es, daß ein junger Mann in einer Periode, wo fast alle Gelehrten unter dem Schatten des herrschenden Zeitgeistes ihre Gezelte aufschlugen, gerade diesen Zeit-

geist, und wie wir es itzt sagen dürfen, verdientermaſſen auf den Pranger stellte. Er that es, weil, wie er später versicherte, selbst von hohen Orten die Geistlichen an diesen unreinen Genius wiederholt angewiesen wurden. Was ihm als Verfasser zum besonderen Verdienste angerechnet werden muß, ist ferner, daß er sich getraute, die dunklen und verworrenen philosophischen Systeme, deren eines das andere zermalmend niedertrat, laut zu tadeln, und dieß zwar zu einer Zeit, wo die herrschende Meinung nur denen einen Anspruch auf Gelehrsamkeit zugestand, die die Phrasen jener Systeme im Munde führten, wobey nicht außer Acht zu lassen ist, wie vielem Unheile er dadurch vorgebeugt habe, daß er seine Schüler, denen er etwas Gründliches beygebracht hatte, auf eine angenehme Weise von manchem die Muße und Wahrheit gefährdenden Studium ferne hielt, welcher Entgang irrig vermeinten Gewinnes den an den Pranger Gestellten so schmerzlich fiel, daß sie nahe und ferne in Recensionen ihr Zettergeschrey über Job's wohlthätig durchgreifenden Einfluß auf die Bildung der Jugend erhoben, welches der seiner guten Sache gewisse Kämpfer mit den eigenen Waffen der Gegner in der Vorrede zur zweyten Ausgabe obiger Piece siegreich niederschlug, und nun nach mehr denn 3 Decenien denkt heut zu Tage der größere Theil der Litteratoren über den Meinungskrieg der Philosophen das, was Job damahls geurtheilt hat, daß es nähmlich mit der Menschheit übel stehen würde, wenn sie ihre un-

entbehrlichſten Überzeugungen von der einſtimmigen Reſolution eines Philoſophen-Kongreſſes abzuwarten hätte.

Der im Wenigen getreu befundene Diener des Herrn wird über Vieles beſtellt.

Wie buchſtäblich ging dieſer Spruch des Heilandes an Sebaſtian Job in Erfüllung! Der große Nutzen, den er durch neun Jahre bey zweckmäßiger Betreibung der philoſophiſchen Studien unter Vielen ſeiner Zuhörer geſtiftet, war zu ſichtbar, als daß man ſich nicht hätte ein noch ſegenreicheres Wirken von ihm verſprechen können, wenn ihm ein Lieblingszweig unter den mannigfaltigen Wiſſenſchaften anvertraut würde; darum ward er eingeladen, den Lehrſtuhl der Moraltheologie und Pädagogik zu übernehmen.

Hier konnte ſich Job ganz in ſeinem Elemente bewegen. Die ſchönen Künſte nährten lange ſchon ſeinen feinen Geſchmack und ſeine gewandte Feder, die philoſophiſchen Wiſſenſchaften hatten ſein Urtheil geſchärft; mit innigſter Wonne umfing aber ſein zartes Herz die Theologie. Der fromme und gelehrte P. Maurus Schenkl, deſſen Abt Ruppert Kornmann, beyde Benediktiner aus Prifling, Profeſſor Michael Sailer, der gottſelige Michael Wittmann waren ſeine Freunde und Leiter auf der neu angetretenen Bahn. Es iſt aber auch nichts leichter, als einem Manne von Verſtand und Herz zu rathen. Schenkl machte ihn aufmerkſam auf die neueren Darſtellungsverſu-

che älterer Lehrsätze. Abt Ruppert rieth ihm zugleich auch die älteren Schriftsteller dieses Faches zu lesen, und die Werke des heil. Gregors, besonders aber des heil. Thomas von Aquin auf seinem Pulte zu haben; Wittmann reichte ihm als Fundgrube aller höheren christlichen Askese die Bücher von der Nachfolge Christi, und die Katechesen des Tridentinum's, Sailer bezeichnete ihm die Schriften Petri Damiani und Caroli Borromäi als reichhaltige Repertorien christlicher Moral.

Welche Fortschritte in seinem Fache unter solchen Auspicien der neueingetretene Professor gemacht hat, darf nicht erst hier in Anregung gebracht werden. Noch lebt seine Schule, Gott preisend, der ihr nach seiner Barmherzigkeit einen solchen Lehrer beschieden hat. Wie eine feste Mauer steht sie da durch die Stürme der Zeit, und streitet in christlicher Liebe für Wahrheit und Gottseligkeit, für den Glauben, und die Trägerinn desselben, die Kirche. — Wer je so, wie Schreiber dieses, Gelegenheit hatte, mit Job auf Reisen noch viele Glieder dieser Schule, an Alter verschieden, an Gesinnungen gleich, kennen zu lernen, muß finden, daß sie alle vom rein katholischen Glauben beseelt, im regen Eifer das Reich Christi auszubreiten, überall wahre Tugend und gediegene Frömmigkeit befördern, und dabey, wie es Priestern nach der Vorschrift der h. Canonen ziemt, nicht unterlassen, dem Gebethe mit Andacht obzuliegen. Wer so lehrt und thut, wird groß im Himmelreiche.

Die seltenen Talente und männliche Haltung des

einfachen Professors fielen bald und so sehr in's Auge, daß man damit umgieng, ihm einen weiter ausgedehnten Wirkungskreis anzuvertrauen. Sebastian Job zog sich nach seiner Manier zurück; allein man setzte ihm zu, und nur dadurch konnte er sich Frieden verschaffen, wenn er in die Anträge eingieng. So ward ihm nebst seinem Lehrstuhle auch das Rectorat des Gymnasiums und Lycäums und hiemit die Aufsicht über 5- bis 600 Studierende übergeben. Bothen auch diese Ämter dem Wirkungskreise eines gewissenhaften Mannes ein unermeßliches Feld dar, so konnten sie doch in keine kräftigeren und menschenfreundlicheren Hände gerathen. Unser Rector war ganz Rector und ganz Professor, was nur Wenigen eigen ist. Im Jahre 1803 erhielt er obendrein die Auszeichnung eines Schulrathes, und 3 Jahre später die eines Synodal-Examinators.

Es läßt sich Vieles recht thun, wenn guter Wille mit Kraft den Gottesfürchtigen begleitet. — Kein Normale, keine Vorschrift würden den Raum des Wirkens ausgefüllet haben, wenn die Last unter 10 andere vertheilt worden wäre, wie der verständige Eifer und die fromme Emsigkeit in Benützung der Zeit bey Sebastian Job Alles einzutheilen wußte, und allem abzuwarten sich bestrebte, was in seinen Wirkungskreis gehörte.

Wir würden hier des Lobes für dessen Person zu viel sprechen, und eben darum seine Asche im Grabe beleidigen, wenn die von ihm geleisteten Dienste nur seiner Person allein zugeschrieben würden. «Nein,» sagte er zu

mir, «das habe ich geleiſtet, aber nicht aus einzelner Kraft; dieß konnte ich nur in einem Verbande von Männern, die mir Rath, Hilfe und Muth eingeflößt haben.» «Bey der Erziehung der ſtudierenden Jugend,» ſagte er, «muß Religion mit Liebe gepflanzt, und der Fleiß durch verſchiedene Arten des Wetteifers geweckt werden. Geſchieht dieſes, ſo werden auch mittelmäßige Talente vorwärts gebracht. Aber eine Centralkraft wird dazu erfordert.» — Oft hörte ich aus ſeinem Munde dieſe Worte; endlich fragte ich ihn doch einmahl, was er mit dieſer Centralkraft meine? «Freund!» verſetzte er, «16 Jahre habe ich in einem Hauſe zugebracht, das in den älteſten Zeiten den Söhnen des h. Benedikt gehörte, hernach von den Proteſtanten widerrechtlich genommen, durch den erhabenen Sinn für Gerechtigkeit unter Kaiſer Ferdinand's II. Regierung der katholiſchen Kirche wieder gegeben, und weil ſonſt keine Ordensgenoſſenſchaft in der damahligen Lage zum allgemeinen Beſten ſo viel hoffen ließ, der Geſellſchaft Jeſu übergeben worden iſt. Dort athmete noch der Centralgeiſt des h. Ignatius in ſeinen geſegneten Überreſten. Dieſem verdanke ich Alles, was ich in Regensburg war und geleiſtet habe.» Nun war es klar, daß er mit ſeinem Centralgeiſte nichts anderes meine, als die edle Geſinnung jener ſich und der Welt abgeſtorbenen Männer, welche bey aller Raſtloſigkeit im Wirken für das Gedeihen des Guten in der Welt, jeder Selbſtſucht und jedem Eigenſinne fremd, unbekümmert darum, in welchem Kreiſe ſie wirken, immer in

dem, der ihnen zugewieſen wird, ſo viel Gutes thun, als möglich iſt, aber auch immer in williger Unterordnung gegen diejenigen, die das Ganze leiten, und immer mit Rückſicht auf den Hauptzweck des Ganzen, die Veredlung der Menſchheit durch chriſtliches Leben. Daß, wer von dieſem Geiſte beſeelt iſt, das eine Ziel auf mehreren Bahnen zu erſtreben ſuche, iſt eine nicht ſeltene Erſcheinung, die jene ausdauernden Kraftmänner darbiethen, welche, weil ihnen mit Gottes Gnade viel gelingt, auch wieder zu Vielem verwendet werden. Man würde aber dem Edelſinne unſers ſeligen Job viel zu nahe treten, wenn man die Vielheit mehrerer Ämter in ſeiner Perſon irgend einer Geldſucht zuzuſchreiben gedächte. Bey ihm mehrten ſich mit der Zeit immer nur die Arbeiten, nie der Gehalt. Um dieſen kümmerte er ſich wenig, mit dem zufrieden, was ihm das Collegium reichte, und womit er auch für ſeine Lebenszeit geborgen zu ſeyn glaubte. Das erübrigte Geld von 450 fl. reichte er ſeiner verwitweten Mutter und der mit ihr lebenden Schweſter, und bey allem dem hatten doch arme Studenten einen reichen Vater an ihm.

Die Theologie hatte zu jener Zeit in Deutſchland keinen gründlicheren Forſcher und tieferen Denker in der theoretiſchen und praktiſchen Moral, als den allgemein geachteten Profeſſor Job in Regensburg. Der in Bayern unvergeßliche Sambuga, der unſeren Job nur aus ſeinen Schriften und ſeinem guten Rufe kannte, zog ihn ſogar Sailern ſelbſt vor. Job bediente ſich bey ſeinen

Vorlesungen der Werke des P. Maurus Schenkl, mit dem er in so zarten Banden der Freundschaft stand, daß, wenn dieser sonst beliebte Autor von jenem auf manche Lücken in seinen Schriften aufmerksam gemacht wurde, die nächste Ausgabe derselben den Beweis lieferte, wie dankbar die verbessernden Winke des Freundes aufgenommen worden sind.

War aber Job als Professor ausnehmend geachtet, so wußte er sich auch als Erzieher die allgemeine Liebe zu sichern. Zum Rector des Licäums und Präfekten des Gymnasiums bestellt, war er vom Morgen bis zum Abende von der studierenden Jugend umrungen. Es will viel sagen, eine so große Schaar in Ordnung zu halten, und das Wohl des Ganzen, wie das Fortkommen jedes einzelnen Jünglings unverrückt im Auge zu behalten. Unser Freund Job erreichte beyd. Gebothen ihm die Umstände, strenge zu seyn, so traf es gewöhnlich nur unfleißige oder gar nur unsittliche Jünglinge. Mit letzteren ward der Prozeß summarisch gemacht, mit den ersteren noch Nachsicht getragen. Erfolgte aber auch dann noch keine befriedigende Besserung, so wußte er Kirche und Staat von nichts taugenden Individuen zu bewahren.

Hier dürfte man sich auch erinnern, daß Job die Leitung der Jugend zu einer Zeit auf sich nahm, wo es zur Mode geworden ist, grobe Fehler der Untergebenen milde zu beurtheilen, dagegen aber ein oft kleines Versehen der Vorgesetzten herbe zu tadeln. Wenn nun unter solchen Umständen strenge Maßregeln nöthig werden, so

wird gewöhnlich die Klage über Härte um so lauter geführt, und leider findet sie bey manchen Ältern, ja sogar auch bey Professoren geneigtes Gehör.

Job handelte aber immer nach guter Überzeugung, gerecht und milde, streng und schonend, zurechtweisend und ermunternd, je nachdem es nöthig war. Mancher Zögling dachte nach seiner Art über ihn, wie ein Kind, seit er zum Manne gereift, denkt er nun männlich über ihn. Die besseren seiner Zöglinge können den Mann itzt noch nicht vergessen, und schreiben ihm dankbar ihr Wissen und Glück zu, ja was noch mehr ist, bey weitem die Mehrzahl seiner Zöglinge zeichnen sich itzt noch als gute Christen und brauchbare Männer in allen Ständen aus.

Bey so vielseitigen Sorgen, die Job sich aufgeladen sah, möchte man glauben, es wäre fast nicht möglich, auf sich selbst zu denken; Job machte es sich aber doch möglich, und wozu er Zeit finden wollte, dazu fand er sie auch. Professur und Rectorat hinderten ihn nicht, alljährlich wenigstens einmahl entweder in abgeschiedener Stille irgend eines Klosters, oder in ländlicher Zurückgezogenheit bey irgend einem Pfarrer sich nach dem Beyspiele der Weisen aller Jahrhunderte auf einige Tage in eine geistliche Einsamkeit zu begeben, und während der geistlichen Exercitien heilsame Betrachtungen über sich anzustellen. Dieß that er, nicht, weil es damahlige Mode war, sondern weil es den Anschein gewann, als wollte es unter Geistlichen aufhören, zum guten Lebenstone zu gehören, das Uhrwerk ihres inneren Wandels vor Gott

genau durchzusuchen und nachzubessern, was zu bessern war — er that es, nicht, weil er die geistlichen Exercitien von großen Geistesmännern angerühmt gelesen, sondern weil er, was von den Übungen der Gottseligkeit in der katholischen Kirche überhaupt gilt, daß ihr Einfluß durch eigene Erfahrung im Leben erkannt werden soll, — die heilsamen Wirkungen geistlicher Exercitien an sich selbst wahrgenommen, und dadurch seine Überzeugung an Festigkeit gewonnen hat, daß die umsichtigen Jugenderzieher der Gesellschaft Jesu aus wohlweisen Gründen die christliche Jugend an derartige Geistesübungen gewöhnten; denn da bey den ehrwürdigen Vätern dieser Gesellschaft die Sorgfalt für die ihrer Obsorge anvertraute Jugend hauptsächlich dahin zielte, wahre Frömmigkeit in die jugendlichen Herzen einzuflößen, so hielten sie ihre Jünglinge öfters an, den geistlichen Übungen nach der Anweisung des h. Ignatius obzuliegen, durch Eintritt in die Congregationen oder Bruderschaften zu bewirken, daß die Jugend die verschiedenen Festtage im Geiste der katholischen Kirche durch öfteren und andächtigen Empfang der h. Sakramente der Buße und des Altars begieng, wozu sie nicht nur durch ihr eigenes Beyspiel ermunterten, sondern auch durch zweckmässige Erhöhung der Feyerlichkeit und Abhaltung kurzer, aber kräftiger und salbungsvoller Anreden das Nöthige beytrugen. So bewahrten sie durch die Übungen der Gottseligkeit die Unschuld vor Gefahr und Verführung. Mangelt es gleich itzt nicht an ähnlichen Vorschriften, so gebricht es doch vielfältig

am Geiſte, und todt iſt und bleibt der Buchſtabe ohne Geiſt. Dieſer wird nur von wahrhaft frommen Seelen mitgetheilt durch Eifer und Glauben.

Job trat überall in die Fußſtapfen ſeiner wahrhaft katholiſchen Vorgänger; die Winke der Kirche befolgend, ließ er die früher eingeführten gottſeligen Gewohnheiten nicht nur nicht erſchlaffen, ſondern er brachte ſie ganz in's Leben wieder. Daher nannten ihn Gute und Böſe immer nur den Pater Job, den Jeſuiten, obgleich er der Geſellſchaft Jeſu Alters wegen nie angehören konnte. Die Beſſergeſinnten ſchenkten ihm eben darum ihr volles Vertrauen, die Lauen und Nichtkatholiſchen brachen über ihn den Stab, wie ſie überhaupt gewohnt waren, unter den ehrwürdigen Genoſſenſchaften diejenigen auf die ſcheuloſeſte Weiſe zu verunglimpfen, deren inneres Weſen ſie am allerwenigſten kennen gelernt hatten, ſo, daß es hie und da auch noch bis auf den heutigen Tag für den Freund des wahren Glaubens als eine Auszeichnung gelten kann, wenn er Jeſuit genannt wird, indem die redeſelige, aber darum bey weitem ja nicht beſſer unterrichtete Welt Alles, was der katholiſchen Kirche angehört, Lehre und Heiligthum, wie von einer Manie, Alles zu brandmarken, was ihr zuwider iſt, Jeſuitismus nennt. Derley Leuten iſt die vom Sohne Gottes geſtiftete Hierarchie Jeſuitismus, und damit es ſchon unter Einem gehe, ſo iſt ihnen jeder gute Katholik ein Jeſuit. Doch laſſen wir ihnen ihre Lieblingsſprache, am Ende iſt dieſe Benennung doch von der Natur der Sa-

che nicht weiter entfernt, als ſelbſt Chriſtus von ſeiner Kirche, ſomit mag es auch dahin gehen, den katholiſchen Glauben eine jeſuitiſche Lehre, und den Catholicismus einen Jeſuitismus zu heißen.

Ein Mann, dem das wirrige Gerede ſolcher Menſchen nie zum Compaß ſeiner Wege dient, hat ſich daran auch nicht zu kehren, und ſo that es denn der Pater Job auch; er machte ſich eine Ehre daraus, der ſtudierenden Jugend mit eben dem unermüdlichen Fleiße, mit eben der weiſen Sorgfalt zu dienen, wie die Jeſuiten. Hätten alle an die Stelle dieſer mit Job gekommenen Lehrer bey gleichem Vorrathe gediegener Kenntniſſe gleichen Eifer auf ihre Lehrſtühle gebracht, ſo würde ſpäter der Abgang der Jeſuiten nicht ſo fühlbar geworden ſeyn. Wenn aber der Jugendunterricht nur handwerksmäſſig betrieben wird, und anſtatt der Schul- die Ferientage zu den angenehmeren des Lehrers gerechnet werden, weil er ſeiner Schüler ſich wieder auf einen Tag entledigen zu können meint, dann muß ſich freylich die junge Heerde zerſtreuen, und in der Zerſtreuung auf Irr- und Abwege gerathen, weil ihr Hirt in Anſehung des Umfanges ſeiner Berufspflichten mit Blindheit geſchlagen iſt. — Anders machte es unſer ſelige Freund Job. Der freundliche Präfekt brachte die Ferientage gerne mit ſeinen Jünglingen zu; er ging mit ihnen auf's Feld, und machte zuweilen in ihrem Geleite einen kleinen Ausflug auf's Land. Auch dieſe Gelegenheit benützte er zu ihrer Bildung; er flößte ihnen eine Liebe für das Studium der Natur ein,

machte ſie auf die Schönheiten und auf die Mannigfaltigkeit der Naturerzeugniſſe aufmerkſam, zeigte ihnen an dem Segen des Pfluges in üppigen Fluren die wohlthätige Hand der göttlichen Vorſehung auf dem vaterländiſchen Boden. Keine klaſſiſche Stelle des Vaterlandes, und wenn es auch nur wenige Überreſte alter Burgen waren, blieb unbemerkt, überall wußte der ſinnige Erzieher mit dem Goldfaden lehrreicher Geſchichten die Unterhaltung zu verweben, ſo, daß die junge muntere Schaar von den gewählten Ausflügen meiſtens ganz entzückt in ihre Wohnungen zurückkehrte, voll Sehnſucht auf ähnliche Belehrungen erſt in der Schule, dann wieder unter freyem Himmel.

Bisher haben wir unſeren Bruder im Herrn als einen würdigen Freund der Wiſſenſchaften, als einen gewandten Lehrer und verdienſtvollen Pädagogen geſchildert. Er war aber auch Prieſter, und er war es von ganzer Seele; denn er faßte ſeinen Beruf vollſtändig auf.

Die Lippen des Prieſters müſſen die Wiſſenſchaft bewahren, und aus ſeinem Munde wird man das Geſetz fordern. Malach. II., 7. —

Seit ſeinem Eintritte in das Collegium zu St. Paul in Regensburg lebte Sebaſtian Job, obſchon mit dem öffentlichen Lehramte und der Aufſicht über eine zahlreiche Jugend nach Auſſenhin ſehr beſchäftigt, dennoch im Ganzen genommen eigentlich zurückgezogen von der großen

Welt. Sah man ihn irgendwo, ſo war es in der Kirche, Schule, im Freyen, aber immer in der Umgebung ſeiner ſtudierenden Jünglinge, ſo daß man eben, weil er immer um die ihm zugewieſenen Angehörigen geweſen, ſagen kann, er ſey, obſchon ein Prieſter, für die Welt doch immer zu Hauſe geweſen.

Ein ſchöner Zug an einem Prieſter, der zu Hauſe ſo viel Behagen findet, daß er ſein Glück nicht draußen ſucht. Wähnend, ſein Nahme ſey nur den Seinigen bekannt, gieng er ſelten in ein Privathaus. Sollte er erſcheinen, ſo mußte er gerufen werden, und geſchah dieß, ſo kam er auch billigen Wünſchen freundlich und unverdroſſen entgegen. So geordnet war ſein Wandel im Äußerlichen; noch mehr geordnet aber im Innerlichen. Mit ſich ſelbſt ſtrenge, und bis zur Genauigkeit gewiſſenhaft, glaubte er, den von Jugend auf betretenen Weg nicht ſicherer fortwandeln zu können, als wenn er ſich an einen erfahrnen und frommen Gewiſſensrath anſchlöße. Einen und den anderen ſeiner Beichtväter rief Gott aus dem Leben ab; darum bath er um dieſen Liebesdienſt den andächtigen und für alles Gute eifernden Seelſorger Michael Wittmann. Man war neugierig, wie lange dieſe 2 Herren dieſe enge Verbindung fortſetzen würden; denn Wittmann war ſtill und die Sanftmuth ſelbſt; Job aber lebhaft, munter, ſtets eines geweckten Geiſtes, ſo daß man ihm oft die Mühe anſah, ſeinen Witz zu unterdrücken. Doch ein und derſelbe Glaube, tief gewurzelte Religion erheben die Menſchen leicht über die Verſchiedenheit der Temperamente. Beyde

Männer wandelten mit einander desselben Hauses Genossen in schönster Harmonie. Brüderliche Achtung und Liebe knüpfte das Band der Freundschaft so enge, daß weder die spätere Entfernung, noch der Abstand der Würden im Stande waren, zwey durch Religion so innig verschwisterte Gemüther gegenseitig zu entfremden. *)

Da diese beyden würdigen Priester in einem Hause so ganz eines Herzens und Sinnes lebten, so gieng auch dieser Einklang der Ansichten und Wünsche in ihre Thätigkeit so segensreich über, daß die Stadt und Nachbarschaft von dem ungemeinen Eifer beyder allgemein geachteter Männer viel zu sprechen wußte. Am Predigt- und im Beichtstuhle, wo er so oft erschien, als ihn der Dienst traf, zeigte er sich allenthalben als den Meister in Kunst und Arbeit. Die Katholiken der sonst protestantischen Stadt fanden sich, so wie in seinen Kanzel-Vorträgen an Sonn- und Feyertagen, so auch andächtig und zahlreich bey seinem Beichtstuhle ein. Mit jedem Jahre mehrte sich die fromme Schaar, deren Jammer beym ersten Gerüchte, als sey hohen Orts an den fleißigen Beichtvater der Ruf

*) So fest im Laufe der Zeiten und im Zustande der Trennung kann nur jenes Freundschaftsband dauern, das nicht die Selbstsucht, sondern die wahre Gottesliebe unter Menschen knüpft. Beyde Männer gaben sich auch bis zu ihren letzten Lebenstagen die rührendsten Beweise davon. Wittmann zur bischöflichen Würde und später auf den Stuhl von Regensburg erhoben, unterhielt mit seinem alten Freunde Job einen lebhaften Briefwechsel, und wollte sogar in seinem letzten Vermächtnisse Vieles dessen Wohlmeinung untergestellt wissen. —

ergangen, Regensburg und die Gegend zu verlassen, so laut sich äußerte, daß er und seine Freunde Mühe hatten, die Niedergeschlagenen damit aufzurichten, daß sie ihnen an's Herz legten, wie so oft im Leben die göttliche Vorsehung durch Menschen über Menschen verfüge, was diejenigen, die es schmerzlich finden, zwar oft lange nicht begreifen, endlich aber doch mit Lob und Dank gegen den Herrn gutheißen müssen.

Wenn der Herr seinem Diener Winke gibt, so muß man sie in Demuth befolgen.

Es befand sich nähmlich damahls in Bayern's Residenzstadt eine Königstochter, die das Loos traf, zur Braut des Kronprinzen eines benachbarten Landes bestimmt zu werden. Der Umstand, daß der Bräutigam dem katholischen Glauben nicht angehörte, führte auf mehrere ernste Überlegungen. Die durchlauchtigste Prinzessinn mit zarter Liebe von Jugend auf der katholischen Kirche ergeben, mit eifriger Andacht genährt, in allen Lehrstücken gründlich unterrichtet, kannte zu gut den unveräußerlichen Werth Ihrer Religion, als daß Sie bey dem wie immer sehr ehrenvollen Antrage nicht von einer Bangigkeit hätte befallen werden sollen.

Entschlossen, alles irdische Glück eher als Ihren Glauben und Ihr Gewissen gefährdet zu sehen, nahm Ihre königliche Hoheit Charlotte Auguste (so wurde Sie damahls genannt) nach inbrünstigem Gebethe Ihre Zuflucht zu Sr. Majestät dem Könige, dem lieben Vater, zum geliebtesten

Bruder Ludwig, dem Kronprinzen, endlich zu Ihrem verdienstvollen und verehrten Mentor Sambuga.

Die Sponsalien wurden beschlossen. Sambuga erhielt den Auftrag, einen für die obwaltenden Umstände ganz geeigneten und verläßlichen Priester zum Beichtvater und Begleiter nach Würtemberg zu bezeichnen und vorzuschlagen.

Es war dieß ein überaus wichtiges Geschäft für einen Mann, der die Heiligkeit seines Berufes als Leiter und Lehrer bey einer Prinzessinn erwog, Welche immerhin eine sehr hohe Bestimmung erwartete, und Welche mit väterlicher Sorgfalt, frommen Sinne und vieler Klugheit dazu vorzubereiten er sich die Mühe zu geben hatte. Der königl. geistl. Rath Sambuga durchgieng den Catalog der ihm bekannten Priester. Nach langem Prüfen verfiel er auf unseren Job, ohne ihn von Person zu kennen; er kannte ihn aber durch dessen Freund Wittmann, Abt Ruppert Kornmann u. a., welche Job's Geradheit, hohe Einsicht und priesterliche Haltung rühmten. Er kannte ihn noch ferner daher, daß er dessen in Druck gegebene Schriften, besonders die «jüngsten Früchte des Geistes Jesu bey zwey Jünglingen» mit Vergnügen gelesen. So war denn der edle väterliche Erzieher seiner durchlauchtigsten Pflegetochter nicht mehr im Zweifel, wen er empfehlen sollte.

Job war kaum von dem Vorschlage unterrichtet, als auch die ehrenvolle Einladung aus München anlangte: Beichtvater bey Ihrer königl. Hoheit Charlotte Auguste, Kronprinzessinn von Würtemberg, zu werden.

Daran dachte der Mann in seinem Leben nie. Lieb war ihm seine Kanzel, Kirche und Jugend — heiliger aber schien ihm, dem Winke Gottes zu folgen, den sein Freund und Gewissensrath Wittmann in diesem Rufe erkannte. Schon im Juny 1808 verließ also der gefeyerte Professor Job unter tausend Wünschen seine Freunde, nicht ohne Kummer die Stadt Regensburg, um im Geleite des Hofstaates Ihrer königl. Hoheit Charlotte Auguste nach Stuttgard zu reisen.

Aus einem stillen ascetisch litterarischen Kreise an einen fremden Hof übersetzt zu werden, dazu möchten unter Myriaden wenige so gut getaugt haben, als der selige Job. Ein echt katholischer Priester, suchte er nur Gott und seinem Berufe zu leben. Überall trug er sein geistliches Kleid, sein Lieblingsaufenthalt war sein Zimmer, seine Zeit theilte er in Andachtsübungen und Studien ein. Die h. Messe las er täglich in der Kapelle, in der er auch an Sonn- und Feyertagen vor Ihrer königl. Hoheit und Deren katholischem Hofstaate christliche Vorträge hielt, die bald so großen Zuspruch fanden, daß nicht nur viele Katholiken sich im Glauben gestärkt fühlten, sondern auch einige Protestanten gewonnen wurden.

Viele christliche Seelen lechzten schon lange in der lutherisch-evangelischen Stadt nach einem katholischen Geistlichen, wie sie deren in Franken, Schwaben am Bodensee und in Breisgau hatten. Auch dem katholischen Gesandtschafts-Personale war der bescheidene und gelehrte Professor aus Regensburg willkommen, und mit dessen

Achtung stieg auch sein Wirkungskreis. Je mehr sich nun Job auch zurückziehen mochte, desto mehr ward sein Talent geachtet, sein Rath gesucht. Freylich war hier die Ärnte nicht so groß, wie in Regensburg; allein es war auch nothwendig, daß seinem Körper einige Ruhe gegönnt würde, denn da er in Folge früherer bey Verwaltung mehrerer Ämter vervielfältigter Anstrengungen ganz abgemagert war, brachte ihm der Aufenthalt in Stuttgard den Vortheil, daß, wie ihm nur einigermassen auszuruhen erlaubt war, seine Körperkräfte sichtbarlich zunahmen. Er lebte dort mit seiner Lage zufrieden, und wenn ihn zuweilen etwas betrüben zu können im Stande war, so waren es die traurigen Zeichen der damahligen Zeit, die er an dem kirchlichen Horizonte nicht nur des Landes erblickte, in dem er vor der Hand zu bleiben hatte, sondern die ihm zuweilen auch aus jenem Lande kund wurden, aus dem er gekommen war. Job legte aber bey wieder gesammelten Kräften seine Hände nicht müssig in den Schooß, sondern suchte zu helfen, wo es ihm möglich war; denn er vertraute auf Gott.

Froher Muth ein großes Gut.

Am königlich-würtembergischen Hofe lebend, hatte Job so manche Gelegenheit gefunden, die Lage des katholischen Kirchenwesens an der oberen Donau, dem Neckar, dem Main und Rhein genau kennen zu lernen. Der Umgang mit Gut- und Übelgesinnten zeigte ihm die Ver-

laſſenheit unſerer Kirche in jenen Theilen von Deutſchland. Die Biſchofsſitze waren unbeſetzt, die wenigen von dem argen Geiſte der Zeit noch nicht irregeführten Katholiken trauerten, weil ſie ihrer Oberhirten beraubt und verwaiſet waren. Der Nachwachs des Klerus blieb nicht ſo faſt unbeſorgt, als übel beſorgt, indem eine winzige Zahl weniger charakterfeſter junger Männer ausgenommen, alle übrigen in ſchiefen Grundſätzen erzogen, oft ohne alle moraliſche Bildung zum Altare geführt wurden. Man legte es ordentlich darauf an, in ihren Augen die Dogmen der katholiſchen Religion und den Haushalt ihrer Kirche recht herabzuſetzen, und wer hierin das argſte Spiel gewagt, dem ward als Helden der Zeit der größte Ruhm zu Theil. Die Hochſchulen jener Gegenden theilten mit kleiner Ausnahme dieſe Geſinnung, oder ſie gaben gar den Ton dazu an. Beſonders arg wurde das kanoniſche Recht angefallen; natürlich wenn ohne Geſchrey des bedrückten katholiſchen Theiles die Kollegien, Abteyen und Klöſter, die Zufluchtsſtätten der Frömmigkeit und Wiſſenſchaft, ſo wie das Gras des Feldes abgemäht, und wie der Weinberg in Hagel und Sturm verwüſtet werden ſollen, ſo müſſen zuerſt manche Köpfe beirrt, und ein guter Theil des Volkes entſittlichet werden. Dazu machte man den Anfang, indem man Pläne anlegte und Syſteme ſchmiedete, um ein germaniſches Kirchenrecht zu ſtiften — auf Grundlage des leidigen Emſer-Kongreſſes!!! Syſteme, ſagen wir, die das Centrum der chriſtlichen Einigkeit von ſeinen Gliedern ſo weit ent-

fernen wollten, daß man nicht mehr im Stande seyn sollte, das Haupt zu seinen Gliedern zu finden. Da kamen zum Vorscheine Metropoliten mit päpstlicher Macht, Bischöfe, die in ihren Diöcesen unabhängig Alles lösen und binden sollten, jedoch im Einverständnisse mit der weltlichen Regierung. Das ohnehin geschwächte Band mit dem Nachfolger des h. Petrus hätte nach der Meinung jener Oligarchen nur Nahmen und Schatten behalten sollen. Und gerade die enge Verbindung mit dem Mittelpunkte des einen Glaubens und Schafstalles Jesu Christi, die eine Gemeinde oder Kirche, seine Gläubigen im gleichen Bekenntnisse und in einer und derselben Gemeinschaft wechselseitiger Liebe — müßten sie unter diesen Umständen nicht untergegangen seyn? In dem Maße, als diese Verbindung geschmälert wird, zeigen sich Spaltungen, die, wie es geschrieben steht, das Kleid des Herrn zerreissen, und das Reich der Kinder Gottes theilen. Doch Niemand, also noch weniger der flatternde Zeitgeist, wird es vermögen, das Reich Jesu zu schmälern.

So sah im südlichen Deutschlande das kirchliche Wesen aus, als unser selige Job in Stuttgard ankam. Es bewegte sich dort ein geistlicher Rath, der wenig im Umgange sprach, aber in seinen schriftlichen zu Ulm *) gedruckten Aufsätzen bald gegen die Unfehlbarkeit der Kirche, bald gegen den Papst und die Hierarchie viele anzügliche und hohle Doktrinen verbreitet hat. Leider war der Wir-

*) In den Jahren 1810 — 1815.

kungskreis dieſes Mannes von großem Einfluße im ganzen Lande. Job konnte es nie genug bedauern, dieſen selben Prieſter, der einſt auf guten Wegen wandelte, in ſeinem Greiſenalter, wahrſcheinlich durch fremde Influenz, in grobe Irrthümer geſunken zu ſehen. Schwer war es einem eifrigen Katholiken, in der Nähe, an einem Hofe zu leben, an dem ein hochgeſtellter, dem Nahmen nach dazu noch katholiſcher Kanoniſt die ohnehin verwaiſete Kirche ungeahndet verunglimpfen durfte. Das Oberhaupt ſaß in ſchmählicher Gefangenſchaft, und nur wenige der Oberhirten im ſäkulariſirten Deutſchlande hat bis dahin der Tod verſchont; die noch übrigen ſahen weinend das Eigenthum ihrer biſchöflichen Kirchen in fremden Händen ohne ſichere Ausſicht, und die ihnen anvertraute Heerde mittellos im bangen Kummer der Dinge wegen, die da kommen ſollten.

Dieſe Trauerſcenen ſah unſer Freund Job. Das Gemüth des erleuchteten eifrigen Geiſtesmannes blieb nicht unbewegt und kalt dabey, im Gegentheile ward es davon ſo ergriffen, daß, wenn er auf der einen Seite an ſeine vertrauteren Freunde, wie einſt Jeremias von den Trümmern der h. Stadt, ſeine Klage ertönen ließ, er doch auf der anderen den Muth nicht ſinken ließ, und ernſtlich daran dachte, aus dem verheerenden Sturme noch zu retten, was möglich war, wenigſtens ſo lange der Athem den Dienſt nicht verſagt, dasjenige in Sicherheit zu bringen, was zum Heile unſterblicher Seelen zu leiſten noch möglich wäre.

Und dieſer Muth war bey Job eine Frucht ſeines im feſten Glauben an die Verheißungen Chriſti gewurzelten Vertrauens, ſo wie der vielen fremden Erfahrungen, die er bey einem gründlichen Geſchichtsſtudium der mannigfaltigen Schickſale der Kirche Chriſti ſich geſammelt und angeeignet hat. Dieſer Muth beſeelte ihn gleichförmig, mochte es der Aushilfe der unterdrückten Kirche im Ganzen oder der Nachhilfe einzelner vom Sturme der Zeit mit in den Strom des Verderbens fortgeriſſener Seelen gelten. Denn auch dieſe traurige Erfahrung wurde ihm nicht erſpart, daß von den Vielen, denen er zu Regensburg zum göttlichen Werkzeuge ihrer geiſtigen Wiedergeburt gedient, und denen er ein ſorgfältiger Vater in Chriſto geweſen, unter deren heißen Thränen er aus jener Stadt geſchieden war, ſo Manche, wo nicht im Guten nachließen, wenigſtens ſtille ſtanden, oder gar zu wanken anfiengen. Es mußte ihn betrüben; er aber handelte auch in der Ferne, wie ein Prieſter handeln ſoll; er wollte an ihnen thun, was der barmherzige Samaritan an dem gethan hat, der unter die Räuber gerieth. Um den Frommen, aber im Drange der Zeit Niedergebeugten Balſam in die beklemmten Herzen, den Wankenden oder gar Rückfälligen aber Wein und Öhl in ihre wunden Seelen einzugießen, entſchloß ſich der liebevolle Menſchenfreund, ihnen aus Stuttgard mittels eines Sendſchreibens zu nützen. *) Da es in der Natur des Men-

*) Gedruckt zu Regensburg bey Rottermund, fürſtprimatialiſchen Hof-Buchdrucker.

ſchen, beſonders aber in dem Pflichtgefühle des Seelſorgers liegt, diejenigen im Andenken, Gebethe und ſo viel möglich in Theilnahme zu erhalten, die er im geheiligten Bande wechſelſeitigen Zutrauens zu den Übungen der Religion angeeifert, und mit denen er über das Wichtigſte für Zeit und Ewigkeit, über das Gewiſſen, unterhandelt hat, ſo ſendete der vieljährige Beichtvater aus der Ferne eine Erinnerungsſchrift an diejenigen, die ihm der Herr als Kinder des Glaubens in Regensburg einſt zugeführet hatte.

Wir haben dieſen Brief vor uns, und er verdient hundertmahl geleſen zu werden, denn derſelbe Geiſt, der in dem Sendſchreiben des h. Paulus weht, im weiten Sinne zu verſtehen, ſpricht ſich auch hier mit gleichem Eifer, mit einer Weisheit und Umſicht aus, daß nichts unberührt bleibt, was in den Falten des menſchlichen Herzens liegt, und was dem Schickſale der Sterblichen in den mancherley Ereigniſſen Troſt und Leitung gewährt.

Der Anfang wird mit den ſegensvollen Worten des Apoſtels Philip. I., 11. gemacht. Hierauf verſichert er Alle ſeines geiſtlichen Andenkens, und erinnert ſich an die Scenen der ſchmerzlichen Trennung von ihnen, ihrer und ſeiner Thränen. «Nie werde ich es vergeſſen,» ſo ſchreibt er, «Gott iſt mein Zeuge, wie ich mit der Liebe »Jeſu Chriſti euch Alle umfaſſe. Es iſt mein Gebeth, daß »euere Liebe mit Erkenntniß und Erfahrung zunehme, ſo »daß ihr zu prüfen wiſſet, was gut, und was verwerf»lich ſey. Meine Lieben! ſo lange ich bey euch war, ha-

»be ich nichts vorenthalten, was zu euerem Beſten ge»weſen. Ich habe euch zur Buße und zum Vertrauen auf »Jeſum Chriſtum unſeren Herrn ernſtlich ermahnt. Von »euch entfernt, bin ich doch im Geiſte bey euch, denn »die Vereinigung, die Jeſus Chriſtus unter den Seini»gen gegründet hat, und durch den h. Geiſt erhält, iſt »nicht an Ort und Raum gebunden, ſie wird durch keine »Gränzpfähle, Flüße, Gebirge und Meere aufgehoben. »— — — Ich bitte und beſchwöre euch, harret aus, »denn nur derjenige, welcher ausharret bis an's Ende, »wird ſelig werden. — — Geliebteſte! bethet ohne Un»terlaß — Alles, was ihr thut, ihr möget reden, oder »arbeiten, eſſen, trinken oder ſonſt etwas thun, thut »Alles im Nahmen des Herrn Jeſus Chriſtus, zur Ehre »Gottes. Das heißt bethen, und in dieſem Sinne kann »die Magd ſo gut, wie die Frau, der Diener ſo leicht, »wie der Herr, der Weltliche ſo andauernd, wie der »Geiſtliche, bethen. — — — Erinnert euch oft an euere »Schwäche, die Geſchichte eueres Lebens durchgehend, da »findet ihr Grund genug, zu wachen und zu bethen, d. i. »um Hilfe von Oben zu bitten. Wer itzt ſteht, der ſehe, »daß er nicht falle. Mit Furcht und Zittern müſſen wir »wirken unſer Heil. Sollte ſich eine oder die andere von »denjenigen Seelen, die Gott meiner Leitung jemahls an»vertraut hat, und für welche ich mich gerne opfern wollte, »von der Heerde Jeſu trennen, wie ſchmerzlich müßte dieſe »Wahrnehmung für mich ſeyn?! — So ſteht denn feſt, »meine Lieben! feſt im Glauben an den Herrn. Wohl

»lebt ihr in einer argen Welt, im Lande der Verſuchun»gen, aber es iſt einer, der euch erquickt und ſtärkt mit dem »Brode des ewigen Lebens, gehet hin, gehet recht oft »hin, und eſſet mit reinem Gewiſſen, der Tiſch iſt für »euch gedeckt. — Müßt ihr euerer Gottſeligkeit wegen »Spott und Verachtung dulden, dann freuet euch und »frohlocket; denn euer Lohn wird groß im Himmel ſeyn; »wiſſet, daß Alle, die in Chriſtus Jeſus ein frommes »Leben führen wollen, ſich darauf gefaßt machen müſſen. — »Aber wer ſoll uns Jeſum Chriſtum rauben? Etwa die »Trübſal? oder die Verfolgung? oder der Hohn? Nichts »in der Welt! Nicht die Erde, der Himmel iſt unſere »Heimath — und dieſe durch den Heiland erworbene ſchö»ne Heimath, meine Lieben! laſſet euch von Nichts in der »Welt entwenden! — Ich bitte euch bey der Liebe, wo»mit uns Chriſtus und der h. Geiſt vereint, unterſtützet »mich durch euere Fürbitte bey Gott, daß das Werk mei»nes Dienſtes hier für die Chriſten zum Heile ausfalle, »und ich, ſo Gott will, mit frohem Herzen einmahl zu »euch komme. Amen.«

Dieſer kurze Auszug ſeines Sendſchreibens iſt ein lebendiger Abdruck der väterlichen Geſinnungen, die der Selige bis an ſein Lebensende ungetrübt gegen Alle beybehalten hat, die ihn zum Gewiſſensrathe erwählten, und zugleich ein lichter Strahl zur Schilderung ſeines Charakters.

Dieſelbe Geſinnung väterlicher Beſorgniß und zarter Liebe gegen die ihm anvertraut geweſene Jugend lie-

fert ein uns zugekommenes Fragment von einem lateinischen Briefchen, das er an 4 seiner ehemahligen Zöglinge abgehen ließ, die, angezogen vom Geiste jener Zeit, anfiengen, im Fleiße, den sie sonst auf ihre Studien verwendeten, nachzulassen, und die Übungen der Andacht, von der sie ehemahls durchdrungen waren, außer Acht zu lassen, um sich der Bequemlichkeit und den Lustbarkeiten ungestört hingeben zu können.

«Geliebteste!» schrieb er an sie *), «der Herr gab »Seinem Sohne einen Weingarten. Dieser baute darein »einen zierlichen Thurm, und versah ihn mit einer Presse. »Was sollte er anders erwarten, als lachende Trauben? »Nein aber, er brachte ihm Wildlinge. Wohl war mir »bisher um's Herz, wenn ich an euch dachte; denn voll »Hoffnung versprach ich mir von euch nur Gutes. Itzt »aber ergreift mich eine Furcht. Soll ich den Stab bre»chen über euch? Das sey ferne von mir. Ich liebe euch, »und dieß zwar itzt um so mehr, je bemitleidenswerther »ihr mir vorkommt, da ich euch straucheln sehe. Diese »Liebe will euch retten, aber loben, das darf sie euch

*) Dilectissimi! Vinea facta est dilecto. Aedificavit turrim in medio ejus et torcular exstruxit. Exspectavit, ut faceret uvas, et fecit labruscas. Jsai. 5. Bono animo hucusque fui, bene speravi. Nunc vero timeo. Absit, ut vos judicem. Amo vos, et id quidem eo vehementius, quo infirmiores vos video. Sed laudare nequeo. Sine precibus matutinis, sine sacrae meditationis pabulo, sine ordine et studio vos esse intelligo. Mihi nihil superst, nisi dolere, lacrymari et orare. —

»nicht mehr. Ich muß erfahren, daß ihr ohne Morgen»gebeth, ohne euch um eine Geistesnahrung durch irgend »eine heilige und heilsame Betrachtung zu kümmern, ohne »Tagesordnung und ohne Fleiß die Zeit dahin schwin»den lasset. Worin soll die Quelle so großer Übel lie»gen? Mir bleibt nichts übrig, als meine Wehmuth »und meine Thränen über euch, auf daß euch Gott gebe »einen besseren Sinn.»

Wie diese Laugewordenen, so munterte der väterliche Lehrer noch viele andere seiner ehemahligen Zöglinge auf, die einmahl betretene gute Bahn fortschreitend in Erkenntniß und Tugend zu verfolgen, das in den Schulen Erlernte zu erweitern, nach tieferer Kenntniß zu trachten, gewissenhaft ihrem Berufe nachzuleben, und ja nie die Übungen der Religion zu unterlassen. Junge Priester lagen ihm besonders am Herzen. Mit liebentflammter Rede ermahnte er sie zum Gebethe der von der Kirche vorgeschriebenen Tagzeiten, zur fleißigen Vorbereitung beym Predigen und Katechisiren, zur sorgfältigen Vermeidung des Müssigganges.

«Ihr seyd ja Israel's Wächter, das Salz der Erde »und das Licht der Heerde Jesu. Brüder! vergesset dieses »nie! — gehet durch die Welt, aber gestattet ihrem bö»sen Geiste nie eine Herberge unter euerem Rocke.»

Im Jahre 1810 schrieb er: «Brüder! Man hat »itzt allerley Lügen gegen das Oberhaupt der Kirche in »Umlauf gebracht. Hüthet euch, selbe zu glauben — wo

»Petrus nicht ist, da ist auch das Oberhaupt der Kirche »nicht; wo aber Petrus zu finden, da ist die Kirche.« *)

So gestimmt waltet das Herz eines verständigen Erziehers über das leitsame Gemüth seiner Zöglinge. Ist der Lehrer nur Lehrer, unbekümmert um die Bildung und Kräftigung guter Gesinnungen und untadelhafter Sitten für Gegenwart und Zukunft, dann hat er sein Amt nur halb, oder eigentlich schlecht verwaltet. Gottesfurcht, wechselseitige Achtung und Liebe, edle Scheu, dem väterlichen Freunde nicht zu mißfallen, offener gerader Sinn auch außer den Augen desselben und über dessen Wirkungskreis gestellt, immer noch seine Zufriedenheit zu verdienen, verspricht viel. Nur so darf man einer hoffnungsvollen Generation entgegen sehen. Zu diesem erwünschten Ziele führen aber die Jugend nur solche Lehrer, die in der Tugend und Frömmigkeit jahrelang selbst geübt, und in den Wissenschaften jene gründliche Bildung erlangt haben, die ihrem Geiste allenthalben Anerkennung zu verschaffen, und die Suprematie desselben über die im Wissen fortschreitende Jugend zu sichern geeignet ist.

Denn bloße Wissenschaft ohne Frömmigkeit ist eitel und leitet nur zur Ruhmsucht, so wie auch Andacht ohne gründlichen Unterricht eben nicht zu viel tauget. Beydes muß verbunden seyn, wie Jemand treffend bemerkt:

«Schöner's hab' ich nichts gesehen,
»Als wenn eines Schrittes gehen,

*) Ubi non est Petrus, ibi non est ecclesia, at ubi Petrus est, ibi est Ecclesia.

»Weisheit und der Tugend Licht,
»Und der Kirche stille Pflicht.«

So wandelte als eine Leuchte in der Welt der selige Job am königl. würtemberg. Hofe; so wirkte er von Stuttgard aus nicht nur zum Wohle Einzelner, sondern zum Besten der gesammten Christenheit. Da er den Umfang des Elendes, in welchem sich damahls Deutschlands Katholiken, zumahlen in dem neuen mit katholischen Unterthanen vergrößerten Königreiche Würtemberg, befanden, vor seinen Augen liegen sah, so konnte ihn zwar Wehmuth ergreifen, aber nicht niederbeugen; vielmehr er fühlte in sich den Muth, als einzelner Mann es zu versuchen, der seufzend darniederliegenden Kirche nach Kräften beyzustehen. Und was er dießfalls gethan, ist mehr, als was die Zeitungen kund gegeben. Doch wo wollte man angreifen, was war zu thun? Der Stein, den man nicht heben kann, muß liegen bleiben. Damit beschied sich die größere, wie immer gute Zahl der Bedrängten, nur Job nicht. Der Stein, den man allein nicht heben kann, muß darum noch nicht liegen bleiben; was ein Einzelner nicht vermag, kann durch die vereinte Kraft mehrerer erzielet werden. Seinem Scharfblicke entgiengen die Mittel nicht, die hier in Anwendung zu bringen waren, um die Verzagten zu ermuntern, die Irregeführten auf bessere Wege zu bringen, vorzüglich aber die Geistlichkeit zu stärken und in der gefährlichen Zeit mit Eifer und Muth für die Sache Gottes zu entflammen. Der schlechte Zeitgeist hatte sich nicht selbst, sondern

er wurde von schlechten Menschen so gemacht — und so wie er durch Menschen entstanden, so sollte er auch wieder durch Menschen, aber durch gute Menschen verscheucht werden.

Die Tonangeber des schlechten Zeitgeistes fanden nähmlich ihren Lebensbaum in der zügellosen Presse, welche einigen Kirchenvorstehern als Bollwerk diente, um die Katholiken mit para- und heterodoxen Grundsätzen zu belagern, und der von allen Seiten verlassenen katholischen Kirche durch eine schimpfliche Kapitulation ihre gefährlichen Neuerungen aufzudringen. Dieselbe Waffe nun war es, welche Job wählte, die argen Umtriebe dieser selbst betrogenen Tonangeber des Zeitgeistes zu entschleyern, und dadurch der Falschheit und Lüge den Eingang zu wehren. Die Presse im Dienste der Wahrheit und des Rechtes sollte seiner Ansicht nach das zweckdienlichste Signal werden, die Bessergesinnten zu wecken, daß sie einmahl vereint ihre Stimme erheben, um den übermüthig gewordenen Irrthum verstummen zu machen. Wo sollte er sich aber hinwenden mit seinen wenigen Kämpen, die, in ihren Abhandlungen zur Öffentlichkeit durch die Presse bestimmt, der katholischen Religion kräftig das Wort zu sprechen im Sinne hatten? In Ingolstadt ward schon im Jahre 1800 von einem schlichten Theologen Lorenz Kapler ein Magazin für katholische Seelsorger herausgegeben, das den Klerus sehr ansprach, und viele Leser hatte; doch den arbeitsamen Redakteur ereilte der Tod zu frühe.

Der Wunsch, daß diese Schrift eine Fortsetzung erhalte, ward um so lauter, da diejenigen, die dem Irr-

thume das Wort redeten, ſich es mit ihren Flug-Schriften nicht gereuen ließen, Zeit und Geld zu vergeuden. Endlich im Jahre 1810 gedieh in dem geiſtlichen Rathe und Pfarrer zu Waltershofen in Schwaben Karl Felder der Entſchluß zur Reife, für Katholiken eine Litteraturzeitung nach dem Bedürfniſſe damahliger Zeit erſcheinen zu laſſen. Er wählte ſich Landshut dazu. Kaum lernte unſer von Eifer für die katholiſche Sache glühende Einſiedler zu Stuttgard den Geiſt und die Tendenz dieſes vielgeleſenen Blattes kennen, ſo entſchloß er ſich auch ſchon, ſich desſelben zu ſeinem Zwecke zu bedienen, daher den Herausgeber perſönlich kennen zu lernen, und um zu dem allgemein nützlichen Unternehmen ſein Schärflein nach Möglichkeit beyzutragen, recht viele Gold-Körner für dieſe Zeitſchrift zu ſammeln. Vor allen anderen ſchrieb er an ſeine Freunde in Bayern, Franken und Schwaben: «Das Dulden hat ſeine Zeit, itzt ſind wir da, wo man »ſich laut für den Glauben und für die Mutter ausſpre»chen muß, wenn man nicht ein ſchlafender und unwürdi»ger Sprößling derſelben ſeyn will. *) Noch iſt die rei»che Ernte nicht verloren; aber der Arbeiter ſind eben nicht »viele. Soll ich allein nichts thun, und, im Dunkel des »Traumes eingewiegt, dem Walde nahe den Wald nicht »ſehen?» —

*) Messis multa, operarii pauci. Mihine uni desit, quod laborem, nisi forsan pigritiae caligine circumventus silvae proximus silvam non videam? Ep. ad G. H. Ratisb. presb. d. d. 5. Dec. 1809.

Die preiswürdigen Benediktinerordens-Äbte Ruppert Kornmann von Prifling bey Regensburg und Maximilian Prechtl von Michelfelden bey Bamberg, der vortreffliche Karl Egger aus der Augsburger Diöceſe, die Profeſſoren Maurus Schenkl, Marian Dobmaier, Franz Kellner in Amberg, itzt Domherr in Eichſtädt, Sailer und Zimer in Landshut, Schaller, ein ungemein eifriger Beneſiziat zu Rhain an der Donau, wurden von Job vielfach in Anſpruch genommen; Job unternahm mehrmahl Reiſen durch Schwaben und andere Länder, um die Beſſergeſinnten aufzumuntern, für die Wahrheit der Religion unter dem Paniere echt katholiſcher Litteratur einzuſtehen, und auf dem verdienſtvollen Kampfplatze aufzutreten. Manchen, die in ſeinen Plan noch nicht ganz eingeweiht waren, war ſeine ephemere Erſcheinung bald in Augsburg, bald in München, bald wieder in Regensburg und Bamberg unerklärlich, allein war die Zeit gekommen, wo er Aufſchluß geben konnte, ſo machte er auch kein Hehl daraus, warum er manche Zuſchrift ohne Antwort gelaſſen. So ſchrieb er auf ein im Jahre 1814 aus Regensburg Eingegangenes erſt unterm 10. May 1816 aus Würzburg. *) «Was mich ſo in der Welt auf koſtſpieligen und mühſa-

*) Quid me ad tanti itineris labores et sumtus denuo impulerit, coram percipies videbisque ecclesiae nostrae commoda, quae ut cordi mihi sint, mones, a me non negligi. — Felderus aliique rei catholicae patroni gavisi sunt in Domino de itineris mei laeto successu. Felderi pagellas commenda, disperge.

»men Reiſen herumtreibt, werde ich dir mündlich leichter »begreiflich machen. Da ſollſt du dich überzeugen, wie »ſehr mir das Wohl der Kirche am Herzen liegt, welches »du mir ſo ſehr empfiehlſt. Nur weil du lange von mir »nichts gehöret, konnteſt du glauben, ich ſey müde ge»worden.» — —

«Ich werde dir, und unſerem gemeinſchäftlichen »Freunde Profeſſor J. B. Weigl (itzt Domherr in Re»gensburg und Prechtls Biograph) Felders neue Zeit»ſchrift ſchicken — Felder und mehrere, die der katholiſchen »Kirche aufrichtig ergeben ſind, erfreuen ſich im Herrn »über das Gelingen meiner Reiſe. Laßt uns noch bethen, »daß das glücklich angefangene Werk von Oben begna»diget werde.» — —*)

«Zuſammenwirken iſt itzt nothwendig. Vereinte Kraft »ſieget. Die Feinde der katholiſchen Wahrheit ſehen die»ſes ſchon ein. Obgleich unter ſich getheilt, verfolgen ſie »doch gemeinſchäftlich mit ihrem Haſſe und Umtrieben »unſere Kirche. Doch all' unſere Mühe ſoll nie ohne des »Gebethes Weihe bleiben.» —

Wie viele Stimmen ſich durch die ſanfte und doch ein»dringende Ermunterung des ſeligen Franz Sebaſtian Job für das Evangelium Jeſu Chriſti und die niedergebeugte

*) Vis unita fortior. Id cum bene norint veritatis catholicae hostes, utut inter se dissidentes, communi odio et labore oppugnant ecclesiam nostram. Orandum, hoc enim genus daemonum satius oratione pellitur. Fac, ut clerus catholicus uniatur, unitusque oret et laboret! —

Kirche erhoben, können wir nicht angeben, nur einige anzugeben ist uns gestattet.

Die Sybille der Zeit und der Religion von Abt Kornmann, ein geistreiches Werk hatte ihn so viel als zum Pathen, nicht minder das niedliche Stammbuch von P. Edmund Walberer. Karl Egger schrieb seinen alten Frohnleichnam, ein klassisches Werk. Job hat es weit und breit empfohlen. Abt Prechtl, geistreich, besonnen und friedliebend, voll Demuth und Glauben, besaß allerdings die erwünschten Eigenschaften, Einleitungen zur Wiedervereinigung der getrennten Religionspartheyen im Occidente zu treffen. Dessen theologische und philosophische Kenntnisse, Belesenheit und Fleiß ließen nichts zu wünschen übrig, als Muth, im Publikum zu erscheinen.

Auf unsers Freundes Zureden ergriff er mehrmahlen die Feder, um als ein wohlgerüsteter Vertheidiger des alten Glaubens der katholischen Kirche und des römischen Stuhles aufzutreten. Wie gediegen er in seinen Beweisen, wie bescheiden er Mässigung mit Kraft zu paaren verstanden, ist seinen Lesern bekannt. Die trüben Quellen einer bereits dreyhundertjährigen Spaltung sind bis zur Evidenz beleuchtet, und ein guter Weg angebahnt, veraltete Vorurtheile fahren, Versöhnung und Eintracht eintreten zu lassen. Es mag wohl seyn, daß diese freundliche Einladung und erschöpfende Darstellung der Ursachen, denen der Protestantismus seinen Ursprung und Fortbestand verdankt, vor der Hand auf unsere getrennten Brüder wenig einwirken. So viel war aber doch bey der dritten Säcularfeyer

der Reformation im Jahre 1817, wo man die Kirche und deren Oberhaupt, sonst eher in den Schatten gestellt, wieder hervorzog, um sich daran zu kühlen, für das eigene Haus gewonnen, daß die alten bissigen Schmähungen, die schon zum Eckel aufgewärmten, obschon hundertmahl widerlegten Einwürfe, auf das katholische Volk keinen nachtheiligen Eindruck mehr machten. Wozu Prechtl's Schriften gute Dienste geleistet haben, wird die Zukunft lehren. Wird der Wahrheit dereinst (und wer soll nicht wünschen, daß es bald geschehe?) eine ruhige Forschung gegönnt, so ist allerdings zu hoffen, daß der mit Liebe ausgestreute Same häufige Früchte bringe zur Wiedervereinigung der in ihren wichtigsten Angelegenheiten getheilten Menschheit. Möchten protestantische Gelehrte nur einmahl anfangen, unsere Bücher mit jener Ruhe zu lesen, wie Justus Lipsius, Hugo Grotius, Leibnitz, Molan, Fabrizius, Haller; bald würden wir uns die Hände bieten. Daß hierin ein großes Hinderniß liege, gestanden mir Protestanten offen ein. Was mir vor vielen Jahren Lavater in Zürch eröffnete, das sprach auch später Superintendent Tschirner aus Leipzig in Wien: «Wir müssen gestehen, daß wir die katholischen Bücher nicht lesen.» Als ich dieses mit Verwunderung, wie man sich, ohne die Litteratur der Zeit zu kennen, zum Gelehrten von Profession machen könne, Job mittheilte, entgegnete dieser: «Mich wundert es gar nicht; wissen wir denn nicht, daß das «audiatur et altera pars» — nur dem Reiche der Gerechtigkeit angehöre? Prechtl hat ja auch für

die unbefangene Zukunft geschrieben, ohne Hehl und Bitterkeit.»

Job's Eifer für die Religion genügte es nicht, mehrere Arbeiter für die Felderische Litteraturzeitung geworben zu haben; er selbst legte Hand an's Werk, verfaßte mehrere zeitgemäße Originalaufsätze für sie, und schickte ihr Rezensionen und Anzeigen guter Bücher zu, wodurch manches Gemüth aus dem Schlummer geweckt und von manchen sonst warmen Seelen die zaghafte Entmuthigung gewichen ist. Wir verweisen hier auf die Rezension von J. M. Sailer's Buch: «Sambuga, wie er war.» Hatte bereits der Verfasser dieser Biographie seine Aufgabe rühmlich gelöset, einen Mann zu schildern, den der Sturm des leidigen Zeitgeistes nie aus seiner Lage zu bewegen vermochte, der, des katholischen Priesters hohen Beruf kennend, selben in Wort und That ehrend, am königl. Hofe Religion und Tugend nährte, der Weisheit, Frohsinn und Ernst dergestalt zu paaren verstand, daß ihm auch die Andersdenkenden ihre Achtung nie versagt haben, so hat diesen Meister charakteristischen Lebensgemähldes der Rezensent Sebastian Job weit übertroffen, indem er dem verdienstvollen Lehrer und Erzieher mit graphischen Zügen jenen Rang anweiset, der ihm in der Kirche Gottes und in seinem Vaterlande gebührt — den Rang unter den größten Männern des Zeitalters. Wer die reinen und nüchternen Grundsätze, die konsequente Haltung Sambuga's gekannt hat, wird dem Rezensenten gerne beystimmen. *)

*) Kathol. Litteraturzeitung von K. Felder. Jahrg. 1816. Nro. 57.

Nicht weniger merkwürdig ist die Arbeit unseres gelehrten Freundes über einen gewissen «Entwurf einer neuen Verfassung der deutsch-katholischen Kirche in dem deutschen Staatenbunde, durch einen Verein deutscher Vaterlandsfreunde herausgegeben.» Dieser Entwurf trug sein Signal an der Stirne, und man kannte bald, daß er vom Bodensee hergekommen sey. *) Er enthielt sowohl in seiner Grundlage, als auch in seiner Ausführung unverkennbar die Tendenz, das Priesterthum unter das Metropolitan-System zu werfen, und den Nachfolger Petri als fernen Zuschauer stehen zu lassen, wie er damahls stand, die weltliche Macht mit der geistlichen zu vermischen, und ein fremdes, oder vielmehr ein neugeistliches Recht an die Tagesordnung zu bringen.

Job, dessen Ansichten über diesen Gegenstand, wie schon oben, wo von Karl Klocker Meldung geschah, vorkam, himmelweit von jenen der vorgeblichen deutschen Vaterlands-Freunde entfernt war, lieferte aus Anlaß dieser aller Orten sorgfältig verbreiteten Schrift eine bündige Demonstration des Inhaltes: «Christus, der eingeborne Sohn des himmlischen Vaters, hat seine Gläubigen, sein Reich, seine Kirche, seine Heerde, seinen Schafstall, seinen Glauben, d. i. seine Lehre, seine Sakramente und die Verwaltung derselben ausschließlich dem Felsen Petrus und dessen Brüdern, und sonst Niemanden anvertraut.»

*) Kathol. Litteraturzeitung von K. Felder. Jahrg. 1817 Nro. 59.

Mit dieſer Demonſtration traf der gelehrte, ehemahlige Profeſſor von Regensburg den Nagel recht auf den Kopf. Gewiſſen Leuten giengen endlich doch die Augen auf, daß jener Verein, vorgeblich deutſcher Vaterlandsfreunde, der in ſeinem Entwurfe einer neuen Verfaſſung für allgemeine germaniſche (!) Kirche das Metropolitan-Syſtem Chriſto und den Apoſteln unterſchieben wollte, im Dienſte irgend eines licht- und wahrheitsſcheuen Weſens ſey. Der Entwurf zur neuen Verfaſſung der germaniſchen Kirche blieb, wie alle übrigen mit dem Fabrikszeichen der Emſer-Punktation verſehenen Produkte, ohne Anwerth und Lob, und ſo war es auch billig; die wohlunterrichteten Katholiken in Deutſchland haben nach ſolchen Neuerungen ſich nie geſehnt, ſondern, eines Beſſeren belehrt, ſich gedacht: «Hat der Allmächtige, ſo wie er die Welt erhält, ſo auch und mit noch beſtimmterer Verſicherung ſeine Kirche in ſtette Obhuth genommen, wie könnte es menſchlichen, wenn gleich auch von Gott begnadigten Thronen einfallen, das unmittelbare Reich Gottes unter ihre Vormundſchaft zu ſetzen, ein Reich, welches, wenn es ungeſtört gelaſſen wird, die Staaten nur mit Segen beglücken, aber nie beeinträchtigen kann?» — Um ſich wegen dieſer davon getragenen Schlappe zu rächen, verſuchten es zwar noch hie und da einige von den verſchlagenen deutſchen Neukirchlern, einen Kreuzzug wider den neuen Obſcurantismus zu predigen, mit der Hoffnung, in den Kabinetten einen Anklang zu finden, wenn ſie ihr Geſchrey über die großen

Gefahren recht laut erhöben, die den Staaten bey der von den Obscuranten beabsichtigten Wiedereinführung des Hildebrandismus, und der päpstlichen Universal-Monarchie bevorstehen; allein auch dieses Gekrächze mußte verstummen, seitdem redliche Forscher außer unserer Kirche bey ihrer Unbefangenheit dahin gekommen sind, es öffentlich zu gestehen: Gregor dem VII., den die Kirche unter ihren Heiligen verehrt, müsse jede vorurtheilslose Zeit Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

So wie aber unser deutsche Bossuet Sebastian Job das ephemere Luftgebilde der neuen Verfassung einer föderirten germanischen Kirche durch seine einfache, aber gründliche Darstellung des von Christus selbst seiner Kirche gegebenen hierarchischen Organismus verschwinden machte, so wußte er auch jede für die gute Sache wo immer erschienene litterarische Leistung an's Licht zu ziehen, wenn sie seiner Ansicht nach gemacht war, die Katholiken im Glauben zu befestigen.

Wir würden unser Vorhaben, auf das Grab des Verblichenen einige wohlriechende Blumen zu streuen, überschreiten, wenn wir die großartigen Bestrebungen alle anzeigen wollten, durch welche er zur Befestigung der Kinder des Hauses im Glauben beyzutragen sich angelegen seyn ließ. Doch Eines zu verschweigen verbiethet die schuldige Erkenntlichkeit des dankbaren Freundes. — Nachdem dieser an verschiedenen Orten der Ausspendung des h. Sakramentes der Firmung beygewohnt, entschloß er sich über die Weihe, Wirkungen und Pflichten dieses charakteristi-

schen Gnaden-Geheimnisses der katholischen Kirche eine eigene Abhandlung zu bearbeiten. Noch ehe diese unter die Presse kam, erschien in Ofen die Confirmations-Feyer der helvetischen Confession. Es konnte in der Absicht des Verfassers des ersteren Werkchens nicht liegen, das letztere vor dessen Erscheinung zu widerlegen; aber aufmerksam machen mußte er, wo die von Christo eingesetzte Confirmation zu erlangen sey.

Darum erschien im Jahre 1816 bey Anton Doll in Wien die Feyer der heiligen Firmung in der katholischen Kirche.— Sebastian Job kannte weder den Verfasser der einen noch der anderen Schrift von Person, wußte aber wohl Geister zu unterscheiden, und machte das gelehrte Publikum ungesäumt aufmerksam darauf, daß nun durch Zusammenstellung entgegengesetzter Dinge die Wahrheit in's hellste Licht gestellt worden sey, indem er diese Gelegenheit benützte, in seiner Rezension der Feyer der heiligen Firmung in der katholischen Kirche dieses Werklein so gut zu empfehlen, daß es hoffentlich zum Frommen Vieler weit verbreitet wurde, wobey sich der Rezensent noch das besondere Verdienst erwarb, daß er scharfsinnig den wesentlichen Unterschied zwischen dem Charakter der h. Firmung und jenem der h. Taufe heraushob, wodurch das Ganze nicht wenig beleuchtet wurde.

Unter solchen und ähnlichen zeitgemässen Bestrebungen brachte er die wenige Muße hin, die ihm in einer froheren Zeit der Aufenthalt zu Würzburg verstattete, es war nähmlich

Job in's liebe Vaterland auf kurze Zeit zurückgekehrt.

Als das ehemahlige Herzogthum Franken im Jahre 1814 an die Krone Bayern kam, begleitete er seine durchlauchtigste Prinzessinn nach Würzburg als treuer Diener und froher Anbether der Wege Gottes. Hier fand er den wahrhaft gottseligen Weihbischof Gregor Zirkel, der dazumahl für 7 große Diöcesen in Deutschland die h. Weihen ertheilen, und für dieselben am grünen Donnerstage den Chrisam und die Öhle zu konsekriren hatte. Die Vorsehung hat diesem arbeitsamen, gelehrten und frommen Nachfolger der Apostel, den Priester Job, zum Troste zugeführt, wie vormahls den demüthigen und erleuchteten P. Ägidius Jais. *)

So ward ein schönes und für die katholische Sache recht ersprießliches Triumvirat gleichsam wie von ungefähr zusammengesetzt. Bald verbreitete sich der Ruf, daß sich gegen den liberalen Zeitgeist der neuen Kircheneinrichtungen und gegen die Theorien der Neologen im Staatenbunde Deutschlands Zeloten in Würzburg vereiniget hätten. **) «Wir wissen es wohl,» schreibt er an seine

*) Benediktiner aus Benediktbayern, einst Rector magnificus in Salzburg, der Erzieher der großherzoglichen Kinder von Toskana, ein beliebter Schriftsteller für das Landvolk.

**) Contra Felderum fremunt, eosque anque pejus habent, qui avitam tuentur fidem. Sunt vero, qui magnopere gaudent de recensione biographiae Josephi de Sambuga, viri

Freunde, «daß den Neuerern nicht um die Kirche, ſondern »nur um den Beyfall der Dikaſterien, eigentlich um das »zu thun iſt, was ſchnelle Belohnung bringt. Urſache ge»nug, daß ſie in München, Frankfurt, Baden, Ulm »und Leipzig gegen die Vertheidiger des alten Glaubens »ankämpfen. Wo Chriſtus iſt, da wird es Widerſpruch »abſetzen. Chriſtus und Belial wohnen nicht in Einer »Stube. Mich freut es, daß dieſe Leute ſchreyen, dadurch »erwachen Viele, die dann aufſtehen, ſehen und leſen, um »was es ſich handelt. So weit iſt es mit den Katholiken »noch nicht gekommen, daß ſie gleichgültig das Kleid ih»rer Mutter zerreiſſen laſſen. Gewiß, es gibt nicht leicht »ein wirkſameres Mittel, den älteren Geiſtlichen Troſt, »den jüngeren Licht, den verzagten Muth und Rettung »zu zeigen, als den laut ausgeſprochenen katholiſchen »Glauben; er ſtärkt in eben dem Maſſe die Guten, als »er die Böſen in Furcht und Schrecken jagt. Vor einem »Jahre noch prahlten dieſe Helden, daß ſich um die katho»

---

eximii. — Ubi Christus est, ibi saeculi contradictio. Spes salutis aegro corpori redit succisis humoribus corruptis. Latratus in rem nostram vertitur. Homines enim iidem undique excitant, ut surgant, et videant legantque, catholicos nondum enecatos esse. Quo medio nil efficacius clericis, nil opportunius est. Senibus quippe solatium, adolescentibus lumen, pusillis animum, desperabundis salutis signum, bonis robur, malis timorem adfert, publica virorum catholicorum confessio. — En! desperare incipiunt, qui vociferabantur, neminem rei catholicae patrocinari. — Herbipoli in festo S. Stephani anno 1816. —

»liſche Einrichtung Niemand mehr bekümmere, und itzt »ſchon knirſchen ſie mit ihren Zähnen über ihre Täu»ſchung. Sorge nur, lieber Bruder! dafür, daß die »katholiſche Geiſtlichkeit vereinigt wirke.» —

Mit ſolcher Zuverſicht des Gelingens der guten Sache wirkte Job während ſeines Aufenthaltes zu Würzburg. Dieſe blühende, durch ein Jahrtauſend unter dem Krumſtabe glorreich emporſteigende Stadt, dem Catholicismus *) ganz ergeben, wohl aufgeklärt, aber doch vom Herzen der Lehre des Heilandes ergeben, liebte alle für die Erhaltung der Wahrheit eifernde Prieſter. Unter dem Großherzoge Ferdinand war es den Stadt- und Landbewohnern vergönnt, ſich an einem erfriſchten kirchlichen Leben zu erbauen. Wie froh war nun unſer Freund Job, daſelbſt noch viele eifrige Prieſter gefunden zu haben. Das akatholiſche Land, ſo er mit ſeiner Prinzeſſinn verließ, both dem muthigen Vertheidiger der Sache Chriſti ein großes Feld dar, auf dem er aber nur äußerſt ſpärlich hie und da einen biederen Geiſtesverwandten finden konnte; doch freute es ihn, daß er doch welche daſelbſt verließ, die, obſchon umrungen von den blinden Anbethern der Erneuerung kirchlicher Ordnung, eigentlich neuen Verheerung der Kirche, vor dieſem Götzen nie ihre Knie beugen würden; um ſo mehr Freude mußte er empfinden, da er, unter die biederen Oſtfranken gekommen, in den ehrwür-

*) So nennen die heutigen Schriftſteller, dem Proteſtantismus gegenüber, die Bekenner der Einen, heiligen und katholiſchen d. i. allgemeinen Kirche — in concreto —

digen Überbleibſeln dortiger Abteyen und Klöſter (die vielleicht itzt bis auf wenige das Zeitliche geſegnet haben dürften) den alten Kern des katholiſchen Klerus wieder gefunden hat. —

Hätte Job ſein thätiges Leben hier bis an ſein Ende fortſetzen müſſen, ſo würde er nicht weniger zufrieden als ehemahls im Collegio zu Regensburg geweſen ſeyn, weil ihm dieſe Provinz Gelegenheiten genug darboth, für die Erhaltung eines guten Geiſtes unter der katholiſchen Prieſterſchaft des Inn- und Auslandes zu arbeiten. Allein die Vorſehung beſchied ihm noch weiter im Oſten eine ſchönere Morgenröthe zu erblicken.

Durch das im Frühlinge des Jahres 1816 zu Verona erfolgte Hinſcheiden der während harter Stürme einer kriegeriſchen Zeit ſtets aufrecht gebliebenen Kaiſerinn Maria Ludovica ward das durchlauchtigſte Kaiſerhaus Öſterreich auf einige Zeit in tiefe Trauer verſetzt. Der allergnädigſte Monarch, nach ſo glorrreich errungenen Siegen vielen von deſſen mildem Scepter durch einige Zeit getrennt geweſenen Völkern zum Landesvater von der Vorſehung wieder gegeben, bedurfte einer Stütze für ſo manchen Zweig ſeines neu vergröſſerten, aber auch mit vielen neuen Sorgen vermehrten Haushaltes, ſo manche fromme Anſtalt des Kaiſerſtaates hatte ihre höchſte Schutzfrau verloren, und ſehnte verwaiſet nach einer ſorgfältigen Landesmutter ſich wieder. Die Thränen der Verwaisten ſollten getrocknet, die Trauer der durchlauchtigſten Glieder des Erzhauſes in Freude verwandelt werden. Nach

Verlauf mehrerer Monathe erscholl die fröhliche Kunde, daß Österreichs guter Kaiser seine Augen auf eine königliche Prinzessinn aus dem uralten Fürstenstamme Wittelsbach gerichtet, und zwar um die Hand der durch seltene Prüfungen zu hoher Tugend gereiften, mit Verstand und Weisheit gezierten Carolina Augusta, zweytgebornen Tochter Maxmilian's Joseph's, Königes von Bayern, aus erster Ehe, geworben habe, Allerhöchst Welcher unser fromme Priester Job bereits seit 8 Jahren mit Rath und erquickendem Troste gedient hatte.

Die gewünschte Vermählung des Allerdurchlauchtigsten Herrscherpaares gieng am 29. Oktober desselben Jahres durch Procuration zu München, und den 10. November darauf zu Wien vor sich. Job wußte damahls noch nicht, was seiner harre, ob er der Kaiser-Braut nach Wien folgen, oder zurückbleiben werde.*) «Ich ge»höre,» schrieb er an einen seiner Freunde, «Gott an. »Einem Diener steht zu, dem Willen seines Gebiethers »willig und freudig zu folgen. Mein Schicksal dürfte »bald entschieden werden. Dann säume ich nicht, euch »davon zu verständigen. Indessen arbeitet, liebe Brüder! »daß der katholische Klerus vereiniget bleibe, und in »segenbringender Vereinigung bethe und wirke.»

*) Exspectandum mihi, quid de me statuatur Viennae, utrum sequi principem meam debeam, an restem in patria; Domini sum. Servi est, promto ac hilari animo parere voluntati heri sui. Brevi, quae mea sors sit, patebit. Hac de re certior factus te quoque certiorem faciam.— Herbipoli 29. Nov. 1816.—

*) «Noch steht mein kommendes Loos unter den Wolken.» Diese Wolke ward schon im kommenden Monathe entschleyert, und der getreue Diener ward als Beichtvater zur hochgeehrten Kaiserinn Österreich's gerufen. Schon im Februar 1817 zeigte er seinem Freunde und durch ihn dem Abte Prechtl an, daß er durch Amberg und München nach Wien reise. **) Wirklich kam er bald darauf in der Kaiserstadt an.

Es war noch Fastenzeit, als man mir von der Ankunft eines bayerischen Geistlichen, der klein, aber ehrwürdig anzusehen, und von Allerhöchst Ihrer Majestät der Kaiserinn als Beichtvater gerufen sey, mit dem Beysatze Kunde gab, daß er mir von den Äbten Kornmann und Prechtl, von Wittmann und auch vom seligen Sambuga Manches zu sagen hätte. Ich zweifelte nicht, ihn als guten Freund begrüssen zu dürfen, und sah mich um den mir angemeldeten Geistlichen um; allein er kam mir schon zuvor, indem er in den Hallen der Hochschule mich suchte, um, was obige Committenten ihm aufgegeben, mir freundlichst zu entbiethen. Dieser war der glückliche Augenblick, der mir einen unvergeßlichen Freund zugeführet. Von dieser Zeit an lernte ich ihn kennen, wie er war, indem der mündliche Verkehr über verschiedene theo-

*) De me quid in coelo sit decretum ac ratum, adhuc sub nube est. Herbip. 26. Decemb. 1816.

**) Dominica Sexagesimae veniam Solisbacum, sacro functus vobiscum per horulam confabulaturus Ambergam tecum petam ad Abbatem Prechtl. Plura coram. Herbipoli 4. Febr. 1817.—

logisch-wissenschaftliche Gegenstände, dann den Zustand, das Wohl und die Gefahren der Kirche eine schöne Gelegenheit dazu darboth, bey der er zeigte, wie sehr er von dem edlen Wunsche beseelt sey, den Bedürfnissen der Zeit nach Kräften entgegen zu kommen.

Bald ward ihm in Wien die erwünschte Gelegenheit, mehrere eben so gelehrte als fromme Priester kennen zu lernen, welcher Ersatz dem Angekommenen ein ungemeines Vergnügen verursachte. Mehrmahl sagte er mir: »Ich habe mir Wien wohl gut vorgestellt, allein ich finde »es besser, als ich es mir dachte. Hier sind ja die Kir»chen auch die Woche hindurch mehr, als irgendwo be»sucht. Täglich sehe ich viele Menschen am Tische des »Herrn.«

Einen besonders guten Eindruck auf ihn machte der rüstige Greis im Silberhaare, der tiefgelehrte und herablassende Fürsterzbischof Sigismund aus dem gräflichen Hause von Hohenwart und Gerlachstein. Der allverehrte Prälat, der bey seinem vielseitigen Verkehre mit Gelehrten des Auslandes gewandt genug war, den geistigen Werth des neuen Ankömmlings wohl anzuschlagen, verlieh demselben mit Wonne die geistliche Vollmacht zu den heiligen Verrichtungen in den Kirchen der Residenz, und bath sich sogar dessen Dienste aus.

Nachdem er nun dem damahligen Pfarrer der k. k. Hofburg, Dr. Jakob Frint, seinen Besuch abgestattet hatte, wurde ihm die Ehre zu Theil, Sr. Majestät dem Kaiser, unserem allergnädigsten Herrn, und Ihrer Ma-

jeſtät der Kaiſerinn vorgeſtellt zu werden, von Hochwelchen er mit ſolcher Huld aufgenommen wurde, daß er mit trockenen Augen derſelben nie erwähnen konnte. Bald trugen ſich einige artige Anekdoten in der Stadt herum: «Se. Majeſtät der Kaiſer und König hätte der Kaiſerinn, damit Höchſtdieſelbe ſich einen Beichtvater wählen könne, eine Liſte Seiner Hofkapläne vorlegen laſſen, auf welcher Sebaſtian Job oben an geſtanden ſey. Allerhöchſt Dieſelben hätten dem neuen Hofkaplan allergnädigſt die Verſicherung zu Theil werden laſſen, es werde ſich zur Belohnung für die bisherigen treuen Dienſte ſchon ein Ruheplätzchen in Öſterreich finden; worauf der beſcheidene Prieſter ehrfurchtsvoll erwiederte, daß er bey ſeinen Kräften noch an keine Ruhe zu denken habe u. ſ. w.» So viel iſt indeſſen wahr, daß die allergnädigſte Landesmutter, ſo lange Job lebte, nie einen anderen Gewiſſensrath gewünſcht, und Job zu mehreren Mahlen ihm angebothene hohe Würden ſtandhaft abgelehnt hat.

Wer die Kaiſerſtadt kennt, wird leicht begreifen, wie dieſe Kunde auf die Einwohner gewirkt hat.

Tauſende wünſchten unter vielen Vorwänden die Bekanntſchaft des Abbé Job zu machen, um ſich einen Weg zur Gnade, zu Würden und Ämtern anzubahnen. Die Armen kamen ihm in unzählbaren Schaaren vor die Thüre, damit er bey der im Jahre 1817 ausgebrochenen großen Theurung ihre Bittgeſuche um Almoſen bey der freygebigen und liebreichen Landesmutter übergebe. Gewiß ein überaus ſchwerer Anfang an einem fremden

Orte. Doch das Talent, die guten Worte, oft die eigene Freygebigkeit des Welt- und Menschenkenners führten ihn glücklich aus dem Labyrinthe, in das ihn die Neuheit seiner Stellung ohne alle andere Veranlassung versetzte.

Bald darauf verbreitete sich der Ruf, der neue Hofkaplan und Beichtvater gebe sich lediglich nur mit seinem geistlichen Berufe ab, und Ihre Majestät die Kaiserinn habe, um Ihr Almosen wahrhaft Dürftigen und würdigen Armen zuzuwenden, im Wege der bey den Pfarreyen Wien's bestehenden Armen-Instituts-Vorstehungs-Sektionen die Vertheilung einzuleiten befohlen. So konnte nun Job um so ungestörter seinem geistigen Berufe nachleben, dem Gebethe, der geistlichen Krankenpflege, der Seelensorge im Beichtstuhle obliegen, wozu er von Vielen, die ihn noch von Regensburg, Stuttgard und Würzburg kannten, aufgesucht wurde, da er bey zudringlichen Insinuationen unumwunden erklärte, wegen politischer Händel sey er nicht nach Wien gekommen; er wolle und dürfe seine allergnädigste Landesmutter mit nichts behelligen, was außer der Sphäre des priesterlichen Berufes liege. Und diese Erklärung wußte er mit so viel Liebe und Offenheit und Bescheidenheit zu geben, daß weder der Würde der Werber zu nahe getreten, noch der Haltung etwas vergeben war, die seine Stellung erforderte.

Zwar glaubte er keineswegs, daß er nur für sich allein zu leben habe, im Gegentheile, es fand sich nicht leicht ein Priester, der so vielen Gemeinsinn besessen hätte;

allein es war sein Grundsatz, nichts zu unter- und übernehmen, wofür von Seite derer, denen es zukommt, Fürsorge zu treffen, ohne seine Dazwischenkunft ohnehin das Nöthige veranstaltet war.

Der wahre Gottesmann bleibt in seinem Geleise.

Obschon die Stellung eines Beichtvaters beym allerhöchsten Hofe des österreichischen Kaiserhauses nach der für den Klerus bestehenden gesetzlichen Rangordnung zu den ersten der ausgezeichneten geistlichen Ehrenstellen gehört, *) so wollte dennoch der bescheidene Priester Gottes vor Anderen nichts voraus haben, und nahm die allerhöchste Ernennung zum k. k. Hofkaplan mit gewohnter Genügsamkeit um so beruhigter an, da er selbst dieses nicht gesucht, aber auch nicht verpflichtet ward, in dieser Eigenschaft den gewöhnlichen Verrichtungen seiner Kollegen obzuliegen. Dieser letztere Umstand verschaffte ihm Zeit, seine bisherigen Arbeiten fortzusetzen, die er zum Besten der Kirche mit seinen Freunden Michael Wittmann, Senestrey und Anderen unternommen hatte. Seine übrige Muße brachte er im Umgange mit denen zu, die, wie er, den katholischen Glauben herzlich liebten. Wir wollen hier kein Verzeichniß der Nahmen und Häuser liefern, die den Mann Gottes mit beyden Armen aufgenommen

*) Die Hof-Beichtväter und Prediger gehen den Ehren-Domherren vor. 4. Dezember 1773. —

haben. Er hat zur guten Zeit das, was er in seinem Vaterlande zu erzwecken gesucht, und größtentheils errungen hat, nicht weniger in Wien geleistet, Viele im Glauben befestiget, besonders unter dem jüngeren Klerus, zu dem ihm, wie denn verwandte Geister sich bald finden, ein eben so gelehrter, als frommer, öffentlich und im Stillen gleich eifrig wirkender k. k. Universitäts-Professor aus der regulirten lateranensischen Chorherrn-Canonie, Dr. Peter Ackermann, den Weg gebahnt, weil er in Job die ausnehmende Gabe entdeckte, jüngere Leute mit der sanften Gewalt der Liebe für die Wahrheit des Glaubens, den er dem Verstande so faßlich darzustellen wußte, einzunehmen.

Daher kam es, daß unter dem jüngeren Klerus eine auffallende Vorliebe zur Lektüre nicht nur neuerer, sondern und ganz vorzüglich älterer und gründlicher katholischer Bücher zu bemerken war. War Job auch nicht der erste, noch weniger der einzige, der im theologischen Gebiethe die reineren und der katholischen Dogmatik und Ethik mehr zusagenden Ansichten in Umlauf brachte, so darf man ihm doch das ehrenwerthe Verdienst nicht absprechen, hierin sehr viel geleistet zu haben.

Eine besondere Lieblingsbeschäftigung unseres so werthen Gastes in Wien war das Predigen, wozu man ihm recht gerne Gelegenheit verschaffte, weil für die Frauenklosterkirchen der Ursulinerinnen, Elisabethinerinnen und Salesianerinnen nicht immer eigene Prediger bestellt waren. Sein Vortrag war ungekünstelt, voll Salbung für

Kopf und Herz; der richtige Denker war leicht zu erkennen, so sehr er sich auch in Acht nahm, seine philosophischen Kenntnisse voranzustellen. Für seine Vorträge wählte er gewöhnlich Glaubenslehren, aus denen er die heilsamsten Sittenregeln abzuleiten wußte. Zu gleicher Zeit lebte in Wien, predigte und machte Aufsehen in der Residenz der vielbekannte Ludwig Zacharias Werner, bey dessen Kanzelvorträgen gewöhnlich der Zulauf größer, als der Raum der Kirche war. Weit entfernt, als Rivale dieses vielbesprochenen Talentes aufzutreten, hielt sich Job da auf, wo es nöthiger schien, wenn man eine große Menge nicht ohne Gotteswort die Tage des Herrn verleben lassen wollte. Indeß kam doch die Zeit, wo emsige Nachfrage gehalten wurde, wann und in welcher Kirche Job predigen würde. Nachdem beyde eifrige Priester in Belebung der Wiener-Kanzeln durch einige Jahre, vor mehreren Anderen berühmt, sich vieler, mitunter auch nur geschwätziger Menschen Urtheile ausgesetzt sahen, so scheint doch der Gemeinsinn der Verständigeren in folgendem Urtheile übereingekommen zu seyn: Werner reißt den Zuhörer mit seiner starken Stimme, durch seine äußerliche Gestalt und durch seine frappanten Einfälle und seine lebendige Aktion an sich; Job aber tritt mit sanftem Munde, mit sparsamer, aber lieblicher Bewegung in bündiger Rede auf. Werner kündigt ein schönes Thema an, verliert es aber bald mehr, bald weniger im Reichthume seiner Bilder, die Begründung liegt auf der Oberfläche, aber der gute Sinn seiner Lehre befriedigt den

Frommen, und der Ton seiner Schilderung erschüttert auch kalte Gemüther. Job hingegen führt seinen Satz mit logischer Richtigkeit aus, reihet schlagende Beweise an einander, belehrt gründlich den christlichen Zuhörer, und trifft und bricht das Brett des Ungläubigen. Werner befriedigt allzeit sein Publikum, wo nicht mit dem ganzen Inhalte, so doch in seinen Gemählden und Erzählungen. Job wird von allen gerne gehört, weil er vom Anfange seiner Predigt bis an's Ende derselben mit Vermeidung aller zur Sache nicht gehörigen Ausflüge den gewählten Stoff, ohne aus dem Geleise zu kommen, durchführt. Beyde haben großen Nutzen gestiftet, und viele Seelen zur Besinnung und Besserung gebracht, der eine als geübter Veteran in geregelter Form, der andere mit der Gluth eines unter herben Leiden von Aussen ergrauten, von Innen aber jugendlich gebliebenen Neulings im Heiligthume.

Übrigens bestand zwischen beyden ein herzliches Einvernehmen, weil keine innere Spaltung ihre Seelen befangen hielt. Job hat den katholischen Glauben von Jugend an geliebt, und im männlichen Alter so gut studiert, so rein und richtig aufgefaßt, daß er jeden Artikel nicht bloß statthaft nachweisen, sondern zugleich auch die Vernunftmässigkeit und Humanität desselben mit einer Klarheit, die jede gebildete Gesellschaft überraschen mußte, zu entwickeln verstand. Werner aber war kindlich und bescheiden genug, jedem theologischen Talente Anerkennung zu zollen, und denen, die früher, als er, für Chri-

ſtus und ſeine Kirche gewonnen waren, das unausſprechliche Glück, ein Glied der katholiſchen Kirche zu ſeyn, recht fühlbar zum Preiſe des Allerhöchſten zu Gemüthe zu führen. Einmahl (es war vor Tiſche bey Sr. Excellenz des erlauchten Mecänaten der Gelehrten und ſinnigen Beförderers wahrer Religiöſität, des k. k. Geheimrathes Grafen Fr. v. Szechenyi, Magnaten des Königreiches Ungarn) da ſprach Werner zu Job: «Freund! Du biſt Theologe und Philoſoph; ich aber meinte Philoſoph und Poet zu ſeyn. Meine Philoſophie kann es gegen Deine nicht aushalten, und die Weihe der Kraft*) hat mich verlaſſen. Doch ich kann mit dem h. Auguſtin ſagen: ««Herr! ſpät fieng ich an, dich zu lieben — aber es iſt doch beſſer ſpät, als nie.»» Du biſt der ältere Sohn des Vaters in der Parabel des h. Lukas, der ſeinem Vater getreu blieb; ich bin mit dem verlornen Sohne umhergeirret; doch durch die Gnade Gottes bekehrt nach Hauſe gekommen. Wir beyde haben Urſache, die Wege der Erbarmungen Gottes zu preiſen; der eine, weil er nie in Irrthum gerieth — der andere, weil er vom Irrthume zurückgekommen.» Alle Umſtehenden, die die ſeltene Demuth dieſes dankbaren Greiſes gewahrten, wurden tief gerührt. Job aber ergriff das Wort und ſprach:

*) Infandum jubes renovare dolorem! Dieß Drama hielt Werner noch als Proteſtant für das gelungenſte ſeiner Stücke — in ſpäterer Zeit, bevor er die makkabäiſche Mutter ſchrieb, war's Kunigunde, das einzige Werk, mit dem er am meiſten zufrieden zu ſeyn ſchien; obſchon er ſich durch die «Söhne des Thales» ein beſonderes Verdienſt erworben zu haben glaubte. —

«So ist es recht, mein Freund! aber die Parabel muß meinerseits anders enden, als bey Lukas, wir wollen uns beyde freuen, daß wir, Kinder Eines Vaters im Himmel, nun auch Kinder Einer Mutter auf Erden, der katholischen Kirche, sind.» Und es sanken gerührt beyde Biedermänner einander in die Arme. — —

Es hat aber auch nicht leicht eine geistreichere Unterhaltung gegeben, als zwischen ihnen. Hielten sie einen Dialog über den Zeitgeist und das Gewicht, so man demselben gab, über die Meßkataloge von Leipzig, über den Stand der Theologie und Philosophie des gegenwärtigen und vorigen Jahrhunderts zu Jena, Göttingen, Halle, Leipzig, Heidelberg, so übertraf das Gespräch an Würze und Witz jede gelungenste Produktion der Kunst — so wußten sie in Ernst und Scherz auf eine mit keiner Feder zu beschreibende Weise gegenseitig sich zu verständigen.

In späteren Jahren wurde Sebastian Job fast in alle Kirchen Wien's zu Festpredigten gebethen, die größtentheils gedruckt, als eben so viele Belege seiner großen durch glückliches Talent und vielseitige Kenntnisse ausgezeichneten Beredsamkeit vorliegen. Allerdings wäre hier der Ort, ein genaues Verzeichniß derselben anzuschließen; allein wir müssen uns damit entschuldigen, daß unsere Mühe, selbe zu sammeln, bisher unbelohnt blieb; vielleicht wird es in der Zukunft gelingen, dann mag in irgend einer theologischen Zeitschrift eine wohlverdiente Anzeige derselben sammt einem Auszuge der merkwürdigsten Stellen erscheinen. Hier nur etwas Weniges.

So genannte Gemeinplätze enthalten diese Predigten nicht; wir haben sie früher gelesen und wieder weiter gegeben. Der Stoff war gewöhnlich ein inhaltsschwerer Gegenstand, der mit seltener Freymüthigkeit und einer natürlichen Schilderung der Zeit und der Folgen, die aus den guten und bösen Grundsätzen derselben entspringen, in's Licht gestellt wurde. Wir verweisen auf ein Stück, so in Wien großes Aufsehen gemacht hat, und machen mußte. Es ist die Predigt, die der eifrige, sich aller Orten gleich gebliebene Vertheidiger bewährter Lehren und Erfahrungen bey der dreyfachen Jubelfeyer zum h. Augustin in Wien den 28. May 1830 gehalten hat. Gott gebe, daß seine Winke in jenem ehrwürdigen Heiligthume nicht verhallen. Er deutet hin auf den kläglichen Zustand des bis auf 2 Ordens-Priester herabgekommenen Klosters, in dem einst 80 Ordensglieder von großer Frömmigkeit und hervorragender Gelehrsamkeit der Kaiserstadt zur Erbauung und Andacht gedient hatten. Richtig und eindringlich vorgetragen sind die entfernten Ursachen des betrübenden Zerfalles dieses einst blühenden Klosters. Der Redner schien auf einmahl alle Hoffnung der Rettung zu verlieren; nach einigen Augenblicken schöpft er doch wieder Muth in den weisen und siegreichen Wegen der Vorsehung, die das Zerfallene unterstützend, durch schwache Elemente dem Anscheine nach zur bewunderungswürdigen Höhe schon so oft emporgeschwungen hat, daß dieser auf dem Sterbebette liegende Convent in's Leben zurückgerufen werden möchte. Begeistert vom religiösen Vertrauen auf den Herrn,

anschauend den herrlichen Dom des k. k. Hofes, die ehrwürdigen Aschenkrüge der einst andächtigen Herzen so vieler durchlauchtigster Glieder des Kaiserhauses, bewußt der reinen Gottesfurcht des Monarchen, wollte der beredte Prediger gegen die Hoffnung selbst hoffen, *) daß die hundertjährigen getreuen Wächter und kindlichen Bewahrer heiliger Schätze in ihr nahes Erlöschen den Keim ihrer Urstände aus- und einsäen.

Wenn der Priester, der ein halbes Jahrhundert im Dienste des Herrn zugebracht hat, und die Übungen der Religion, die Sittsamkeit der Vorzeit mit dem itzigen Stande der Welt vergleicht, das Abnehmen des Guten auf der einen, das Steigen des Verderbnisses auf der anderen Seite in Anschlag bringt, wenn er des Übels Quelle durchblickt, so darf man es ihm nicht verargen, wenn er, seinen Beruf erfüllend, bey schicklicher Gelegenheit auf der Kanzel ein schweres aber wahres Wort fallen läßt. Verloren gehen die Lehren nie, welche die Asyle der Frömmigkeit in Schutz nehmen, und die Thränen der, wenn auch dahin welkenden Blume, der Ehrlichkeit geflossen, tragen früher oder später erquickende Früchte, wie das Senfkörnlein Schatten und Nahrung.

Nachdem in der Schreckensnacht vom letzten Februar zum 1. März 1830 die an der Donau gelegenen Vorstädte Wien's mit einer seit einem halben Jahrhunderte nicht gesehenen Überschwemmung heimgesucht worden, während welcher Hunderte von Menschen in den eindringenden Flu-

*) Sperare contra spem.

then den Tod fanden, wurde bey dem bekannten Wohlthätigkeitssinne der Bewohner der Kaiserstadt ein edler Wetteifer rege, der Verunglückten in thätiger Liebe zu gedenken. Nach dem anziehenden Beyspiele des durchlauchtigsten Kaiserhauses beeilte sich Alles, den noch Geretteten durch milde Spenden zu Hilfe zu kommen; doch beschränkte man sich nicht blos auf diese, auch den Seelen der von dem mit Wuth eingedrungenen Elemente dahin Gerafften wollte die Liebe der Verschonten helfen, und so wurde am 20. März in der Mechitaristen-Congregations-Kirche zu Maria Schutz am Platzl zum Troste der eines gähen Todes Verstorbenen ein feyerliches Seelenamt veranstaltet, vor welchem Franz Sebastian Job eine ergreifende Rede hielt. Der Vortrag, in dem er die Lebenden zur thätigen Liebe für die dahin Geschiedenen aufforderte, war wie gewöhnlich einfach und gründlich, er beschränkte sich darauf, zu zeigen, daß es die göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und Liebe sind, welche bey dieser Gelegenheit sich erproben sollen. Der Glaube, weil das geheiligte Band der Gemeinschaft unter den Bekennern Jesu nie, auch nicht durch den Tod getrennt wird, was schon tausend Zungen in der vorchristlichen Zeit bekannten; die Hoffnung, weil, damit wir uns dort bald wiedersehen, uns gleiche Wechselhilfeleistung erwünschlich seyn wird; die Liebe, weil diejenigen, für welche wir bethen und opfern, dieser Tröstungen so sehr bedürftig sind. Der Vortrag verfehlte sein Ziel um so weniger, da er sich mit Zuversicht dahin aussprach,

daß, wer von der Gemeinschaft der Christgläubigen anders denkt, unmöglich wahrhaft evangelisch glauben könne, da schon vernünftiges Nachdenken den Menschen auf Wünsche führen muß, die unsere Kirche zu allen Zeiten und an allen Orten durch ihren Glauben als wirklich bestehend und befriediget erkläret hat.

Einige Jahre früher wurde Sebastian Job von dem Herrn Abte des berühmten Schottenstiftes in Wien Andreas zu einer Predigt am Feste des h. Benedikt geladen. Der kirchliche Festredner zeigte, wie sehr er den Geist der h. Regel erfaßte, indem er die in der Kirche glänzende Geschichte dieses Ordens in einem lichtvollen Umrisse auseinandersetzte, so, daß man hätte glauben mögen, Job selbst sey ein vieljähriger Zögling dieses h. Vaters gewesen, obschon er — ein Priester mit Mund und Seele, wie jeder, gehöre er einem oder keinem Orden an, seyn soll, doch nie Ordenspriester war. Zurückblickend auf sein geliebtes Frauenzell und seine vortrefflichen Freunde daselbst, zerfloß er in schmelzende Töne. Wenn er, den Zeitgeist witternd, die jungen Pflanzen des Stiftes, in dessen Kirche er predigte, in feiner Wendung eindringlich bath, das rühmliche Mühen ihrer Väter und ihre geregelten Fußstapfen nie zu verlassen, so hat er der festlichen Feyer die Krone aufzusetzen geglaubt.

Nicht selten geschah es, daß der Selige erst spät zu irgend einer Predigt gebethen ward. Verlegen fand man ihn nie, mochte auch seine Aufmerksamkeit vielseitig in Anspruch genommen seyn. Konnte er nur eine Skizze ent-

werfen, ſo war es ihm ſchon hinreichend, eine Stunde lang über einen gut gewählten Stoff bündig und wohlklingend zu ſprechen. Wollten dann einige Zuhörer, denen Vieles im Vortrage unerwartet und neu vorgekommen war, das Original leſen, ſo zeigte er ihnen gewöhnlich ein Zettelchen, und mußte er dann hören: «Schade, daß man das Gehörte nicht auch leſen kann!» ſo ließ er ſich die Mühe nicht gereuen, den Vortrag, ſo wie er gehalten worden iſt, in derſelben Eintheilung, mit denſelben Beweiſen, Wendungen und Ausdrücken binnen einigen Tagen zu Papier zu bringen.

Nach Hof gieng Job nur, wenn er von den allerhöchſten Herrſchaften gerufen ward, in politiſche Geſchäfte mengte er ſich nie ein, obſchon er dieſes zu thun bald unter dem Vorwande, irgend ein gutes Werk zu fördern, bald wieder unter dem Anſcheine, in ſeiner Stellung der Kirche wichtige Dienſte leiſten zu ſollen, gleich in den erſten Jahren ſeines Aufenthaltes in Wien von hohen und ihm übrigens ſehr ſchätzbaren Perſonen aufgefordert worden iſt. Er both ſeine Dienſte nur da an, wo er an ſeinem höheren Berufe hiezu nicht zweifeln durfte, und darum ſchlug er es Niemanden, möchte er arm oder reich ſeyn, ab, wenn man ſeinen geiſtlichen Beyſtand am Krankenbette, im Beichtſtuhle oder im chriſtlichen Unterrichte in Anſpruch nahm, was häufig der Fall war.

So wie er vor und nach ſeinen Predigten denjenigen, die ſeinem Beichtſtuhle ſich näherten, diente, ſo hörte er auch an gewißen Tagen die Beichten der Kloſterfrauen

und ihrer Scholaren an. In mehreren Klöstern gab er christlichen Unterricht und geistliche Übungen, und das Vertrauen, womit man ihn dießfalls zu beehren sich angelegen seyn ließ, wuchs in den letzteren Jahren so sehr, daß ihm nur äußerst wenige Ruhe gegönnt wurde. Sein Eifer und Fleiß, in Gottes Weinberge zu nützen, überschätzte manchmahl die Kraft seines Körpers. Noch schwebt sein Bild lebhaft vor unsern Augen, wie er jederzeit im priesterlichen Talare von einem Kloster in's andere, und in die verschiedenen Kirchen wandelte, wohin er zur größeren Bequemlichkeit der Gläubigen an gewissen Tagen seine geistigen Pfleglinge bestellte. Am Wege grüßte er Alle freundlich, ohne sich gerade durch irgend etwas auf seinem Wege verhalten zu lassen. Kam er nach Hause, so harrten seiner oft schon Viele wieder, um ihn um Rath und geistliche Hilfe zu bitten.

Zur Korrespondenz mit seinen Freunden des In- und Auslandes, dann zu seinen litterarischen Arbeiten mußte er gewöhnlich den späten Abend, oder den frühesten Morgen benützen. «Die Bewohner der Kaiserstadt» schrieb er am 22. Juny 1821 an einen seiner Freunde nach Indersdorf in Bayern, *) «nehmen mich so sehr in Anspruch, daß ich bald meiner angenehmsten Beschäftigung, mich wenigstens schriftlich mit meinen theuersten Freunden zu

*) Viennensium pia quidem importunitas adeo me occupat, ut dulcissimo cum dulcissimis amicis commercio valedicere cogar. Vix superest tempus, vestras legendi litteras. Orate pro me.

unterhalten, Abſchied geben ſoll; kaum daß mir ſo viel Muße bleibt, ihre Briefe zu leſen. Bethet ja für mich!»—

Ein großer Contraſt mit ſeinem ehemahligen Aufenthalte zu Stuttgard, wo er außer ſeinem Brevier und der h. Meſſe zu wenigen Verrichtungen begehrt ward, und — weil es die Zeit gerade erlaubte, beym Abbé Mozin Unterricht in der Sprache der großen Nation nahm, nebſt dem, daß er Stollberg's Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti fleißig ſtudierte. In Wien traf er der Kirchen ſo viele, und eine zahlreiche Gemeinſchaft darin, während er in Stuttgard auf eine Kapelle beſchränkt war, in welcher, wie er ſich auszudrücken pflegte, nicht möglich war, in eine eigentliche Gemeinſchaft mit den Kindern Gottes zu treten, ſo daß er zu Anfang ſeines dortigen Aufenthaltes ſich vergebens nach Jemanden umſah, an den er ſich anſchließen, oder vor dem er ſein Herz hätte ausgießen können. In Wien ward ihm dieß Labſal gleich bey ſeiner Ankunft zu Theil, und je länger er dort weilte, deſto mehr durfte er ſich desſelben erfreuen.

An dem Seligen ward der Beweis lebendig geliefert, daß Religion von Kindheit auf eingepflanzt, bis zum reifen Alter genährt, unter allen Umſtänden, Reitzungen, Gefahren im Glücke und Unglücke, in dem grauen Alter eben ſo gut, wie in den kraftvollen Mannesjahren die ſicherſte Bahn der Tugend, Treue und Gottesfurcht verbleibe. Job lernte in gemeiner Heimath die Grundlinien des Glaubens, erweiterte ſeine Kenntniſſe in dem ihm unvergeßlichen Frauenzell, bis ihn das kollegiali-

ſche Leben zu Regensburg zum vollendeten Muſter eines öffentlichen Lehrers bildete, den echte Frömmigkeit mit gründlicher Wiſſenſchaft auf dem Lehrſtuhle zierte. Noch jetzt ſproſſen unter und durch ſeine Schüler die ſchönſten Früchte im Staate und in der Kirche, und ſein ſanfter Geiſt, ſein reger Eifer für alles Gute wird und ſoll in ſeinem Vaterlande wie in Öſterreich noch lange wirken!

Wir dürfen hier einen Zug aus ſeinem Leben nicht vergeſſen, der die Reinheit ſeiner Seele und deren Reſignation und Demuth über die ſonſt geordnete Stimmung des Menſchen und Prieſters erhebt. Es ward ihm nach einem etwa ſiebenjährigen Aufenthalte zu Wien ein fürſtbiſchöflicher Sitz angetragen. Ohne ſich lange zu beſinnen, lehnte er dieſen ehrenvollen Ruf mit der innigen Bitte ab, man möge ihm gönnen, für immer auf einer niederen Stufe bleiben zu dürfen, damit es nicht das Anſehen gewänne, als wäre er nicht ganz und allein nur deßhalb nach Wien gekommen, um der ihm von der Vorſehung angewieſenen Beſtimmung in der Eigenſchaft zu leben, in der er berufen ward.

Wer Job kannte, wird es ſicher nicht in Abrede ſtellen, daß in dem gelehrten und vielſeitig erfahrnen Prieſter alle jene Eigenſchaften ſich vereinigten, welche zu der Hoffnung berechtigten, er würde den Hirtenſtab mit Kraft und Würde tragen. Um ſo mehr verdient daher ſeine heroiſche Reſignation den ſeltenen Beyſpielen der Demuth in den älteſten Zeiten der Chriſtenheit an die Seite geſtellt zu werden, da er ſie ſo geheim gehal-

ten wiſſen wollte, daß ſie nur wenigen Freunden, und dieſen mit dem Erſuchen bekannt ward, ſeinen gefaßten Entſchluß, ſo lange er leben würde, als ein Geheimniß in ihrem Herzen zu bewahren.

Während der erſten Jahre ſeiner Anweſenheit in Wien zog es unſer Freund vor, in irgend einer Vorſtadt zu wohnen, wozu ihm das Eliſabethiner-Zinshaus am gelegenſten ſchien, weil die Kirche ſo nahe und zur Benützung ein Gärtchen mit der Wohnung verbunden war. Nicht groß, aber niedlich waren ſeine Zimmer, mit einigen Kunſtſtücken geziert. Zur häuslichen Beſchäftigung dienten die neueſten Werke der Litteratur und gut gewählte Ausgaben der h. Schrift, der Väter und ſeiner Klaſſiker. Seine Nahrung war einfach, wie zu Regensburg gewohnt, liebte er mehr das Bier, als den Wein. Während des Speiſens lag immer ein Buch am Tiſche, und dieſes nicht umſonſt; denn der Prieſter darf, während er den Leib pfleget, den Geiſt nicht vergeſſen. Unter Tags gönnte er ſich nie einen Schlaf, außer in Italien, wo man ihm eine Ausnahme zu machen rieth. Mehr als 6 Stunden ruhte er nie. Weit entfernt, leutſcheu zu ſeyn, nahm er in freyen Augenblicken die Beſuche mit ganz eigener Freundlichkeit an. Ließ ihm der zahlreiche Zuſpruch irgend einen halben Tag frey, ſo benützte er ihn auch dazu, ſeine Freunde in der Stadt zu beſuchen, um mit denſelben über theologiſche Gegenſtände, beſonders aber ſolche zu conferiren, die im Laufe der Zeit mehr in das Bereich der Controverſe gezogen wurden.

Im Jahre 1817, und einige Jahre darauf, zogen seine Aufmerksamkeit auf sich die verschiedenen Pamphlets, welche die Wiederkehr der Reformations-Säcular-Feyer hervorbrachte. Redliche und unterrichtete Katholiken konnten nicht gleichgiltig zusehen, daß die verworrensten Divergenzen des 16. Jahrhunderts, und zwar in ihrer ursprünglichen, wahrhaft rohen Gestalt, wieder aufgewärmt wurden. Diese unglücklichen Verdrehungen, diese offenbaren Unwahrheiten, von den Kanzeln und mittelst der Presse gegen katholische Mitbürger, Fürsten und Staaten verbreitet, schienen ihm Zeichen der Zeit zu seyn, die bey der Verjährung eines vermeintlichen Sieges doch nur von der Ohnmacht der siegestrunkenen Faktion zeugten, den Felsen Christi zu überwältigen, sondern die vielmehr dazu dienten, die wahre Kirche in den Augen der Unbefangenen in ein desto glänzenderes Licht zu stellen, weil die Leidenschaftlichkeit, mit der man von protestantischer Seite den Abfall zu rechtfertigen sich beeiferte, einerseits Jedermann auffallen, und billigen Verdacht erregen mußte, andererseits aber nur dazu führte, daß man die geschäftigsten Stimmführer der Neuerung mit Waffen aus ihrer eigenen Rüstkammer zurückweisen konnte. *)

*) Sorgsam wußten die Lobredner dieser Spaltung in unserem Jahrhunderte, das die unglaubliche Stärke seiner Stelzfüße so gerne verbirgt, während sie mit der schnellen Verbreitung ihrer Neuerungen so viel Aufhebens machten, die eigentlichen Hebel ihres Werkes zu verbergen, und gaben eben dadurch Veranlassung, daß ihnen zu Gemüthe geführt ward, wie unbefangene Protestanten hierüber urtheilten, als z. B. ein Broch-

«Sehet,» sprach Job, «wie weit der mit Leidenschaft ergriffene Irrthum selbst die Regeln der Humanität und Bildung überspringt. Nach dem 3. Säculum hätte man billiger Weise mehr Mässigung und endlich einmahl eine klarere Erkenntniß hohler Vorwürfe erwartet! Doch laßt uns mit Stephanus für diejenigen bethen, welche Steine auf uns werfen; vielleicht retten wir dadurch manchen Saulus.»

Zu Tisch ließ sich der Selige selten und nur in jene Häuser laden, in denen Glaube und Tugend die Herrschaft führten. Mit welcher Munterkeit der sonst gleich einem Einsiedler von der Welt zurückgezogene Priester dabey die Anwesenden erheiterte, muß man nur selbst gesehen haben, um die Überzeugung zu gewinnen, daß ein stilles Leben eben keine finsteren Seelen bilde. Seine angebornen guten Einfälle würzten so unerwartet, so angenehm die Gesellschaft, daß sich das Verlangen, mit dem seltenen Manne öfters umzugehen, laut ausgesprochen hat. Nie hörte man von ihm eine schneidende Bemerkung, nie ein Wort, so Jemanden beleidigen konnte, auch nicht

---

mand, Pastor zu Havel, welcher in seinem examine politico confessionis aug. p. 163 schrieb: Dr. Luther gab den Fürsten die Stifter, den Priestern gab er die Weiber, dem gemeinen Manne die Freyheit, und das wirkte. Ganz im Einklange mit einer bekannten Äußerung Friedrich's II.: Die Reformation ist ein Werk der Selbstsucht. Seitdem die Kirche in den protestantischen Landen nichts mehr zu verlieren hat, gibt's auch für die Sektenhäupter nichts zu gewinnen, folglich auch nichts zu reformiren.

einen Abwesenden, obschon ihm übrigens nicht unbekannt war, daß seine rein katholischen Grundsätze von Vielen getadelt worden sind.

Job's Reisen aus der Kaiserstadt.

Mochte sich Job ob des vielen Zuspruches, den er in Wien gefunden, noch so freuen, so ward es ihm doch nicht gestattet, ununterbrochen daselbst zu verweilen. Forderte es nicht die Erhaltung seiner Gesundheit, irgend einen weiteren Ausflug sich zu gönnen, so forderte es sein Beruf, zuweilen dem allerhöchsten Hoflager zu folgen, und sich von der Residenz etwas weiter zu entfernen. So kam er in alle Gegenden, gegen Osten nach Presburg, gegen Süden nach Rom, gegen Norden nach Prag und gegen Westen in sein liebes Vaterland nach Regensburg. Doch war er nirgends, ohne das Gute überall zu finden und zu schätzen.

— Zu Prag, wohin er im Jahre 1824 gekommen, fand er sehr vieles, was ihm merkwürdig war. Seiner Meinung nach übertrifft diese Königs-Residenz alle anderen Städte Deutschlands. Die vielen und großartigen Kirchen, die mancherley Stifter und Klöster, das königliche Schloß am Hradschin, die uralte Karl-Ferdinands-Universität, die älteste der Monarchie, das Gubernialgebäude, die vielen herrlichen Palläste der hohen Herrschaften steigerten sein Staunen immer mehr. Ganz vorzüglich aber fesselte sein Auge und Herz die großartige

reich geschmückte Grabesstätte des h. Blutzeugen Johann von Nepomuk, im hehren Dom zu St. Veit, und der bey Anwesenheit des allerhöchsten Hofes um so lebhaftere Andrang frommer Pilger zu dieser h. Stätte, da auf hohe Anordnung damahls der h. Leib aus dem silbernen Sarge herausgehoben der öffentlichen Verehrung ausgestellt worden. «Unwillkührlich» sprach er «zog es mich da zum Boden nieder, und kniend bath ich von ganzer Seele, daß der Herr allen Priestern, besonders aber mir die siegende Gnade verleihen wolle, das h. Sakrament der Buße mit des h. Johannes reinem Herzen, mit dessen Standhaftigkeit und Eifer zu verwalten und mir statt aller anderen Palmen die eine zu Theil werden zu lassen, durch dieses h. Sakrament Viele, Viele zu Gott zurückführen zu können.» — Je schwerer es ihm ankam, den h. Ort zu verlassen, desto öfter besuchte er ihn, jedesmahl gestärkt durch Beyspiele, Gebeth und Betrachtung des segenbringenden Geheimnisses, dessen ausgezeichneter Held der h. Martyrer Johannes geworden ist.—

Nicht mit so warmen Gefühle drückte sich der stille, doch forschende Beobachter über die hie und da ausgestreuten, und wie selbst manche Glieder des dortigen berühmten Athenäums wissen wollten — von der Hochschule ausgegangenen Grundsätze aus, wodurch, wie ihm schien, sowohl dem Symbolum als dem Hierarchicon der Kirche etwas zu nahe getreten würde. Der gelehrte ehemahlige Regensburger Professor befürchtete nähmlich, man dürfte unter dem schielenden Vorwande, die Curia zu

befehden, es etwa doch am Ende selbst nicht merken, daß man eigentlich damit nur schmähliche Bande an die Hände und Füße einer Mutter anschmiede, welcher Böhmen so viel Großes, Schönes und Gutes zu verdanken hat. Übrigens aber ließ Job der litterarischen Betriebsamkeit der Hauptstadt dieses Königreiches volle Gerechtigkeit wiederfahren.

Das an der Kaiserstadt nahe gelegene Königreich Ungarn hat den hochgeachteten Mann mehrmahlen in seine fruchtbaren Gefilde geladen, aus denen er immer mit neuen Kräften wie verjüngt zu seinem thätigen Leben zurückgekehrt ist. Im Jahre 1825 mußte er in seinem Berufe zum k. k. Hoflager nach Presburg. Unsere allgeliebte Landesmutter Carolina Augusta sollte nähmlich nach uraltem Herkommen am 25. September dieses Jahres als Königinn von Ungarn feyerlich gekrönt werden, und dem Seligen sollte bei dieser Gelegenheit vergönnt seyn, als Augenzeuge und innigster Theilnehmer einer Feyerlichkeit beyzuwohnen, die man ihrer hohen Weihe, ihrer majestätischen Pracht wegen nur staunend mit ansehen kann. Welche Wonne bey diesem hehren Feste sein Herz durchströmt haben mag, als er nach vielen trüben Stunden und Tagen, die er seit 16 Jahren im Geleite seiner Gebiethe-rinn in stiller Theilnahme erlebte, unter dem Jubelrufe der hochherzigen Ungarn die Krone auf dem Haupte der allverehrten Königinn Ungarns erblickte, das, gestand er, könne keine Feder beschreiben, und mit sichtbarer Freude erinnerte er sich stets des Tages, der ihm diese Wonne be-

reitete, so wie auch aller der edlen Ungarn, bey denen er, zumahlen unter der höheren und gelehrten Geistlichkeit, eine so liebevolle Aufnahme und einen so entschiedenen Anklang gefunden hat. «In diesem Lande,» sprach er, «steht das Kirchenwesen noch unverrückt auf seiner alten Basis.» Kein Wunder, daß er bey dieser Ansicht der Dinge mit jedem Tage Ansprache fand, und daß die tiefen Kenntnisse des deutschen Mannes in vielen Kreisen ein Gegenstand beliebten Gespräches geworden sind. Noch nicht gar lange her gewohnt, von Wiener Gelehrten im theologischen und kirchenrechtlichen Gebiethe die korrektesten Grundsätze zu vernehmen, bewunderten die Prälaten und Domherrn des apostolischen Königreiches den bescheidenen Gewissensrath ihrer Königinn, dessen eigentliches Vaterland ihnen noch unbekannt war, wie ein Orakel. Eine und die andere Unterredung reichte hin, den von den fernsten Diöcesen des großen Reiches in die Krönungsstadt herzugeströmten hohen Geistlichen von der Orthodoxie des deutschen Klerus und der österreichischen Hochschule mildere Gesinnungen einzuflößen, ein schuldloser Wahn, dem der witzige Kopf auf eine naive und gefällige Weise eine glückliche Wendung zu geben wußte, indem er ihn dazu benützte, die Aufmerksamkeit der ihm jüngst bekannt gewordenen Freunde und Gönner unter dem höheren Klerus dahin zu lenken, daß, was sie an den geistlichen Bildungsanstalten des westlichen Nachbarlandes rügenswerth fänden, eigentlich in ihrem Vaterlande wuchernd um sich her greife, daß während Dannen-

mayer's irrige Ansichten von schwindelnden Köpfen seiner Schule zu Papier gebracht, schon längst in Flammen aufgegangen, *) und Jahn's Werke in Wien bereits der Makulatur anheimgefallen seyen, dieselben nun um 60 Meilen an der Donau weiter unten angelandet, Aufnahme und Verbreitung finden. — Dieß war ein Wort zu seiner Zeit, es blieb nicht ohne guten Erfolg, und konnte hier um so weniger übergangen werden, weil es zur Charakteristik eines für die gute Sache überall und jederzeit eifernden Priesters gehört.

Während die allerhöchsten Herrschaften in den Jahren 1828 und 1833 auf den Familiengütern und in Baden weilten, machte der selige Herr Hofkaplan im Sommer einige Ausflüge in sein liebes Vaterland.

So sehr er sich sehnte, seine alten Freunde in München und Regensburg wieder zu sehen, so würde er sich zu solch' einer Reise kaum entschlossen haben, wenn ihn dazu nicht die Hoffnung ermuntert hätte, den Grund zu einem menschenfreundlichen, frommen Werke zu legen.

Das erstemahl war Schreiber dieses selbst in seiner Begleitung über Altöting und München mitgereiset. Von da begab sich Job nach Regensburg und in seine Geburtsstadt, während sein Begleiter einen anderen Weg

*) Die rächende Flamme raffte während des Bombardements im Jahre 1809 bey dem Brande des Trattner'schen Gebäudes allein 4000 Exemplare dahin, wozu der fromme und gelehrte Fürsterzbischof Sigismund sein Silberhaupt zum Himmel erhebend ein andächtig «Deo gratias» sprach. —

einschlug, um den h. Stein zu küssen, über welchem er durch das Sakrament der Taufe aus einem Kinde des Zornes ein Sohn der Gnade geworden ist, und um unter dankbaren Thränen das Grab seiner seligen Ältern zu segnen.

In Augsburg trafen wir wieder zusammen, um in kurzen Tagereisen über München und Altöting wieder in das geliebte Österreich zurückzukehren. Noch eine gute Strecke Weges vor Altöting im Wagen sagten wir Litaneyen und andere Gebethe zur Ehre der lieben Gottesmutter, worauf das entflammte Herz bey erstaunlicher Behältlichkeit des Gedächtnisses eine Antiphon nach der andern begann, die mir in früherer Zeit wohl alle geläufig, dermahlen nur noch aus Büchern zu wiederhohlen möglich wäre. Am Wallfahrtsorte endlich angelangt, betraten wir glühend von Andacht die Schwelle der Rotunda und verrichteten, so wie auf der Hinreise in der Gnadenkapelle der heiligsten Jungfrau unsere Andacht, gerührt von der Ehrwürdigkeit des Gotteshauses und der Andacht des zahlreich hinzugeströmten Volkes. Bey so gestimmtem Gemüthe überließen wir uns der Betrachtung des mehr als tausendjährigen Heiligthumes. Nach vollendetem Gottesdienste besahen wir die reichen Opfer der Kaiser von Österreich, der Churfürsten und Könige von Bayern und allerhöchst deren Gemahlinnen. Mit heimathlichem Entzücken erfüllte uns der Anblick einer von Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Karl und höchst dessen Gemahlinn Erzherzoginn Sophia dahin ver-

ehrten großen Lampe und mehrerer Herzen von Silber und Gold. — Hier trennten wir uns, weil unsere Zeit bis dahin (24. July) berechnet war. Job begab sich nach Salzburg, um der Einladung des von ihm und allgemein verehrten und gefeyerten Primas von Deutschland, des Herrn Fürsterzbischofes Augustin zu folgen; mich aber führten Ruf und Beruf nach Braunau zurück. Lange hatte ich schon keine so vergnügten Stunden, als in Job's Geleite auf dieser Reise erlebt. Unser Gespräch bezog sich größtentheils auf die Geschichte der Gegenden, durch die der Weg führte, oder auf Freunde, die wir sprachen oder sprechen wollten. Erst bey unserer Trennung vertraute er mir an, er gedächte in seinem Geburtsorte eine Stiftung zu machen, habe aber damit noch nicht hinreichenden Anklang gefunden. Doch war er nicht ganz umsonst daselbst, man überlegte sich später, welche Wohlthaten aus so einer Stiftung hervorgehen könnten, und entschloß sich, dem frommen Ansinnen mit Liebe entgegen zu kommen.

Vier Jahre darauf, im Sommer des Jahres 1833, ward der edle Mann von doppelter Trauer wieder dahin berufen. Es war nämlich am 7. März d. J., der Hochwürdigste Bischof von Regensburg, Michael Wittmann, in ein besseres Leben hinübergegangen. Dieser von allen Menschenklassen hochgeehrte Prälat, den man mit vollem Rechte den zweyten, oder den deutschen Venerabilis Beda nennen dürfte, hatte in seiner letztwilligen Anordnung einen wichtigen Theil seines geistlichen Vermächtnis-

ſes, wahrſcheinlich zu demſelben Zwecke, den Job im Herzen trug, der Wohlmeinung dieſes ſeines vieljährigen und vertrauten Freundes überlaſſen. Nachdem nun der Reiſende das Grab ſeines Geliebten mit Thränen benetzt und die nöthige Teſtaments-Exequirung beſorgt hat, verfügte er ſich nach Neuenburg am Walde, um allda den Hintritt ſeines Bruders Martin, geweſenen Neuenburger Stadtpfarrers, zu beweinen, und deſſen letzten Willen zu vollziehen. Bey dieſer Gelegenheit traf der edle Prieſter, gleich als hätte er das nahe Ziel ſeiner irdiſchen Wanderſchaft geahnet, die geeigneten Vorkehrungen, um der Neuenburger Bürgerſchaft für alle Zukunft bleibende Wohlthaten zu bereiten, auf die wir bey Eröffnung ſeines letzten Willens kommen werden.

So traurig er war, als er von Wien nach Bayern hinausgieng, ſo getröſtet reiſete er zurück; man ſah ihm die Zufriedenheit darüber an, daß ihm etwas Gutes gelungen ſey. «Denken Sie ſich» — ſprach er zu mir — «die »Neuenburger ſind mir mit Fahnen entgegen gekommen; »ich wußte nicht, was ich da im ſtaubigen Kleide machen »ſollte. Mir fiel nichts ein, als mein Roſenkranz, den »ich auf demſelben Wege als Knabe bey den Prozeſſionen »in der Kreuzwoche gebethet, den zog ich hervor, zum »Zeichen, daß ich noch immer für ſie bethe, und gerade »das war es, was mich und alle Anweſenden bis zu »Thränen gerührt hat.» — Dreymahl wohl Urſache hatte eine ſolche Gemeinde, ihren ausgezeichneten Mitbürger und ſo freygebigen Spender hoch zu verehren; und ſo

kam er also von überall her, von Prag, Presburg und Bayern voll Trostes und Heiterkeit nach Hause.

Keine aber von allen bisher erwähnten Reisen Job's erfüllte sein Gemüth mit so vielem Vergnügen, als die eine nach dem Süden, welche der Gottesmann schon im Jahre 1819, in seinem Berufe nach Rom unternahm. Sie war für ihn die wichtigste, und man darf wohl hinzusetzen, die verdienstlichste seines Lebens. Ihre Majestäten, der Kaiser und die Kaiserinn von Österreich entschlossen sich nämlich, während der h. Fastenzeit zu einer Reise dahin, um während der Charwoche bey St. Peter in Rom dem feyerlichen Gottesdienste beyzuwohnen, und bey dieser Gelegenheit die österliche Andacht zu verrichten. Die beyden Hofkapläne Darnant und Job, zwey gleich fromme und innige Freunde, erhielten demnach die Weisung, sich zur Reise dahin anzuschicken. Job fand kaum so viel Zeit, seinen Bekannten die Freude zu schildern, die er über diesen allerhöchsten Auftrag empfand, der ihm die Gelegenheit gewährte, endlich doch einmahl nach Rom zu gelangen. «Ich will dort für euch das Grab der Apostel-Für»sten grüßen, die Kette Petri küssen, und den Glauben »an das Petroapostolische Lehrmeisterthum recht laut aus»sprechen und aus allen Kräften bethen, daß alle Welt »dessen Licht und Gnade ergreife.»

Wie die Hineinreise von Statten gieng, wissen wir nur aus einem flüchtigen Briefe aus Florenz, in dem er den italienischen Frühling wie ein Zauberwerk

der Natur bewundert. *) Die Schönheit der Städte, der Palläſte und der Kirchen hatte ſeiner Meinung nach in dieſem Lande ihre Heimath aufgeſchlagen, und er konnte ſich nicht enthalten, über den ehemahls beliebten, aber nicht immer getreuen Reiſebeſchreiber Kotzebue, der von ſeinem dramatiſchen Talente hingeriſſen Rußland's Gauen dem italieniſchen Grund und Boden vorzog, die Bemerkung hinzuzufügen: «Er muß durch Rußland wachend, durch Italien aber ſchlafend durchgereiſet ſeyn.»

Jede Meile bis Rom legte der Freund klaſſiſcher Litteratur und Geſchichte mit aufmerkſamer Betrachtung des Alten und Neuen zurück. Ehrfurcht für Beyde und Forſchung zu Gunſten der Wahrheit geleiteten ſeine Schritte. Vorgerückt bis an die Stelle, wo er Rom's Zinnen zum erſtenmahle erblickte, überraſchte ihn der lebhafte Gedanke: «Hier hat im grauen Alterthume ſchon die Vorſehung eine Hauptſtadt für die Welt gegründet, kein Fall des Wechſels vermochte ihre Macht und ihren Einfluß auf die Bewohner der Erde zu hindern, hier brach Hanibal's ſiegreicher Arm, hier war die Heimath griechiſcher und lateiniſcher Weisheit, hier blüheten die Marone, Marcus Tulius, Horatius, Tibullus, Seneca u. ſ. w.; hier gerade wollte der Herr den Mittelpunkt für die kom-

*) Putasses amice, non eandem sub hoc coelo terram esse, quam liquimus, at vero paradisum floribus arboribusque redundantem. Et quae Augusta ubique templa! Dormiebat ista visitans ora, Kotzebue, insulsus fabulator. Seine Reiſe durch Italien.

menden Zeiten gründen, von dem Wahrheit und Gottes Gnade über alle Menschen-Kinder verbreitet werden sollte; hieher führte der h. Geist den Felsenmann, auf den der Erlöser seine Kirche, die nimmermehr überwältigt werden kann, gebaut hat; hier liegen die ehrwürdigen Überreste des Apostels, dem Gottes Sohn seine Schafe und Lämmer — seine ganze Heerde zu weiden mit dem ausdrücklichen Befehle, seine Brüder im Glauben zu befestigen, mit den Schlüsseln des Himmelreiches übergeben hat. Hier hat das Apostolat Jesu Christi seinen Hauptsitz, und seinen Mittelpunkt aufgeschlagen, von hier aus hat sich das Evangelium unter der Kriegsgewalt der sonst unüberwindlichen Adler durch unbewaffnete, schwache, arme Pilgrime vom Morgen bis zum Abende ausgebreitet. Hier behauptet die Religion des Kreuzes ihr moralisches und dogmatisches Übergewicht im göttlichen, nicht im menschlichen Sinne; von hier ist seit Petri Ankunft die geistliche Macht viel weiter, als in dem alten heidnischen Rom die weltliche Macht ausgebreitet, und wer soll im Stande seyn, diesen Felsen zu brechen? Was wir da von den Betrachtungen unsers geistvollen Reisenden erzählen, ist keine Dichtung; so beschrieb er die Vorstellungen, die sich die beyden Reisenden, deren anderer ein Kirchenhistoriker gewesen ist, bis in den Pallast mitgetheilt haben, wo für sie die Quartiere in Bereitschaft gesetzt waren.

Mehrere Wochen vergiengen, ehe wir von unseren zwey reisenden Freunden aus Rom irgend eine Kunde erhielten, und als sie kam, war sie auch nur auf wenige

Zeilen beſchränkt, und wir wurden darauf vertröſtet, daß uns nach deren Rückkunft tagelange Erzählungen merkwürdiger Dinge dafür entſchädigen ſollten. Wir mußten alſo pauſiren; weil es aber doch etwas zu lange währte, ſo mußte man, um der Tutti-Nachfrage eine Auskunft geben zu können, ihn doch um einige vorläufige Nachrichten beſtürmen: ob er z. B. dem h. Vater Pius VII. ſey vorgeſtellet worden, ob er die Kardinäle Albani, Spina, Zurla, Gregorio, vor allen aber Conſalvi und Pacca und den damahls erſt ſeit Kurzem ins h. Collegium eingetretenen Severoli geſehen hatte? Welchen Eindruck auf ihn St. Peter, das Miſerere der ſixtiniſchen Kapelle u. ſ. w. gemacht hätten? — Hierauf ſchrieb er nur wenige Worte zu ſeiner Entſchuldigung und damit wir wüßten, daß, was der Mund nicht ſagen darf, oft ein trefflicher Geſang hinreichend kund gebe, ſchloß er eine kleine Elegie bey, die ihm in goldener Stunde der Anblick des klaſſiſchen Bodens entlockt haben mußte, weil er mit ſeltener Fertigkeit in der echt römiſchen Sprache nach Art eines Ovidius ſein Stillſchweigen zu brechen verſprach, wenn er dazu keiner Schreibmaterialien und keines Überbringers mehr bedürfen würde. *) Hierin hielt er auch Wort. —

*) More Jovis, gentes qui terret, conterit arces
Jactas terribili fulmina dira manu.
More Jovis tonitru cinctus procedis et igne
Et petis iratus fratris inerme caput.
Parce pater flammis! Etenim Nasone magistro
A pueris didici pertimuisse Deos.

St. Peter in Rom.

Zurückgekehrt trug er nach, was nicht auf's Papier gebracht werden konnte und wollte, und trug es reichlich nach. «Hören Sie (dieß war gewöhnlich das Anzeichen eines traulichen Wortes aus seinem Munde) die Peterskirche muß man selbst sehen, wenn man sich von diesem Riesengebäude eine Vorstellung machen will. Oft habe ich Zeichnungen davon in Händen gehabt; was nützten sie mir? So viel, daß ich in Rom wußte, daß ich vor einer Kirche stehe, die dieselbe Contur, wie die gesehene Zeichnung, hat, übrigens aber liefert der wirkliche Anblick des Originals ein ganz anderes Bild. Selten sind die Zeichnungen nach einem Maßstabe geliefert, darum muß, wer St. Peter im Bilde sah, und es dann in Wirklichkeit erblicket, das Genie bewundern, das einen so großartigen Plan, der alle ägyptischen, griechischen und altrömischen, wenn auch noch so kolossalen Bauten nicht blos an gutem Geschmacke, sondern auch an Kunst

---

Esse quidem memini mitissima numina coelo;
Sed tamen aetherea fulmen ab arce venit.
Pone modum! mea culpa levis, reparabile damnum.
Iratos semper num decet esse Deos?
Aut etiam corvos perpensant atque columbas
Aequa lance Dii? — Sit procul iste furor!
Et Superis Astraea dedit legemque modumque;
Jus Superis sanctum est, lexque modusque Diis.
Peccavi, fateor: *Silui.* Reparabo loquendo
Damna pius; rupto proloquar ore: fave. —

weit übertrifft, mit solcher Munificenz ausführen konnte. Welchen Eindruck selbst die stummen Mauern, die tausend Statuen, die kolossale Säulencolonade, der Obelisk, die Fontainesi, endlich die majestätische Kuppel oder der magnifiquen Facade auf mich machten, das kann nur eine Künstlerhand recht beschreiben; ich aber nicht.

Wir näherten uns dem Eingange, der durch seine Herrlichkeit gegen meinen Vorsatz fast noch mehr Zauber in meine Augen warf, als ich mit nüchterner Andacht die Schwellen des heiligen Apostel Petrus und Paulus begrüßen wollte. Ich küßte sie, wie von einem freundlichen Engel hingerissen. Hier blieben wir stehen, unvermögend ein Wort zu sprechen. Ich und meine Freunde betrachteten den glänzenden Boden Fuß für Fuß, und jeder Schritt vorwärts steigerte unsere Ehrfurcht und Bewunderung. Mehrere Stunden brachten wir zu, ohne uns recht bewußt zu werden, daß wir auf Erden wandelten. Was uns der Führer Alles erzählet, gezeiget und beschrieben hat, davon weiß ich wenig mehr; mein Anschauen war mehr werth, als die Zunge des Cicerone. Diesen Dom soll jeder sehen, der sich ein vollendetes Bild von einem Gotteshause verschaffen will. Fast jeden Tag meines Aufenthaltes in Rom bin ich dahin gewandelt, ohne mich satt sehen zu können, da meinen Augen sich täglich mehrere einzelne Zierden darstellten und Kunstwerke ohne Zahl die Majestät dieses Tempels der Tempel predigen. Was man sonst von einem klassischen Werke sagt, «je öfter man es liest, desto mehr Nahrung gibt es dem Geiste»

das gilt von St. Peter in Rom; je länger man ihn betrachtet, deſto mehr Schönheiten entdeckt man an ihm. Ein Menſchenleben würde kaum hinreichen, die Erhabenheit dieſes, wenn gleich von Menſchenhänden aufgeführten und geſchmückten Baues mit allſeitiger Würdigung des Schönen und Zweckmäſſigen, von Innen und Auſſen, von der Höhe bis zu den Stufen, der Länge und Breite nach vollſtändig zu beſchreiben. Nur der Glaube und die Frömmigkeit im Geleite der Wahrheit waren im Dienſte der Kunſt im Stande, ſo ein Prachtwerk herzuſtellen, wie St. Peter es iſt.

So oft wir zuſammen kamen, mußte uns Job etwas von dieſer Reiſe erzählen, was ſein witziges Talent mit den angenehmſten Bemerkungen zu würzen wußte. Von der St. Peterskirche ſprach er am liebſten, immer wieder neue Dinge vorbringend, von denen ſich bey der in's Detail gegangenen Beſichtigung des Beobachters ein eigenes Buch ſchreiben ließe, weßwegen wir erſuchen, mit dieſer kleinen Schilderung, die das Gedächtniß getreu bewahrte, als einer für dieſe Blätter hinreichenden Zugabe ſich begnügen zu wollen, da es nicht möglich iſt, mehr als die bleibenden großartigen Eindrücke zu erwähnen, die die Herrlichkeit dieſes koloſſalen Werkes in unſerem Freunde hervorgebracht hat. So rief er eines Tages mit erhöhter Stimme aus: «Dieſes unübertreffliche Denkmahl, die St. Peterskirche, die Ehre und der Stolz der Kunſt, ſollte eher alle Menſchen zur Einheit, als zur ſchmählichen Spaltung geladen haben.» Was aber für den Seligen in der Peterskirche

das Tröstlichste war, bestand darin, daß der fromme Priester, der, so oft es nur seyn konnte, am Grabe der heiligen Apostelfürsten dem h. Meßopfer beyzuwohnen sich angelegen seyn ließ, sogar auch die Erlaubniß erhielt, wiederhohlt oder demselben Grabe die h. Messe lesen zu dürfen.

«Hier habe ich nicht etwa den Jüngern des Herrn »einen Altar errichtet,» sprach er mit St. Augustin's *) Worten, «sondern auf dem Altare über den Gebeinen »der Apostel dem Allmächtigen das heiligste Opfer dar»gebracht — wie angenehm sind Gott solche Altäre.»

Daß ihm nun diese Gnade zu Theil geworden, daran erinnerte er sich mit so großer und vieler Freude, daß er mit thränenden Augen fortfuhr: «Da, meine Freunde! habe ich euer in der Ferne gedacht, und (mit einem beredten Blicke gegen mich sich lächelnd wendend) den Petroapostolischen Glauben recht warm ausgesprochen, daß der Heiland, wie es ohnehin der Canon der h. Messe enthält, die Christgläubigen alle in seiner Gnade erhalte, und den noch nicht Gläubigen dieselbe verleihe. Meine erste Meinung aber (ihr verzeiht es mir) habe ich auf Bayern und Regensburg gerichtet, die zweyte für Österreich's Beharrlichkeit in dem Glauben und in der Frömmigkeit, die dritte für das gesammte deutsche Vaterland, von dem ein großer Theil schon lange nicht mehr diesem Heiligthume

*) Nos non aram fecimus in isto loco Stephano, sed de reliquiis Stephani aram Deo. Grata sunt Deo hujusmodi altaria St. Aug. Serm. 318. n. 1.

angehören will, und eben darum, zweifelhaften Prinzipien folgend, nach und nach ſelbſt Chriſtus den Sohn Gottes verlaſſen zu haben ſcheint.»

Daß der andächtige und erleuchtete Weltprieſter kein chriſtliches, aber auch kein nichtchriſtliches Land und Volk vergeſſen hat, iſt zu erwarten; denn ſo ſtreng er auf die Integrität des katholiſchen Glaubens hielt, ſo fühlte er ſich doch verpflichtet, Gottes Barmherzigkeit anzurufen, daß allen Menſchen die Sonne der wahren Religion aufgehe, damit ſie durch Chriſtus der ewigen Seligkeit theilhaftig werden.

Der kirchliche Cultus in Rom.

Nachdem er nun die Orte, wo St. Peter gekreuziget, und St. Paul enthauptet wurden, genau abgegangen, und ſo viel möglich das heilige Alterthum in faſt unzählbaren Kirchen ſowohl ober als unter der Erde in den Catacomben geſehen und verehrt hatte, *) ward ſeine Aufmerkſamkeit den religiöſen Ceremonien gewidmet. Manches fand er in Rom anders, als es bey uns iſt, und einige Wochen gab er ſich der Meinung hin, daß es bey uns wenigſtens nicht lauer als dort hergehe. Allein in der Folge, wo er ſich an die äußere Manier mehr gewöhnte, auf welche die Südländer ihre Gefühle ausdrü-

*) Übel unterrichtete Leute müſſen wir bitten, hier nicht etwa an einen heidniſchen Cultus zu denken.

cken, und welche von jener des Deutſchen freylich ziemlich verſchieden iſt, milderte ſich nicht nur ſein erſt empfundener Eindruck, ſondern er fand auch die Andacht ſo geregelt, daß ſie ein Muſter der Chriſtenheit iſt und bleibt, ſo lange die vorgeſchriebenen Ceremonien mit der Genauigkeit beobachtet werden, wie es dort der Fall iſt, und ſo lange das Publikum, wenige Auswürflinge abgerechnet, mit vorherrſchendem Glauben, in die Kirche ſtrömt, und bey aller Zerſtreuung, die es beym Geſang des Choral's und dem Spiele der Orgel zu widmen ſcheint, doch mit inniger Gottesfurcht und geſteigerter Andacht begeiſtert den Herrn der Heerſchaaren, den gekreuzigten Gott anbethet und mit glühenden Zügen die h. Sakramente empfängt.

Zwey Arten kirchlicher Ceremonien in Rom feſſelten Job ganz beſonders, das Hochamt des h. Vaters und die Vigilien und Ceremonien der h. Woche. Von dem erſteren behauptete er, daß hienieden keine Feyerlichkeit mit mehr Würde, Salbung und Ordnung begangen werden könne, indem dabey die höchſte Weihe ſichtbar ſey, die ein Anbether des Allmächtigen erreicht. Der Gedanke, als ſey dieß nur äußerer Gottesdienſt, kann ſich bey Niemand erhalten, der ohne erhärtetes Vorurtheil gegen die apoſtoliſche Kirche mit Gefühl und Verſtand, was vorgehet, aufzufaſſen fähig iſt. Wahrheit der Religion, und ehrwürdiges Alterthum waren der Urſprung und die Entwickelung einer Feyer, in der das chriſtliche Morgen- und Abendland einen und denſelben Glauben an das heiligſte

Opfer des neuen Bundes mit ſprechender innerlicher Verehrung an Tag legt. «Hören Sie,» ſprach er, «ich ſah ja die Patriarchen von Antiochien, Alexandrien und Jeruſalem mit dem Papſte vereiniget den Gottesdienſt halten; denn gleich wie zur ſinnbildlichen Darſtellung der Einheit im Glauben während des Pontifikalamtes des h. Vaters das Evangelium von 4 Diakonen in eben ſo vielen Sprachen laut abgeleſen wird, ſo erſcheinen auch die beſagten Patriarchen, welche wirkliche Orjentaler ſind, jeder in dem, ſeinem Ritus eigenthümlichen Ornate am Altare bey dieſer h. Handlung, ein herzergreifendes Symbol der uralten Vereinigung der Völker aller Zungen zur Einheit des Glaubens und der Liebe.»

Dieſes aus ſo verſchiedenen Zonen, Völkern und Sprachen in ſeltener Vereinigung verſammelte Prieſterthum am Hochaltare zu ſehen, hat unſerem Freunde ſo viel Vergnügen verſchafft, daß er ſpäter darüber nachdenkend ausrief: «Unſere Kirche iſt wirklich nicht nur in ihrer Tendenz, ſondern auch in ihrer Ausdehnung die allgemeine Kirche, die katholiſche aller Zeiten, welche alle Nationen und Reiche mit mütterlicher Pflege umfanget, weßwegen ich mir auch angelegen ſeyn ließ, das, was ich ſah, noch mehr zu ergründen, und bald hatte ich das Vergnügen, von gut unterrichteten Männern zu erfahren, daß keine bekannte Provinz der Erde ohne Verehrer des Kreuzes Chriſti zu finden ſey, und daß die vom Mittelpunkte wie immer weit entfernten Gläubigen von Zeit zu Zeit ihre Herolde nach Rom ſenden, ſchriftlich und münd-

lich um Aufklärung und Unterricht zu bitten. Die griechiſche Kirche zählt Millionen, die nie aufgehört haben, mit Petrus in Vereinigung zu bleiben, oder bald wieder zu derſelben zurückzukehren, was auch bey den Ruthenischen und Armeniſchen Kirchengemeinden der Fall iſt, da nicht nur Paläſtina, Syrien, Arabien und Afrika faſt in jedem Landſtriche, ſondern ſogar Perſien, Indien, China und Japan an allen zugänglichen Orten eben ſo gut katholiſche Anſiedelungen haben, wie dieſes in Süd- und Nordamerika der Fall iſt.

Über die Ceremonien der h. Woche hinterbrachte er uns, daß ſelbſt die Einwohner von Rom eingeſtanden hätten, es ſey damahls die Andacht nach keiner anderen als der gewöhnlichen Ordnung, jedoch in dieſem Jahre 1819, auf eine außerordentliche Weiſe gleichſam mit himmliſcher Wonne und mit einer Gluth der Frömmigkeit gefeyert worden, deren ſich weder die Bewohner der Stadt, noch die gewöhnlichen Gäſte erinnern konnten.

Unſer Kaiſer und König Franz I., die Kaiſerinn und Königinn Carolina Auguſta ſammt dem zahlreichen k. k. Hofſtaate, erſchienen nicht nur bey den Ceremonien, ſondern auch bey dem Tiſche des Herrn zur allſeitigen Herzensrührung; denn ſeit 1000 Jahren hat kein Kaiſerpaar im Angeſichte der Hauptſtadt des Chriſtenthumes und der Fremden aus allen Gegenden der Welt ſeinen Glauben ſo öffentlich, ſo inbrünſtig und ſo anziehend an Tag gelegt. Nur Karl der Große und Heinrich der Heilige und die frommen Ottonen waren mit gleicher Reli-

giösität in Rom, doch nicht eben so in der Charwoche vor Ostern.

Die Propaganda.

Job kannte aus der Geschichte so gut, als es in Rom ihm gesagt werden konnte, den regen Geist, der die Vorsteher der Christenheit zu allen Zeiten beseelte, zur Verbreitung des Evangeliums Prediger in die verschiedenen Gegenden der alten und neuen Welt zu senden.

So wie einst Gregor der Große seine 12 Ordensbrüder nach Brittanien, die Schotten nach Gallien und Germanien zur Verkündigung der Lehre des Heiles gesendet hat, so sorgte auch gleich im ersten Jahre nach der Entdeckung Amerika's Alexander VI. dafür, daß nebst dem Benediktiner-Abte mit 12 Religiosen auch der spanische Franziskaner-Ordens-Generalvikar mit 12 Priestern seiner Genossenschaft sich zu gleichem Ende dahin verfügten, und daß auch andere geistliche Orden, unter denen sich jener des h. Dominikus um das leidige Schicksal der aufgefundenen Amerikaner besonders verdient gemacht hat, zu gleichem Werke sich anschickten, wie denn auch noch vor dem Ende des 15. Jahrhundertes ein zweyter Benediktiner-Abt mit mehreren Religiosen den Weg in die neue Welt antrat, und der im 16. Jahrhunderte entstandene Orden der Jesuiten so wie den h. Franz Xaver nach Indien, so andere Missionäre nach allen Theilen der Welt entsendete, den Weinberg des Herrn daselbst anzulegen oder zu erweitern.

Die religiösen Pflanzungen, durch den unüberwindlichen Eifer solcher Gottesmänner zur Blüthe gebracht, fiengen aber bald an, den Mangel an einem kräftigen Nachwachse ausdauernder Missionäre zu fühlen, weßwegen im 17. Jahrhunderte durch Gregor XV. der Grund zur Congregation der Propaganda gelegt, und durch Urban den VIII. und dessen Bruder den Cardinal Barterini a. S. Onuphrio auf Veranlassung des frommen Priesters, Johann Vivez, das Kollegium der Propaganda gegründet, dotirt und mit der gleichnahmigen Congregation vereinigt worden ist. Job kannte die herrlichen Früchte, welche diese geniale Anstalt, in der sich Zöglinge aus allen Nationen befinden, hervorgebracht hat.

Gleich wie er aber wußte, daß die in der zweyten Hälfte des 17. Jahrhundertes nach dem Muster der Propaganda in Frankreich gegründete und zu Paris berühmt gewordene Missions-Congregation, während der französischen Revolution untergegangen ist, so lag es auch außer seiner Erwartung, daß sich die Propaganda in Rom durch die betrübten Tage französischer Unterjochung hindurch unerschütterlich in Wirksamkeit habe erhalten können. Und doch war es so. Kaum vernahm er, daß das Kollegium der Propaganda, durch Pius den VII. seiner ursprünglichen Bestimmung wieder gegeben, noch bestehe, so eilte er wie auf Schwingen zu dieser gesegneten Anstalt, um sich an ihrer Existenz zu erfreuen, ihren inneren Wirkungskreis kennen zu lernen und die übrigen zweckmäßigen Einrichtungen derselben zu besehen, ein Vergnü-

gen, das seine Seele noch mehr als selbst die Kunst und Hoheit der Peterskirche erhob, zumahlen wenn er erwog, was jedem bethenden Priester hier einfallen muß, wie buchstäblich wahr von diesem Hause sey, was die Kirche in ihren Gebethen sagt: «Herr! du bereitest von lebendigen und auserwählten Steinen eine ewige Wohnung für deine Majestät,» nähmlich durch das Predigtamt dieser Glaubensbothen in den Herzen der Völker aller Sprachen.

Gleich beym Eintritte begegnete ihm ein freundlicher Priester in weißem Habit. An diesen wendete sich Job in seiner unverhohlnen Manier und einfachen Anspra-che: «Ich wünschte den Benediktiner zu treffen, der die Aufsicht dieses in der katholischen Welt hochgeachteten Institutes leitet.» Der weiße Herr entgegnete ihm: «Es sind hier mehrere Geistliche, die verschiedenen Zweigen vorstehen, aber nur Einer, der diesem Orden angehört; womit kann ich Ihnen dienen?» Job wußte Anfangs nicht, wie er diese Worte zu nehmen hätte; allein der weiße Herr, damahls Abt von St. Gregor, Nahmens Maurus, spä-ter unter dem Nahmen Kardinal Capellari berühmt, der-mahlen unter dem Nahmen Gregor XVI. von der gesammten katholischen Christenheit verehrt, riß den deut-schen Gast bald aus der Verlegenheit, indem er sprach: «Seyn Sie mir willkommen, Verehrtester! In Deutsch-land sind meine Ordensbrüder schwarz gekleidet, in Ita-lien verehren aber auch weiße Ordensfamilien den h. Benedikt als ihren Geistesvater; diese und jene gehören, so wie einer Regel, so auch im Grunde einem Orden

an; habitus non facit monachum.» Nach einer kurzen Unterredung erkannte Capellari bald den gebildeten für die Sache Gottes glühenden Prieſter, und es ward dem erfreuten Prälaten eine angelegentliche Sorge, demſelben Schale und Kern des ganzen Hauſes zu zeigen. Job ermangelte nicht, was er hier geſehen, uns ausführlich zu erzählen; jedoch das genaue Detail der erhabenen Einrichtungen dieſes Hauſes wieder zu geben, iſt uns dermahlen nicht mehr möglich, weßwegen nur, was das Gedächtniß getreuer behalten, hier folgt.

Die Congregation ſteht größtentheils unter der Aufſicht der Kardinäle und iſt mit dem Seminario der Miſſionäre verbunden. Es gibt keine Sprache, die unter den hier aus allen Welttheilen verſammelten Zöglingen nicht gehöret würde. Der Unterricht wird den Ankömmlingen Anfangs in ihrer Mutterſprache gewöhnlich von ihren ſchon längere Zeit in Rom anweſenden Landsleuten gegeben. Das Studium der Theologie und die Vorbereitung zu den h. Weihen wird als Hauptzweck des großartigen Inſtitutes angeſehen. Die aus der Ferne gekommenen Knaben lernen zuerſt aus ihrer Mutterſprache latein, dann griechiſch, armeniſch, chineſiſch, je nachdem man den Nachwachs der Miſſionäre für irgend ein Volk bedarf. Zugleich erhalten auch europäiſche Welt- und Ordensgeiſtliche, welche Beruf fühlen, das Evangelium den Heiden zu predigen, den vorläufigen Unterricht nicht nur in den fremden Sprachen, ſondern auch in einer Art Miſſions-Paſtoral in nuce, wie ſie ſich auf den ver-

ſchiedenen Reiſen zu benehmen, was ſie gegen die Bewohner in Anſehung der empfehlenden Sitten und Gebräuche jenſeits des Oceans zu beobachten haben, an wen ſie ſich wenden, gegen was ſie ſich ſchützen ſollen. Der Haupt- und Grundlehrſatz von allen übrigen bleibt aber immer der eine, mit dem ſie recht vertraut gemacht werden, nähmlich: ſtets bereit zu ſeyn, für den Nahmen Jeſu kein Ungemach, keine Entbehrung und Gefahr zu ſcheuen, ja ſich ſogar bereit zu halten, das Leben hinzuopfern.

Job hatte nach ſeinem chriſtlichen Sinne das ſüße Vergnügen, eine ſehr zahlreiche Verſammlung in dieſer wahrhaft evangeliſchen Schule beyſammen zu finden. Er verſprach ihnen, für die Fortdauer und das Gedeihen dieſer Anſtalt, für das Wohlergehen ſowohl aller damahls gegenwärtigen, als auch zukünftigen Glieder einer für die ganze Welt ſo heilſamen Stiftung ſein Gebeth verrichten zu wollen, gleichwie er ſie auch herzlich bath, daß ſie bey ihrem heiligen Vorhaben ihn und ſeine katholiſchen Landsleute in ihrem liebevollen Andenken bewahren möchten. Er ſprach mit ihnen in lateiniſcher Sprache, weil dieſe die meiſten verſtanden und viele mit einer Zartheit, die engliſchen Zungen glich, erwiederten. Einige, die ihn wohl verſtanden, aber noch nicht im Stande waren, anders als in ihrer Mutterſprache ſich auszudrücken, bathen durch Dollmetſche, dem ehrwürdigen Vater zu ſagen, daß ſie die herzerhebende Lehre des Glaubens an die Gemeinſchaft der Heiligen gut kennen, und ſeinem Wunſche jederzeit fröhlich willfahren würden. Ein Prieſter, wie es

der fromme Sebastian war, konnte dieses, der Menschheit nicht minder als dem Christenthume Ehre und Heil bringende Institut nie mehr vergessen, und wir wissen, daß er von Wien aus noch oft an dasselbe geschrieben, und ihm durch seine Verwendung so manche litterarische Spende zuwegen gebracht hat.

Erinnerte er sich wieder daran, so preßte es ihm oft den Seufzer aus: «Die armen Adamskinder! Längst hätten sie alle schon den wahren Gott kennen und Jesum Christum lieben lernen müssen, wenn jedes christliche Reich eine solche Anstalt gegründet und mit gleicher Sorgfalt geordnet hätte.»

Daß diese Vorhersagung unter verwirklichter Bedingung gewiß in Erfüllung gegangen seyn würde, dafür bürgt uns das kirchliche Leben und Bestreben während der zweyten Hälfte des 17., und ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Frankreich, welches selbst in den Stürmen der Revolution nie hätte zu Grunde gehen können, wenn sich nicht früher schon eine durch sich falsche Philosophie der Illuminaten, verkehrte Politik zur Aufhebung verschiedener kirchlichen Congregationen hätte verleiten lassen. Die Restauration rief freylich die Congregationen wieder in's Leben, allein sie band deren Daseyn an ein Budjet, darum war es Montlosier und Consorten, so wie der gesammten Parthey der Bewegungen ein Leichtes, sie zu verdrängen, damit das Volk durch die Propaganda des falschen Liberalismus desto leichter demoralisirt werden, und das Morgenroth der viel gepriesenen glorreichen

Julius-Tage deſto eher anbrechen könnte. Doch Tage haben auch ihre Abende, und beſonnene Menſchen loben den Tag vor dem Abende nicht leicht.

In der Bibliothek der römiſchen Propaganda fand Job Werke in allen Sprachen der Welt von China bis Waſingthon, von Mexiko bis Konſtantinopel, von Kiow, Antiochien und Marokko, meiſtens Bibeln, Katechismen, die Bücher von der Nachfolge Chriſti, alle in den niedlichſten Ausgaben vorhanden, da die Propaganda ſelbſt, im Beſitze einer Preſſe für die verſchiedenen Sprachen iſt. Hier brachte unſer Freund, ſo oft es ihm erlaubt war, einige Stunden zu, und die Überzeugung von der Zweckmäßigkeit dieſer Anſtalt führte ihn bey ſeinem angeſtammten ſtets geſunden Witze zu nachfolgender Bemerkung, die uns ſeine noch lebenden Freunde verbürgen: «Wer ſpricht heut zu Tage das Wort Propaganda nicht mit einer Art Schüchternheit aus? Aber ſeitdem ich dieſe Propaganda geſehen habe, wird mir dieſes Wort immer ein heiliges Wort ſeyn.»

«Noch nie ſah ich ein Inſtitut, ſo der Menſchheit mehr Ehre und Nutzen brächte, als dieſes. Möchten doch bey allen Völkern die Nahmen Gregor's XV. und Urban's VIII. in geſegnetem Andenken bleiben, welche den in der Hauptkirche der Chriſtenheit ohnehin nie erloſchenen Glauben, das Evangelium, zu verbreiten in einer ſo regelmäßigen und entſprechenden Stiftung ſo ſehr erleichtert und gehoben haben, daß der menſchenfreundliche Zweck nimmermehr verfehlt werden kann. Die Propaganda der

Engländer, der französischen Philosophen und Liberalen hat das Wort zum Verderben angewendet, wie die ruchlosen Söhne des Heli das Wort des mosaischen Gesetzes. Bey ihnen ruht die Propaganda auf Betrug, Verwirrung und Mord, in Rom aber auf Wahrheit, Heil und Leben für Millionen unserer Brüder. Dort sollten die Contribuenten der Bibel- und Traktatlein-Gesellschaft lernen, wie man seine Münze auf ewige Zinsen bringt. Nicht mit Bibeln wollte der Heiland sein Reich gründen und erweitern, wohl aber durch Prediger, welche die heiligen Schriften verstehen gelernet haben. Die Bibelgesellschaften mögen viel Geld vergeuden, aber nicht eine Seele bekehren, während wir der Hoffnung Raum geben, daß im Morgen- und Abendlande durch die kleinen Propheten der römischen Propaganda in wenig Jahren mit dem ausgestreuten Samen des Christenthumes Tausende der uns unbekannten Geschlechter für den Himmel gewonnen werden.»

Obgleich das erstemahl während seines Lebens in Rom, war doch Job seinem Nahmen und Charakter nach daselbst nicht so unbekannt, als er es meinte. Wer ihn daselbst empfohlen haben dürfte, das wußte er nicht. Doch auch in Wien waren aus Bayern, Augsburg, Mainz, Dresden, Frankfurt, Hildesheim gar viele Männer bekannt, die nie dahin gekommen waren. Der gute Ruf gieng ihnen überall voran, und es darf Vielen zur Beruhigung dienen, daß, was seyn sollte, in Rom auch ist, wo dem apostolischen Senate die Freunde der Kirche und Verfechter der Wahrheit wohl bekannt, und von demselben

geachtet werden. Job verdiente es auch, er erfuhr es auch von so vielen durch die höchsten Würden und groſse Gelehrsamkeit ausgezeichneten Personen auf eine Weise, die seine Anspruchslosigkeit sich nie erwartet hätte. Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe wetteiferten, den deutschen Theologen (theologo thedesco, so hieß man ihn) von Person kennen zu lernen. Gern hörten sie ihm zu, und als sie auf ihre Fragen, Zweifel und Vorurtheile in schlichten Antworten redlichen Bericht und gründliche Darstellungen erhielten, dankten sie Gott und dem Berichterstatter für die tröstliche Auskunft, daß nähmlich in unserem Lande nicht blos die groſse Mehrzahl der Nation dem katholischen Glauben vom Herzen ergeben sey, sondern daß da an mehreren Orten Männer von entschiedenem Muthe und tiefer Gelehrsamkeit selbst aus dem Layenstande aufgestanden sind, die es sich zur Pflicht machen, die Religion, die Rechte der katholischen Kirche und ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen. Wahr ist es, sagte er, wir sind durch die Sekularisation ohne unsere Schuld verarmt, der schönsten Stiftungen beraubt, und noch lange nicht mit dem Versprochenen getröstet; jedoch gewohnt, an deutsche Langsamkeit in christlicher Geduld harrend, leben wir der Hoffnung, daß uns nicht versagt werden wird, was strenge Gerechtigkeit erfordert. Der Cultus der Protestanten, auf die im westphälischen Frieden eingezogenen Güter vieler Abteyen und Klöster gegründet, hat durch die Revolution, den Pariser-Frieden und Wiener-Kongreß nichts gelitten; wie konnten es die groſsen Für-

ſtenhäuſer, welche unſere geiſtlichen Güter ſammt und ſonders, ſelbſt die Kapuzinergärten nicht ausgenommen, eingezogen haben, wie könnten ſie es bey der zu Schanden gemachten Willkührlichkeit, mit welcher Franzoſen das Kirchengut auf deutſchem Boden an ihre Favoriten verſplitterten, mit offenen Augen verſehen, ohne von demſelben Vermögen wenigſtens den zwanzigſten Theil zurückzuſtellen? Damit werden wir anfangen, uns aus der dermahligen Verlaſſenheit zu erheben. Jede Verfolgung erfriſcht den Eifer und die Wohlthätigkeit der Gläubigen. Wir werden uns beſtreben, nicht unwürdige Brüder der römiſchen Katholiken zu ſeyn und zu bleiben.

Solch' eine leidenſchaftloſe, männliche Haltung mußte beſonders denen zuſagen, die bereits einige Jahre früher zu ähnlichen Dingen, wie Job ſie zuverſichtlich hoffte, dem heiligen Vater gerathen haben, und die natürliche Folge war, daß, was dem Römer ſonſt immer eigen iſt, Fremden mit Artigkeit zu begegnen, und heiterer Laune zu ſeyn, Job denjenigen, mit denen er ſolche Ideen auszutauſchen die Ehre genoß, nur in noch höherem Grade nachſagen konnte.

Job's glücklichſte Stunde in Rom.

In Rom geweſen zu ſeyn, und den Papſt nicht geſehen zu haben, gehört bey Katholiken unter die durch ein bekanntes Sprichwort mit Recht gerügten Sonderlichkeiten der Unachtſamkeit. Job getraute ſich lange Zeit

nicht mehr zu, als den heiligen Vater irgendwo in der Nähe zu sehen, und dessen Segen zu empfangen. Allein von hohen Gönnern vielseitig aufgemuntert, wagte er es, um eine Privataudienz zu bitten, welche ihm auch nach vorhergegangener Empfehlung der h. Vater mit vieler Huld und Herablassung ertheilte. «Wie man mich» (so sprach er davon) «durch so viele Säle, durch eine zahlreiche Suite, Wachposten bey den Hausprälaten vorüber in das Kabinet einführte, wen sah ich da? Einen ehrwürdigen Greis, wie ich einst alte Benediktiner in ihrer Zelle sitzend getroffen habe. Sein scharfer aber freundlicher Blick flößte Vertrauen in mein Herz; liebreich hieß er mich aufstehen, nachdem er mir den Segen ertheilt hatte, und erleichterte mir durch sein Wort meine Anrede.» Fast eine Stunde mußte der k. k. Hofkaplan bey dem ehrwürdigen Oberhaupte der Kirche zubringen, Hochwelches es nicht unter seiner Würde hielt, den einfachen Priester seinen lieben Sohn und Bruder zu nennen; denn es war bis zur Tiara kundig, was und wie er in der allergefährlichsten Periode mit Feder und Beyspiele für die Lehre so wie für die Befreyung der niedergebeugten katholischen Kirche im deutschen Reiche gekämpft hat. Diese glückliche Stunde vergaß Job nie, und so oft er sich an Pius den VII. erinnerte, schmolz dem frommen Priester das Herz. Der h. Vater fragte ihn um den Zustand der Katholiken in Deutschland, besonders in Bayern mit einem tiefgehohlten Seufzer. Job war aber glücklich genug in vielen Stücken den Kummer des unübertrefflichen Vaters der

Gläubigen zu lindern, und aus der Gegenwart manchen hellen Strahl in baldiger Zukunft aufzuweisen, so daß seine Rede Höchstdemselben sichtbares Vergnügen verursachte. Über diese Unterredung haben wir einen Brief in unseren Händen, den er an seinen Bruder Martin Job, Stadtpfarrer in Neuburg vor dem Walde, über Wien und Regensburg offen geschickt hat, damit selben auch seine Freunde an beyden Orten lesen könnten.

Wir setzen ihn hieher.

«An Herrn Martin Job, Stadtpfarrer zu Neuburg »vor dem Walde im Regenkreise Baiern's.»

Rom den 7. April 1819.

«Mein Geliebter Bruder! — — —»

«Den 30. März Nachmittag um $3^1/_2$ Uhr, erblickte »ich zum ersten Mahle von der Ferne die Stadt Rom. »Ich überließ mich jetzt meinen Empfindungen und dem »stillen Gebethe. Als wir der Stadt näher kamen, lud »ich meinen Reisegefährten ein, mit mir das Te Deum »zu bethen. Um $5^1/_2$ Uhr fuhren wir über die Tiber»brücke, kamen durch die porta del popolo und erreich»ten um 6 Uhr den Quirinalpallast, wo wir mit brü»derlicher Freundlichkeit aufgenommen wurden. In diesem »ungeheueren Pallaste stehen unserem k. k. Hofe mehr als »1000 Zimmer zu Gebothe, und doch wohnt zugleich darin »der h. Vater mit seinem Hofpersonale, dem Staatsse»kretariate und einigen Kardinälen. Die einstimmige »Liebe der Römer hat in den Zubereitungen zu dem Em»pfange der kaiserlichen Majestäten sich erschöpft. Die

»Pracht iſt von Freude und Liebe überall ſo umweht, daß »man es fühlt, wie gut ſich's ruht im Schooße des Va»ters der Chriſten. Ich ſtaune die Ruinen des alten »Rom an — weile mit Ehrfurcht und Dank an den Denk»mählern des Chriſtenthums. Aber mein Herz findet ſich »vor allem ſanft angeſprochen von der echten Urbanität »der Römer. Wenn Dir wieder Jemand ſagt: ««Die »Römer ſind Ignoranten, und haſſen uns Deutſche»» — »ſo denke, der Vater der Lüge hat auch dieſes Sprüch»lein in Umlauf zu bringen gewußt. Willſt Du die Hu»manität nicht blos im Buche, ſondern auch im Leben »ſchauen, ſo kehre im Quirinal zu Rom ein. Ich wenig»ſtens habe ſie noch nirgends von einer reineren und lieb»licheren Seite geſehen. Patris ad exemplum totus »componitur orbis. Täglich erweitert ſich um mich her »der Kreis von vortrefflichen Männern, die mit kräfti»ger Bildung chriſtliche Einfalt und Liebe verbinden. Ich »bin hier nicht blos glücklich, ich bin ſelig.»

«Willſt Du Dir den h. Vater vorſtellen, ſo denke »Dir einen alten Benediktiner im weißen Kleide in ſeiner »Zelle am Arbeitstiſche — einen Greiſen, der an Leib und »Geiſt viel gelitten hat, und noch leidet. So fanden »wir ihn im nähmlichen Kämmerlein, aus welchem ihn »die harte Hand des jetzigen Triumphators von St. He»lena entführt hatte. Kaum hatte ich ihm die Hand »geküßt, ſo ſagte er zu mir: ««Res male eunt in »»Bavaria.»» *Resp.*: ««Sanctissime Pater! Ne id »»clero, ne populo bavaro succenseas. Hi Tui

»»sunt. Nosti genus hominum, qui rempublicam »»tam sacram, quam profanam turbant. Confido, »»Deum, confusis ecclesiae inimicis populo pio »»et catholico subventurum esse etc. —««

«Man glaubt allgemein, daß wir Pius den Sie»benten nicht mehr lange beſitzen werden. Alles an ihm »iſt ſchwach; nur ſein Geiſt und ſeine Stimme ſind »ſtark. Doch Gott kann ja auch die Schwachen lange er»halten.» — —

«Dein Bruder Sebaſtian.»

Der Inhalt dieſes Schreibens erſchöpft bereits die Wonne und das Glück, welches wir uns beym Zuſammentreffen zweyer in Vater und Sohn gleich geſtimmter Seelen wie einen Nachhall der erfreulichen Entgegenkunft der Patriarchen Jakob's und Joſeph's am Nil vorſtellen mögen. Dürften wir noch hinzuſetzen, was Job heut zu Tage geantwortet haben würde, ſo getrauen wir uns zu behaupten, daß Job geſprochen hätte: «Heiliger Vater! der katholiſche Glaube hatte in Bayern ſeine Probe unter den Stürmen proteſtantiſcher Heere ausgehalten, und ſo tiefe Wurzeln unter dem Klerus und Volke geſchlagen, daß er ſeine Würde und Kraft in Deutſchland über kurz oder lange wieder behaupten wird.»

Es iſt hier der Ort nicht, auf die bayeriſche Geiſtlichkeit, die ſich gleichwohl auch durch eine fatale Periode durchwinden und in einem und dem anderen ihrer Glieder die eben nicht erfreulichſten Beyſpiele ſehen mußte, eine Lobrede zu halten, gewiß aber iſt es doch, daß die

katholiſche Lehre in unſeren Tagen gerade in Bayern die gediegenſten Förderer und Vertheidiger gefunden hat.

Um das Ende April's herum ſchickte ſich der k. k. Hof an, noch weiter nach Neapel zu reiſen, wohin die allerhöchſten Herrſchaften die zarteſten Bande der Verwandtſchaft geladen hatten. Unſer Freund war ſo glücklich, auch dahin mitzukommen, nicht ohne den Wunſch ſeines Monarchen und des h. Vaters. Wir können von ſeinem Aufenthalte in dieſer Völkerſtadt, wo er ſich 7 Monathe auch nach der Reiſe des Kaiſers und der Kaiſerinn noch aufgehalten hat, nur wenige Dinge erzählen, weil ſein Herz den Mund nach der Zurückkunft mit Nachrichten über Rom überſtrömte.

Kaum verweilte er einige Tage in Neapel, als ihm die Verſchiedenheit des unter dem dortigen Horizont herrſchenden Klima's, ſo er bisher nicht gewohnt war, eine gefährliche Krankheit zuzog, von welcher ihn jedoch mit Gottes Hilfe ein geſchickter Arzt, während er ihm ſtrengen Gehorſam auferlegte, bald wieder hergeſtellt hat.

Ein Freund der Natur nicht minder, als der Kunſt und Gelehrſamkeit, beſuchte er die vielen und großen Kirchen, beſichtigte die Merkwürdigkeiten der unüberſehbaren Stadt, des ſie beſpiegelnden Meeres, den Wald der Maſten, bewunderte das Treiben der Kaufleute, der Bürger und Spekulanten und Lazzaroni. Einer ſeiner Wünſche war auch, den Veſuv zu beſteigen. Er führte ihn aus, und kam bis in die Nähe des Kraters, deſſen Getöſe eine baldige Eruption verkündete. Er trat ſo nahe, als

es die Vorsicht erlaubte, hinzu, sah und hörte den gewaltigen Steinregen, der mit schrecklichem Gepraſſel den Himmel verfinſterte, wie er es im nachſtehenden Briefe an ſeinen Bruder berichtet.

Neapel den 11. May 1819.

Lieber Bruder!

Von Neapel aus ſchreibt Dir Dein Bruder, noch ganz ermattet von der gefahrvollen und beſchwerlichen Reiſe, die er dieſe Nacht nach dem Veſuv unternahm. Ich kann Dir unmöglich in einem Briefe eine Reiſebeſchreibung liefern. Du mußt nach Wien kommen und Alles aus meinem Munde vernehmen. Ich ſtand am Krater, als wiederhohlt ein glühender Steinregen aus dem Höllenrachen hoch in die Luft ſtieg und wieder herabfiel. Ich ſaß am glühenden Lavaſtrome, ſo muthig wie ein Engländer, viel muthiger als ein italieniſcher Cicerone. Ich habe mich dieſe Nacht ſelbſt übertroffen. Itzt nachdem ich Alles überſtanden habe, ergreift mich Schwindel und Schauer, wenn ich zurückblicke. Wer mit unverletzten Beinen zurückkommt, hat ſechs ſtarke Engel zum Schutze. Kurz das Gefährliche und Beſchwerliche des Hinaufſteigens und noch mehr des Herabſteigens läßt ſich mit Worten nicht ausdrücken. Zum Beweiſe, daß ein deutſches Männlein am Quelle des Lavaſtromes ruhig ſaß, legte ich öſterreichiſche Kupfer-Münzen in die Lava, riß den Klumpen los vom Strome, und ließ ihn abkühlen. So eine mit Lava eingefaßte Denkmünze ſollſt auch Du erhalten.

Aber das iſt nicht das einzige, was ich Dir ſenden werde. Unter anderen habe ich in Rom für Reliquien geſorgt. Sie liegen ſchon gepackt und mit der Authentika verſehen in Rom. Es ſind zwey große Gebeine und acht kleinere Stücke von Martyrern, die in der Authentika alle nahmentlich angeführt ſind. Die zwey großen Gebeine nebſt vier kleineren habe ich für deine Pfarrkirche beſtimmt. *) Die übrigen ſollen unter ſich theilen mein Freund Domprediger Weinzierl, und das Kloſter St. Clara. Daß ich noch einige Munuscula sancta beylegen werde, verſteht ſich von ſelbſt. Ich durfte ja nur leiſe meinen Wunſch äußern, und er ward erfüllt. So gut war der h. Vater gegen mich. Mein Nahme war in Rom ſchon eine bekannte Münze, und mancher Mann ſuchte mich kennen zu lernen, deſſen Freundſchaft mir köſtlicher iſt als Gold. Die h. Woche hindurch wohnte ich im Vatikan allen Ceremonien bey, unmittelbar nach den Ordensgeneralen hinter den Kardinälen. Als der h. Vater am grünen Donnerstage von der Peterskirche herab das Volk ſegnete, ſtand ich zu ſeiner Rechten hart an ſeinem Seſſel. Allein am Oſtertage konnte ich das Bett nicht verlaſſen und von dieſer Stunde an befand ich mich

*) Wen ſoll dieſe Sorge befremden? Wir erinnern an die Äußerungen der Chriſten im erſten Jahrhunderte von den Reliquien der heiligen Martyrer Ignatius und Polycarpus. «Ossa illius gemmis exquisitissimis praetiosiora et super aurum praetiosiora, ubi decebat, deposuimus. — Ep. eccl. Smyrn. Partes relictae (S. Ignatii) a nobis Antiochiam delatae sunt — thesaurus sane inaestimabilis.» *Ruinart.*

einige Tage nicht ganz wohl. Doch dieſe Unpäßlichkeit hielt mich nur einige Tage zu Hauſe.

Die alte und neue Roma zog mich mehr vorwärts als alle rheumatiſchen Zufälle rückwärts. Sogar die Kuppel der Peterskirche beſtieg ich. Den 25. April, Morgens $4^1/_2$ Uhr, reiſeten wir von Rom ab, übernachteten zu Molo di Gaeta im ehemahligen Formianum des M. T. Cicero, und kamen den folgenden Tag über Capua in Neapel an — im Paradieſe von Teufeln bewohnt, wie die Römer ſagen. Kaum habe ich vom Hafen aus das Meer, die Felſeninſel Capri vor mir, den fürchterlichen Vulkan zu meiner Linken, und das freundliche Pauſilip zu meiner Rechten nach Gebühr begrüßt; ſo ward ich tückiſch von einer gefährlichen Krankheit befallen — am Endpunkte unſerer Reiſe, beynahe in den Armen der lauſigen Lazzaroni.

Durch Gottes Fügung gerieth ich in die Hände eines ſtrengen, aber geſchickten und liebevollen Arztes. Da er an mir ein ruhiges und folgſames Kind fand, ſo ward die Geſchichte in 8 Tagen durchgemacht. Auch meine Kräfte kehrten ſchnell wieder zurück. Zum Beweiſe dienet das Abentheuer, das ich dieſe Nacht beſtand. Danket dem Herrn mit mir! Heute nach Tiſch werde ich einen Beſuch machen auf dem engliſchen Linienſchiffe, welches in einiger Entfernung vom Hafen vor Anker liegt. Die Abreiſe des Kaiſers iſt auf den 25. d. feſtgeſetzt. (Er reiste nicht mit ab, ſondern mußte noch 7 Monathe in Neapel bleiben.) Das Pfingſtfeſt werden wir in Rom feyern. Ob wir (mein

Collega und ich) dann den Hof nach Mayland begleiten, oder von Rom gerade nach Wien zurückkehren werden, wissen wir noch nicht. Das letztere ist wahrscheinlicher. Und geschieht dieß, so erhältst Du meinen nächsten Brief von Wien aus.

Lebe wohl! Lebet wohl! Bethet für den wandernden Sylvester.

Dein Bruder Sebastian. —

Nachdem sich Ihre Majestäten von Österreich beyläufig 4 Wochen in Neapel aufgehalten, erfolgte allerhöchst deren Rückreise noch vor Pfingsten nach Wien.

Hofkaplan Job mußte aber in Neapel bleiben, um ein geistliches, sehr gutes Werk, wie es schien, auf den Wink des h. Vaters zu vollenden. Der Mann Gottes hat dem höchsten Zutrauen vollkommen entsprochen, konnte aber die Reise nach Hause erst im Winter antreten, weil ihn eine schwere Krankheit zum zweytenmahle befiel.

Glücklich hergestellt, eilte er nach Rom, um die dortigen ihm ewig unvergeßlichen Gönner und Freunde noch einmahl zu sehen, und die frommen Wünsche seines Herzens für das Wohl der einen apostolischen Kirche am Grabe der Apostel selbst zu wiederhohlen.

Als er im Jahre 1820, erst, und schon nach dem Feste der h. 3 Könige in Wien ankam, erfüllte das angenehme Wiedersehen alle seine zahlreichen Freunde mit Jubel. Er brachte seine heitere Laune und einfache Manier zurück, und war irgend etwas verändert an ihm, so war es die zunehmende Extension seines Körpers. Nun

hielt er Wort und theilte uns so manches Interessante von seiner Reise und manches Merkwürdige mit, was er während derselben kennen gelernet.

Der verwirklichte Wahlspruch.

Selten wird ein großer Mann ohne besondere Eigenheiten, oder wenn man anders will, ohne eigene Sonderlichkeiten des Charakters gefunden. Job lebte in einer Zeit, wo bey vielem Lärm über Gemeinsinn und Gemeinnützigkeit doch nur die Selbstsucht und Eigennützigkeit überall das Triebrad ist. Auch er hatte für diese Zeit seine Sonderlichkeit an sich, den edlen festen Willen, sich ganz darüber hinauszusetzen, wenn ihn Andere für einen Sonderling hielten, wenn er nur das Bewußtseyn hatte, so gehandelt zu haben, daß er Allen zum Muster dienen konnte. Sein Wahlspruch war: «Non praefuisse, sed profuisse juvat» und so war auch sein Leben und Wirken nur ein lebendiger Ausdruck seines Grundsatzes: «Nicht herrschen und glänzen, sondern dienen und nützen, damit ist viel geholfen.» Solch' ein gemeinnütziger Sinn kann nur einem Herzen entsprossen, aus dem der Egoismus gewandert ist. Man weiß es gewiß, daß dem treuen und unermüdeten Diener glänzende Belohnungen von Seite des allerhöchsten Hofes zugedacht waren — wenn dem Geachteten nur ein leiser Laut entfallen wäre, der die Wahl der Belohnung hätte bestimmen lassen. Allein nichts lag weniger in seinen Wünschen, als hohe Ehrenstellen, oder

reiche Pfründen, sondern nur das zu seyn und bleiben zu wollen, wozu ihn die Vorsehung berufen hat, war stets die bestimmteste Antwort, die er bey sich ergebender Veranlassung aussprach. Schon in Würzburg wurden ihm vom Könige einträgliche Plätze angetragen; allein er verlangte nie mehr als ihm vonnöthen war, sein Leben zu fristen, um als Priester wirken zu können, wo ihm der Herr Gelegenheit gab. Der Ruf, daß Job, den edlen und klugen Mann in den k. k. Erbstaaten irgend eine große Auszeichnung erwarte, breitete sich selbst bis nach Bayern aus. Aufgefordert in Briefen, antwortete er aber: «Freunde! wenn ihr höret, daß ich einen Ruf zu großen Würden erhalten oder angenommen habe, so erkläret dieses ohne Anstand für eine Mähre. Der Heiland verschafft mir so viele Gelegenheit, seine Gnade zu erkennen, und Tausende für ihn zu gewinnen. Mehr will ich nicht. Meine geliebten Brüder sind, ohne daran zu denken, erhoben worden. Gott wird sie stärken, welcher sie auf den offenen Weg gestellt hat. Ich bleibe eben auch auf der Bahn, die ich, ohne zu wissen, wie, doch nur von Oben berufen, betreten habe.» —

Dieser Maxime blieb er bis zu seinem Tode auch getreu, nicht vor Anderen glänzen, sondern Anderen nach Kräften nützen zu können, war das Einzige, was der treue Diener einer Kirche ambitionirte, die ihre Kinder bethen läßt: «Gott dienen heißt herrschen.». Vierzehn Jahre hindurch stärkte ihn Gott noch mit seiner Gnade hiezu in einer derartigen Fülle, daß, wo sich ihm im-

mer eine Gelegenheit darboth, zum Heile der Seelen, oder zur Beförderung eines anderen religiösen Zweckes sein Schärflein beyzutragen, er ungesäumt bey der Hand war, *) gleichviel ob es ihn mühsame Reisen vom Aufenthalte, oder angestrengte Arbeiten zu Hause, oder gar bedeutendere Unkosten und Auslagen kostete; denn gleichwie er höheren Ehrenstellen und auszeichnenden Titeln unzugänglich war, so schien er auch in Betreff seiner Habe während der letzteren fünf Jahre seines Lebens keine dringlichere Sorge zu haben, als wie er davon zur Ehre des Christenthumes und zum Heile seiner Mitmenschen den besten Gebrauch machen könnte. Da er bey allem thätigen Mitleide gegen Dürftige doch auf eine weise Art sparsam, bey aller Gastfreundschaft für gute Bekannte doch genügsam, bey allem Aufwande auf den äußeren Anstand, bey aller Freygebigkeit gegen Studierende doch

*) «Promissis tuis et votis meis satisfacias, precor. Surge tandem et disce peregrinari, ne a communi hominum sorte exemtus videaris. Uti laborare, ita et peregrinari saluberrimae simul ac dulcissimae medicinae rationem habet pro homine in terris alioquin exule. Experto crede Ruperto, inter itinerum jactationes senescenti.

Ales chare veni, nostroque illabere tecto,
Invenies nidum, palia, vina, cibum.

Addo novissimos ingenii mei foetus, non ut te legentem doceant delectentve, sed ut in memoriam revocent amantissimum Tui fratrem Job.»

So schrieb er an seinen Freund Hettenkofer aus Wien, im Jahre 1831.

wirthſchäftlich war, ſo konnte er ſich bey einem auch nur mäßigen Einkommen durch 30 Jahre doch eine Summe zurücklegen, die ihn in den Stand ſetzte, zwey wohlthätige Stiftungen zu gründen. Hätte ihm der Himmel noch ein Paar Jahre geſchenkt, ſo würden beyde Stiftungen, die nun im Werden begriffen ſind, zur vollendeten Vollkommenheit gebracht worden ſeyn. Das Saleſianerinſtitut zuerſt in Enzersdorf, itzt in Dietramszell in Bayern, verdankt ihm Rath und Beyſtand, indem er ihm einen Beichtvater verſchaffte, der es verſteht, gründliche Frömmigkeit zu nähren, einem neu in's Leben getretenen Inſtitute einen guten Geiſt einzuflößen, überhaupt den Bedürfniſſen einer auf die religiöſe Erziehung der weiblichen Jugend ſo einflußreichen Genoſſenſchaft allenthalben zu entſprechen. Dieſen ermunterte er dann auch: «Nimm Dich dieſer Bräute des Herrn mit aller Geduld an, und laſſe Dich durch den anfänglich etwas weniger beholfenen Eifer nicht muthlos machen, der Anfang kann ja nicht ſchon die Früchte einer längeren Übung zeigen.» So wie er keine Gelegenheit unbenützt ließ, dieſer jungen Pflanzung Troſt und Hilfe zukommen zu laſſen, ſo giengen auch ſeine an den geiſtlichen Führer derſelben gerichteten Bitten dahin, daß die Gott geweihten Jungfrauen im Glauben an Chriſtus feſt gegründet, den ſchnöden Weltfreuden von ganzer Seele entſagen, und außer Gott nichts mehr ſuchen und lieben mögen. «Sorge dafür,» ſchrieb er, — «daß dieſe Deine geiſtlichen Töchter auf dem Wege des geiſtlichen Lebens immer höher zu kommen

ſtreben, damit, gleichwie ihr Gebäude von Außen zunimmt, ſo auch ihr Eifer im Inneren geſtärkt werde;» und ein anderes Mahl: «Grüße mir Deine geiſtlichen Töchterchen, die guten Schweſtern, und arbeite dahin, daß ſie die Würde des Chriſtenthumes und ihres Berufes mehr und mehr erkennen und ganz nach dieſer Überzeugung leben.»

Wo immer etwas Gutes zu erzwecken war, da ließ ſich der biedere Israelit gerne herbey, mochte man nun ſchon was immer Arbeit oder Nachfrage, Rath oder That, Beyträge oder Handanlegung von ihm ſich erbitten.

Die gewiß zeitgemäße und höchſt erſprießliche Geſellſchaft oder der Verein zur Verbreitung echt chriſtlicher Bücher in Wien, verdankt ſowohl die Entſtehung als auch den geärnteten Beyfall größtentheils ſeiner Mitwirkung. Mit Wehmuth klagten gute Ältern und Erzieher, ſelbſt Männer, denen die Sittenpolizey am Herzen lag, daß die Jugend durch den erbärmlichen Kram neumodiſcher Schriften, mit denen privilegirte Bibliotheken das Publikum einladend überſchwemmt haben, zu Grunde gerichtet werde. Das Privilegium oder den Beſitz zu hindern, zeigte ſich kein Ausweg, da die Sache unter dem Schutze der Geſetze ſtand. Zu gutem Glücke zeigte auf derſelben Baſis gegenüber ein Plätzchen, weiß nicht was für einen Nahmen offen; man benützte es und errichtete eine geiſtliche Leihbibliothek korrekter Bücher von reichlicher Nahrung für Verſtand und Herz und Gottesfurcht. Der Plan fand Anfangs weniger Anklang, deſto mehr aber in

den folgenden Jahren, so daß durch diesen Verein die verderblichen Lesebibliotheken viel weniger Zuspruch hatten, dagegen aber rein christliche Bücher mehr in Umlauf gekommen sind, gleich wie sich auch solche Schriften später über ganz Deutschland verbreiteten, durch welche die Wahrheit in ihrer natürlichen Gestalt vorgetragen, der trügerische Tand irdischer Gedanken entschleyert, die hohlen Doktrinen des Zeitgeistes berichtiget, und redliche Leser mit himmlischem Sinne erfüllet wurden. Job hatte einen großen Antheil daran. Kein Wunder, daß die Kinder der Finsternisse über einen Mann zu zürnen anfiengen, der ihrem Blendwerke durch sein schlechtes Mittel die gute Sache zu fördern hemmend in den Weg trat. Helden dieser Art suchen ihre Gegner, wie die Meuchelmörder, gewöhnlich im Rücken anzufallen, daher sie sich an so manchem Ecke der großen Völkerstadt in's Ohr raunten, «auf einem gewissen Geistlichen, einem gewesenen Jesuiten oder Mönche, der aus dem Auslande an den Wienerhof gekommen sey, hafte der größte Verdacht, er habe sich gegen ein gewisses gutes Sümmchen Geld in eine Verschwörung (in was für eine? ward nicht gesagt) eingelassen, und sey deswegen in ein Klostergefängniß in Gewahrsam gebracht.» Wer sollte glauben, man habe aus dem Umstande, daß Job, dem die weite Entfernung aus der Vorstadt zum Gehen beschwerlich geworden, um der k. k. Hofburg näher zu seyn, sich zu seinem guten Freunde, dem P. Prior und Pfarrer an der Augustiner-Hofkirche Antonin Franzoni in die Stadt hineingezogen hat, eine

ſolche Mähre erdichten können? Und doch trugen Leute, die keinen Nahmen verdienen, dieſe ſchamloſe Lüge von April bis September herum, und gaben ſich alle Mühe, daß ſie in deutſchen und franzöſiſchen Tagsblättern ausposaunet würde, während der Selige tagtäglich in der Hofkirche die h. Meſſe las, Beichten hörte, inner den Linien die verſchiedenen Vorſtadtskirchen bey Abhaltung des 40ſtündigen Gebethes vor dem allerheiligſten Sakramente beſuchte, und in der Campagne zu Schönbrunn ſeinen Dienſt beym allerhöchſten Hofe verrichtete. So ſchwatzt die Bosheit des Unglaubens mit verleumderiſcher Zunge in den Tag hinein, wenn es einem Manne gilt, der ihrem verkehrten Sinne kühn entgegen tritt. Es iſt aber dieſes auch ein Zeichen, welches Gewicht in den Augen der falſchen Apoſtel im Weſten Europa's ein Mann hatte, der himmelweit von ihrer Geſinnung entfernt gewürdiget worden, auf eine ſolche Weiſe verunglimpfet zu werden.

Die letzten drey Jahre ſeines frommen Lebens hat der Selige, obſchon er die Vorbothen des müden Alters fühlte, in ſeinen geiſtlichen Verrichtungen um nichts nachgelaſſen. Beym Einbruche der Cholera fand er ſich wie ſonſt fleißig im Beichtſtuhle ein, mochte ihm ſeine Dienſtleiſtung in der Stadt oder am Lande den Aufenthalt anweiſen, ſo wie er ſich auch nicht wehren ließ, jedem Erkrankten, der ihn rufen ließ, zu dienen. Daß ihm bey dieſer allgemeinen Drangſal mancher theuere Bruder von der Seite hinweggeriſſen ward, dieß machte ihn nicht ſchüchtern, wenn ihm auch der Verluſt ſchwer fiel. Im

Sommer des Jahres 1832, brach dieſe Epidemie gerade zu jener Zeit in Baden aus, während welcher ſich der allerhöchſte Hof daſelbſt aufzuhalten pflegt. Sie befiel auch einen ſeiner innigſten Freunde, Franz Xaver Schwoy, Beichtvater der Erzherzoginn Clementine, Gemahlinn des königlichen Prinzen beyder Sicilien, Herzog Leopold von Salerno. Der Anfall war ſo heftig, daß der fromme Prieſter unterliegen mußte. Job ſtand ihm bis zum letzten Lebenshauche bey. *) Es war dieſer der einzige Mann, mit dem er ſeine theologiſchen Grundſätze recht brüderlich und offen zu theilen pflegte.

Beyde tiefe Denker und gründliche Gelehrte haben die Methode und die Lehre des Tages gekannt und bedauert. Lange ſchon gewohnt, dem Herrn ein Opfer nach dem anderen zu bringen, machte er ſich ſelbſt auf die große Reiſe gefaßt, und traf ſo manche Vorkehrung dazu.

Die lebenden Denkmähler.

Schon im Jahre 1831, da ihm wegen einer Erhohlung ein mehrwochentlicher Urlaub bey Hofe zuge-

*) Advocatus sum ex Schönbrunn ad thermas Cetias, ut ultima obsequia praestarem morienti Francisco Xaverio Schwoy, canonico regulari, amicissimo ac familiarissimo meo sodali, unico plane, qui mecum remansit. Vir is erat doctrina, pietate nulli secundus, aula universa tantam jacturam deplorante. XXXI. Aug. 1832.

ſtanden worden, ſchrieb er zu Pinkafeld in Ungarn, wohin er ſich begab, um einige Zeit in ländlicher Abgeſchiedenheit und Ruhe mit Gott zu vollbringen, bey noch guter Geſundheit, wie er verſicherte, ſeinen letzten Willen eigenhändig nieder, ein Teſtament, das allen Beſitzern kirchlicher Pfründen um ſo mehr zum Muſter dienen kann, da der Teſtator ohne von einer Kirchenpfründe gelebt zu haben, ganz im Geiſte der beſtehenden kirchlichen Satzungen zum Beſten der Religion mit ſeinem Nachlaſſe verfüget hat. So war es aber auch von einem Manne zu erwarten, der viel zu gewiſſenhaft war, als daß er irgend ein Einkommen zum Lohne treuer Dienſte ihm zugewieſen, anders als zum Beſten der Religion in jenem Lande hätte verwenden können, woher er es zu beziehen hatte. Obſchon er nähmlich von dem geſammten Hofſtaate, den ſeine durchlauchtigſte Prinzeſſinn zu Würzburg hielt, der einzige war, der beym Abgange Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn in Ihr neues Vaterland Öſterreich nicht zurück zu bleiben, ſondern den ehrenvollen Ruf erhalten hatte, Höchſtderſelben in gleicher Eigenſchaft nach Wien zu folgen — ſo ward er doch in huldvoller Anerkennung treuer Dienſte den Übrigen ganz gleich gehalten, von denen Alle ihre früher bezogenen Gehalte als lebenslängliche Penſionen erhielten. Mit dieſem Gelde beſchloß er nun auch in Bayern, und zwar in ſeiner Vaterſtadt eine oder die andere Stiftung zu gründen. Die erſte derſelben machte er ſchon im Jahre 1820 für zwey arme Studenten von Neuenburg, worauf er gleich damahls 1200 fl.

anlegte. So rührend der Anfang der unterm 30. September desselben Jahres zu Wien gefertigten Stiftungs-Urkunde ist, so klug sind auch die einzelnen Anordnungen, die er bey der Verleihung und dem Genuße dieser Stiftungen beobachtet wissen wollte. «Da ich als Sohn eines unbemittelten Schreiners von Neuenburg mein Auf- und Fortkommen während meiner Studienjahre, nach Gott einzig den frommen Stiftungen und der zuvorkommenden Liebe guter Menschen zu verdanken habe, so lag es mir als wahre Gewissenssache schon lange am Herzen, diese Schuld, so weit mich Gott in den Stand setzen würde, an den nachkommenden Menschenkindern abzutragen.» — Das Stiftungskapital übergab er der Sorgfalt der dortigen Spitalverwaltung, das Recht, die Stipendien zu vergeben, räumte er dem jeweiligen Pfarrer, Bürgermeister und Spitalverwalter gemeinschäftlich ein. Zu Stipendiaten sollen jährlich zwey andere aus den dürftigsten, fleißigsten und bestgesitteten Studenten, ohne daß sie darum anhalten dürfen, ernannt werden. Die Studenten haben weiters nichts zu thun, als daß sie jedesmahl in den Herbstferien ihre Zeugnisse dem Herrn Pfarrer vorzeigen. Wer selbst darum wirbt, oder Andere für sich werben läßt, kann das Stipendium für jenes Jahr nicht erhalten.

Noch mehr lag ihm die Errichtung eines anderen eben auch neu zu gründenden Frauenklosters in seiner Vaterstadt Neuenburg am Herzen. Die Bestimmung desselben soll seyn, daß eine Versammlung andächtiger Jungfrauen und wohl auch solcher Wittfrauen bestehe, die vor-

erst sich selbst in der Tugend, in der Verläugnung ihres eigenen Willens, im pünktlichen Gehorsam, in Gebeth und Betrachtung der ewigen Wahrheit zu üben entschließen, die übrige Zeit aber der Erziehung der weiblichen Jugend widmen wollen. Mit welcher Freygebigkeit und Zartheit des Gemüthes Job diese Stiftung zu Stande zu bringen strebte, zeigt dessen eigenhändige Erklärung ddo. Wien am Feste des h. Pflegevaters unsers Herrn 1833. «Den Mangel einer guten und wohlgeordneten Mädchenschule in meiner Vaterstadt Neuenburg vor'm Wald, hatte ich von jeher mit Wehmuth und Bedauern bemerkt, und je sichtbarer in der neuesten Zeit die traurigen Folgen dieses Mangels hervortreten, um so tiefer ward mein Herz ergriffen. Ich faßte den Entschluß, mit Hilfe Gottes und der Zeit diesem wichtigen Bedürfnisse meiner lieben Vaterstadt abzuhelfen, und bereits arbeitet mein Geist schon durch ein volles Decenium auf diesen Zweck hin.»

«Geld, dieser nervus rerum gerendarum erschien auch hier als das erste Hauptstück des Werkes. Ich fing an zu sammeln und das Gesammelte unter Gottes Segen zu verwalten.»

«Um die Mitte des Monathes Februar l. J. schrieb ich an den nun sel. Bischof Michael Wittmann, welcher seit 45 Jahren der Mann meines Herzens und Vertrauens, und mit meiner Idee seit ihrer Geburt vertraut war, und erklärte ihm, daß ich bereit sey, ihm eine Summe in circa 7000 fl. rh., welche in österr. National-

Bankaktien, und 1200 fl. rh. baar bestehe, von itzt an zur Verfügung zustellen, und zu dem nähmlichen Zwecke vom 1. Jänner 1834 an, meine Pension ad 800 fl. rh., die ich aus Bayern beziehe, zu überlassen. Des Bischofes Stimme flog nach Neuenburg und fand da ein Entgegenkommen, das mich freudig überrascht, und mit Trost erfüllet hat. Die wackere Bürgerschaft erklärte sich bereit, die ihr gehörige Franziskanerkirche sammt einem kleinen Umkreise frey und schenkungsweise herzugeben, und dieselbe in eine Mädchenschule und ein Klösterlein für einen weiblichen Verein umzuwandeln.»

«Der Mann Gottes ist gestorben, aber das Werk nicht, das er mit der ganzen Gewalt seiner Liebe begonnen, und wofür er schon seit Jahren die weiblichen Seelen gesammelt, erzogen und ausgebildet hat. Er ist nun in den Himmel hinaufgeeilt, um dort der Anwalt seiner Sache zu seyn, welche die letzte Angelegenheit des Sterbenden auf Erden war. Mir übergab er die Sorge für den Stein, er sorgte und wird forthin sorgen für den Geist, der in den Stein Leben bringt. Durch 45 Jahre hielt ich mich an sein Wort, wie ein Pilger an seinen Stab, und ich habe nicht Ursache, es zu bedauern.»

«Darum ist mir auch sein letzter Wille heilig, und seine letzten Willensäußerungen sollen und werden mir als Gesetze gelten. Diese Ehrfurcht für seinen letzten Willen ist leider! das einzige Denkmahl, das der Sohn seinem hingeschiedenen Vater setzen kann.»

Noch immer ist schreyender Mangel an solchen An-

ſtalten. So viel wir hören, iſt dieſe Anſtalt an beſagtem Orte ſchon in die Wirklichkeit getreten; doch durch das zu frühe Hinſcheiden des hochherzigen Stifters noch nicht ſo erſtarkt, daß nicht in mehreren Dingen drückende Armuth die verſammelten Schweſtern in ihrem Emporſtreben hemmt. Gott, der Vater ſeiner getreuen Kinder, wird aus den Steinen, wie Abraham's Söhnen, Quellen der Hilfe ſchicken, und der hingeſchiedene Stifter jenſeits durch ſeine Fürbitte hervorrufen, was er hier, vom Tode überraſcht, nicht mehr vollenden konnte. Mit welcher Zärtlichkeit er dieſem Inſtitute zugethan war, wie rein und wie tief ſeine Seele die chriſtliche Religion erfaßte, ſprechen nachfolgende Briefe aus, die er als Grundlage ſeines Gebäudes beſtimmt wiſſen wollte.

«Neue Blüthen der Braut Jeſu Chriſti, unſerer Kirche.»

«Geliebte Schweſtern und Mitarbeiterinnen im Weinberge des Herrn! Hätte ich den Geiſt und die Liebe des Schooßjüngers Jeſu, ſo würde ich in ſeinen Worten mein Herz euch eröffnen und ſchreiben.»

«Der Älteſte an die auserwählte Mutter und ihre Kinder, die ich in Wahrheit liebe; nicht aber ich allein, ſondern alle, welche die Wahrheit erkannt haben, lieben ſie eben wegen der Wahrheit, die in uns wohnt und ewig mit uns ſeyn wird. Gnade, Erbarmen und Friede ſey mit euch von Gott dem Vater und von Chriſto Jeſu, dem Sohne des Vaters, in Wahrheit und Liebe! — Ich habe mich hoch erfreut, da ich einige Deiner Kinder in

der Wahrheit so wandeln sah, wie es uns vom Vater gebothen ist. Und nun bitte ich Dich, auserwählte Mutter, nicht als hätte ich Dir ein neues Geboth zu schreiben, sondern das, was wir vom Anfange her gehabt haben, daß wir einander lieben sollen. Darin besteht aber die Liebe, daß wir nach seinen Gebothen wandeln; denn so hat er es befohlen, so sollen wir wandeln, wie ihr es gleich am Anfange vernommen habet. Jetzt aber sind viele Verführer in die Welt ausgegangen, die da Jesum nicht für Christum, der im Fleische gekommen ist, bekennen, und diese sind der Verführer und Antichrist. Nehmet euch also wohl in Acht, damit ihr nicht verliert, was ihr euch mit Mühe erworben habt, sondern den vollen Lohn erhalten möget. Wer immer zurücktritt, in der Lehre Christi nicht ausharret, der hat keinen Gott; wer aber in seiner Lehre ausharret, der hat den Vater und den Sohn. Wenn Jemand zu euch kommt und dieser Lehre nicht zugethan ist, so nehmet ihn nicht in euer Haus auf, und gebet ihm den brüderlichen Gruß nicht. Denn wer ihm den brüderlichen Gruß gibt, nimmt mit Antheil an seinen bösen Werken.

N. N. Ich habe mich hoch erfreut, da viele Brüder von Deinem unverfälschten Wesen Zeugniß geben, wie Du in der Wahrheit wandelst, und ich selbst Zeuge war. Ich habe nun einmahl kein größeres Vergnügen, als wenn ich höre, daß meine Kinder in Wahrheit wandeln. Du handelst dem Glauben gemäß in dem, was Du den Kleineren, die nun, des Weges unkundig, die

Reiſe durch die Wüſte in's gelobte Land antreten, thuſt. Deine Liebe wird an den Ufern der Donau gerühmt; Du wirſt wohl daran ſeyn, wenn Du den Kleinen, wie es Gott ja wohl verdient, auch an den Ufern der ſtillen Schwarza auf ihrer Reiſe ferner behilflich ſeyn wirſt. Denn ſie ſind um Seinetwillen auf der Reiſe und bekommen von den Heiden unſerer Zeit nichts. Wir ſind alſo ſchuldig, ſie aufzunehmen, damit wir auch etwas für die Wahrheit thun und mitarbeiten mögen. Joh. Sendſchr. 1—10. 3. Sendſchr. 2—8. — Allein ich bin nicht der Jünger Johannes, ich bin der faule Knecht in W. oder der untreue Verwalter, dem ſein Loos ſchon beſtimmt iſt, wenn nicht die Armen ſich meiner erbarmen und mich in ihre Gezelte aufnehmen. Als ſolchen ſeht immerhin den an, der jetzt mit Tinte auf's Papier an euch ſchreibt. Dieß wird euch und mir frommen. Denn wenn ihr dieſe Wahrheit feſt haltet, ſo wird euere Liebe um ſo kräftiger angeregt, für mich zu bethen zum Vater der Erbarmungen, durch unſern Herrn J. Ch.

Geliebte Schweſtern in Chriſto! ſo oft ich an euch denke, ſo iſt mein Herz mit Troſt überfüllt, und mein Mund möchte alle Geſchöpfe aus dem Himmel, auf der Erde und aus der Unterwelt zuſammen rufen, um die Wunder des Herrn zu preiſen. Da ich die Beſchwerden, die Schwierigkeiten, die äußeren und inneren Kämpfe eueres neuen Berufes im klaren Lichte vor mir ſehe, ſo weiß ich eueren Entſchluß, euer Opfer, eueren Muth, euere verborgenen Siege zu würdigen. Mit ſolchen Er-

ſcheinungen erneuert nur der Geiſt Gottes das Antlitz der Erde und ſeiner Kirche. Überdieß iſt der Anfang immer mit eigenen Beſchwerden verbunden. Allein ich lebe der ſüßeren Zuverſicht, daß der Herr ſich die rechten Werkzeuge auserkoren habe. Die Liebe, welche den h. Geiſt in eueren Herzen ausgegoſſen hat, macht Alles leicht und ſüß, überwindet Alles. Leget muthig die Hand an den Pflug, und ſchauet nimmer zurück. Ich empfehle euch und werde euch täglich empfehlen, Gott dem Urheber eueres Unternehmens, der auch euer Wegweiſer, der Zeuge und Vergelter euerer Arbeiten, und Schirmer eueres Vereines ſeyn wird. Ich empfehle euch und will euch täglich empfehlen eueren Schutzheiligen: Der allerſeligſten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, dem heiligen Erzengel Michael, dem heiligen Joſeph, dem h. Wolfgang, der heil. Agnes, der heil. Thereſia, und allen heiligen Engeln und Heiligen Gottes. Gelobt ſey Jeſus Chriſtus! Bethet für mich! «Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigſtens ihr meine Freundinnen!» —

Schönbrunn bey Wien den 13. Okt. 1833.

Abends 9 Uhr.

Job

Franz Sebaſtian.

An die würdige Mutter N. N. und ihre geiſtlichen Töchter, die im Vereine mit ihr zu Neuenburg vor'm Walde leben und arbeiten.

Einige Gedanken über die neue Mädchenſchule in meiner Vaterſtadt Neuenburg v./W.

1.) Der Schul- und Kloſterbau in Neuenburg iſt Gottes Werk. So muß ich die Sache anſehen, und beurtheilen, nachdem ich die ganze Geſchichte dieſes Unternehmens von Anbeginn bis zu dieſer Stunde reiflich überlegt habe. Ja wenn die Lehrerinnen ſich genau an die Worte und den Geiſt des ſeligen Biſchofes, Michael Wittmann halten, und ihrem Berufe treu entſprechen, ſo möchte ich beynahe vorausſagen: die kleine Hütte in Neuenburg wird die Stamm-Mutter vieler ähnlicher Anſtalten im Lande werden. — Alſo

2.) muthig und friſch an das Werk. Bauet und fanget an im Vertrauen auf Gott!

3.) Sollten Hinderniſſe, Hemmniſſe, Gegenbewegungen, Beſchwerden, Mühen dazwiſchen kommen, deſto beſſer. Derley Erſcheinungen ſind zuverläſſige Urkunden, daß die Sache von Gott ausgegangen ſey, und tröſtliche Vorbedeutungen, daß es dem Teufel und ſeinem Reiche Abbruch thun werde.

4.) Das Äußere des Gebäudes ſoll ſich dem Auge in netter und gefälliger Form darſtellen; aber der einzige Schmuck des Inneren ſoll beſtehen in Armuth und Reinlichkeit. Eine Ausnahme hievon macht die Kapelle; denn ſie iſt die Wohnung des Herrn, und ſoll das einzige und eigentliche Refectorium (Erhohlungs-, Erquickungs-Zimmer) ſeiner Mägde ſeyn. Schon durch ihre Bauform ſoll die Kapelle das Menſchenherz freundlich anſprechen. Für die weitere Ausſtattung und Ausſchmückung wird der Herr in der Zeit ſorgen.

5.) Gute Seelen! Treue Jüngerinnen meines verklärten Freundes W., liebet und übet die Armuth, die Säugamme echter Gottſeligkeit und hochgeſegneter Wirkſamkeit. Wer dem Herrn dient, darf ſeinen Lohn nicht hier erwarten. Mit ſolch' elendem und verweslichem Tand lohnt der Herr nicht, und begnügt ſich ſein Diener oder ſeine Magd nicht. Arme Schweſtern und Lehrerinnen ſind unſerer Zeit angemeſſen. Die große Mehrheit ringt mit Noth, und die kleine Zahl der Reichen hat nicht Luſt, das Himmelreich mit Geld zu erkaufen.

Liebet und übet die Armuth! ſie wird euere Schutzgöttinn ſeyn wider die Zerſtreuungs- und Umwälzungs-Wuth der Weltweisheit, die es nicht darauf anlegt, die Armen reich, ſondern die Reichen arm zu machen, und wider das Gelüſten der Staatswirthſchaft, welche ſäkulariſirt, wenn ſie ihre gute Rechnung findet. Liebet und übet die Armuth! ſie ſoll euer Paßierſchein und euer ſicheres Geleit ſeyn. Sehen gierige Augen den Wanderer reich beladen, ſo werden ſie verſucht, ihn zu berauben; der Bettler geht ſorg- und gefahrlos. — Schweſtern, welche den Kleinen zu Hilfe eilen, und dafür wenig oder nichts fordern, wird man mit offenen Armen entgegenkommen. Neuenburg ſoll den erſten Verſuch liefern. Nehmet dieſe Gedanken zu Herzen!

6.) Belaſtet eueren Verein nicht mit zu vielen und zu ſtrengen Regeln, Satzungen und Vorſchriften. So was ſteht in zu ſchroffer Oppoſition mit unſerer Zeit; die Welt kann es nicht hören, wie ſoll ſie es dulden,

billigen? Ihr laufet Gefahr von geiſtlicher und weltlicher Behörde abgewieſen zu werden. Der Geiſt läßt ſich auch nicht mit Buchſtaben feſthalten und fortpflanzen, vielmehr erſtirbt er, erdrückt von der Buchſtabenlaſt. Der lebendige Geiſt, den euch euer von Oben geſalbter Lehrer eingehaucht hat, pflanzt ſich am ſicherſten fort durch häusliche Disciplin, die nach und nach zur Obſervanz wird. — Alſo wenige Regeln, die das Weſen eueres Standes und Berufes zunächſt berühren und beſtimmen. Wenig Buchſtaben; denn der Buchſtabe tödtet, damit dem Geiſte, der lebendig macht, deſto mehr freyer Raum bleibe.

7.) Drey Grund- und Haupttugenden empfehle ich euch. So lange dieſe unter euch blühen werden, wird Gottes Huld über euch und eueren Hütten ruhen. Dieſe Tugenden heißen, erſtens: Gehorſam; zweytens: Gehorſam; drittens: Gehorſam. Denn Gehorſam iſt nichts anders, als der ſichtbare Ausdruck und die echte Probe des demüthigen Herzens. Denkt an das Ur- und Muſter-Klöſterlein von Nazareth. Da wohnen Armuth, Keuſchheit, Gehorſam unter einem Dache. Das Kind Jeſu gehorchte der Mutter, die Mutter Maria dem Joſeph, der Vater Joſeph dem Engel, der Engel Gott.

So hängt Alles durch Gehorſam an einander — Herr ſprich: Amen!

An Jungfer N. N.

Wien den 22. März 1830.

Franz Sebaſtian Job.

Wir müssen hier eine zweyte Stiftung unsers gottseligen Freundes in Obersteyermark anführen.

Es hat sich manchmahl getroffen, daß er bey Hof auf 4 — 6 Wochen Urlaub erhalten hat. Er benützte diese Zeit, um die verschiedenen Gegenden der Monarchie zu sehen, zugleich sich eine Luftveränderung zu gönnen, dann dem Zudringen seiner Freunde Genüge zu leisten. In der Nähe von Leoben und auch in der Stadt selbst weilend, bemerkte er, daß da lateinische Schulen, wie sie früher bestanden sind, schwer vermißt werden, und daß eben auch dieß die Ursache sey, daß für den geistlichen Stand immer noch zu wenig Candidaten kommen. Wie er seinen guten Sparpfennig aus Bayern wohlthätig auf den Altar seines früheren Vaterlandes gelegt hat, so wollte der Biedermann auch das Pfund, welches ihm seine zweyte Heimath gewährte, auf zwey- oder fünffachen Gewinn verwenden. Wahrlich ein guter Knecht! Der Herr gab ihm zwey Talente, damit hat er wieder zwey andere, möchte fast sagen, zehn Talente gewonnen. Es wird zur Wohlfahrt der Söhne einfacher, dürftiger und arbeitsamer Gebirgs-Bewohner eine Schule errichtet, deren Zöglinge denenselben einst wahre Gottesverehrung, die Tröstungen der Religion, Aufmunterung des schweren Tages Hitze oder Kälte, im Nahmen Jesu zu ertragen, beyzubringen bestimmt sind. Welcher Gewinn, welcher Edelsinn, welche Früchte christlicher Liebe!

Um die besonnene Klugheit in Verwendung dieses Talentes, woraus der Charakter des Priesters Gottes

ſo ſchön erkannt wird, deſto mehr verſtehen zu können, laſſen wir die auf dieſe Stiftung Bezug nehmenden Dokumente gleich folgen.

Grundriß

einer Stiftung für arme Studenten aus Ober-Steyermark, an Sr. Fürſt-Biſchöflichen Gnaden, den Hochwürdigſten Herrn Roman Zängerle, Biſchof von Sekau, und Adminiſtrator der Leobner-Diöceſe, von Franz Sebaſtian Job, k. k. Hofkaplan.

Ich — Sohn eines äußerſt armen Handwerkers, entblößt von allen Hilfs-Mitteln, fand einſt liebreiche Aufnahme im mütterlichen Schooße unſerer h. Kirche, die mich nährte, kleidete, lehrte, und erzog. So wie ich dieſe Wohlthaten mit dankbarem Herzen anerkenne, ſo erkenne ich auch die Pflichten an, die ich gegen ſie habe. Ja ich finde meine ganze Verbindlichkeit um ſo lebhafter, finde mich zum wirklichen Erweiſe meiner Erkenntlichkeit um ſo mächtiger aufgefordert, je ſichtbarer die Veränderung iſt, die ſeit meiner Jugend der äußere Zuſtand der Kirche erhalten hat.

Nachdem ich dem Fleiſche und Blute gegeben habe, was ich dem Fleiſche und Blute — nach den Anſichten der Welt — ſchuldig zu ſeyn erachtete, ſo, daß wenigſtens

keine billige und gegründete Klage mein Grab entehren wird, ſo bleibt mir von nun an nur Eine Pflicht, nur Eine Sorge: dankbar mich zu erweiſen gegen meine itzt verarmte Mutter und Wohlthäterinn: die Kirche. Von dem Tage an, da Gott mehr in meine Hände legte, als ich zur Befriedigung meiner angebornen, und leider! auch erworbenen Bedürfniſſe bedurfte, faßte ich den Entſchluß, zu ſparen, zu ſammeln, Kapital durch Zinſen, Zinſen durch Kapital zu vermehren, um in genannter Hinſicht mein Gewiſſen einmahl zu beruhigen. Nie ſah ich mich als Eigenthümer meiner Erſparniſſe, ſondern nur als Verwalter des einſtweilen in meine Hände gelegten Kirchengutes an. Eine Stiftung zu gründen zum Beſten unſerer heiligen Kirche, ſey ſie auch noch ſo unbedeutend, und das, wo möglich noch in den Tagen meiner irdiſchen Wanderjahre — war von jenem Tage an meine Lieblingsidee, und das Ziel meiner Häuslichkeit, der Born meiner Vergnügungen und Erhohlungen.

Der Herr hat den Gedanken Seines geringſten Knechtes geſegnet. Klein war der Anfang, und nun liegt ſchon ein hübſches Stammkapital bereit da, ohne Kopfrechnen und Kopfbrechen von meiner Seite, nicht einmahl ein Häärlein auf meinem alternden Haupte änderte inzwiſchen ſeine Farbe. Jetzt iſt aber hohe Zeit, mir dieſe Laſt vom Halſe zu ſchaffen, und darüber zu verfügen. Denn ich will einmahl mit meiner alten Freundinn und Säugamme Armuth nicht brechen, ich will arm leben und arm ſterben.

Aber wo aus damit? Wo und wie soll der Segen des Herrn verwendet werden? Über das «Wo» glaube ich, hat der Herr Sich meinem Herzen schon deutlich genug erklärt, zum Theile auch über das «Wie» — der Hauptsache nach. Ergreife ich den Fingerzeig, den Er mir gab, und folge ich ihm hurtig und treu, so kann es nicht fehlen; Er wird, während die Menschenhände die Materialien zum Baue herbeyschaffen, sich über die Stelle, und Form des Gebäudes sicherlich und ganz bestimmt erklären. Mich jammert des guten Volkes in Obersteyer von der Stunde an, als ich den Zustand desselben in geistlicher Hinsicht näher kennen gelernt habe. Der Hirten sind so wenige in diesem Gebirgslande, für diese weit zerstreuten Schafe und Wenige zeigen Lust, das apostolische Amt in der armen Obersteyer zu übernehmen, oder lang zu tragen.

Der Priestermangel erklärt sich freylich zum Theile aus den Beschwerden, womit das Hirtenamt in dieser Gegend verbunden ist, und aus der Armuth des Volkes. Aber die Gebirge der Obersteyer sind ja nicht erst von gestern, und wenn heute Rothschild und Comp. nicht hier hausen, so wissen wir, daß auch einst Crösus und Consorten keine Geschäfte hier gemacht haben. Nebst Aufhebung der Klöster glaube ich noch einen anderen Grund des Priestermangels in der Obersteyer entdeckt zu haben. Tüchtige und dauerhafte Arbeiter im Weinberge des Herrn auf dieser rauhen Stelle, können nur aus den Händen der armen Gebirgsbewohner selbst hervorgehen, — Män-

ner, die von Geburt an gewöhnt an des Landes Klima, Rauhheit, Beschwerden, Nahrung und Lebensweise — die Last des Tages weniger fühlen, als andere, um so weniger, da das natale solum durch geheimen Zauber mit einwirkt, besonders wenn in Obersteyer selbst eine Anstalt besteht, wo solche arme Knaben können erzogen und zum Priesterstande herangebildet werden. Aber eben hier fehlt es, wie es mir scheint. Es fehlt an Anstalten und Hilfsquellen zur Unterstützung armer Knaben aus der Obersteyer, welche Anlage und Lust zum Studieren zeigen. Hier soll helfen, wer helfen kann. Ich — wie wohl ein Ausländer von Geburt, — will, weil mein Herz so wenig, als das Evangelium, von einem Auslande weiß, vorangehen und thun, was ich vermag.

Ihnen, Hochwürdigster Herr Fürst-Bischof, habe ich bereits vor vier Jahren hierüber meine Absichten und Ideen mitgetheilt, und Ihnen seither öfters erklärt, daß mein Entschluß zur vollen Reife vorgerückt sey. Nun will ich im Nahmen des dreyeinigen Gottes zur Ausführung schreiten, und ich lege hier in Ihre Oberhirtlichen Hände den Grundriß in einer Stiftung für arme Studenten aus der Obersteyer mit der Bitte, mir zur glücklichen Ausführung mit Rath und That an die Hand zu gehen, und vor allem die Allerhöchste Landesherrliche Genehmigung zu erwirken.

§. I.

Fond der Stiftung.

Der bereits vorliegende und eventuelle Fond der Stiftung, besteht aus folgenden Mitteln:

1.) Fruchtbringend liegen bereitet Sechzehntausend Gulden Conventions-Münze (16000 fl.), die ich von dieser Stunde an auszuliefern bereitet bin.

2.) Der eventuelle Fond wird bestehen aus meiner Verlassenschaft, da ich genannte Stiftung zum Universalerben in meinem Testamente ernannt habe, und hiemit unwiderruflich ernenne. Nahmentlich fällt dieser meiner Stiftung nach meinem Tode zu:

a) meine ganze Kapelle, und was dazu gehört — Altar, Gefäße, Geräthschaften, Priesterkleidung ꝛc.;

b) meine ganze Büchersammlung, die ich, diesen Zweck im Auge, nach Kräften vermehre;

c) meine ganze Sammlung von Bildern, Gemählden, Kupferstichen;

d) alle Einrichtung, kurz Alles, was sich nach meinem Leben vorfindet, und worüber ich in meinem Testamente keine besondere Verfügung getroffen habe.

3.) Aber eben weil ich obbenannter Stiftung Alles hingebe, was ich habe, und weil ich für dieses mein einziges Kindlein, so lange ich lebe, eine lebendige Sparkasse seyn werde, so wird es auch billig seyn, daß dieses mein Kindlein und Erbe entgegen sorge für meine Köchinn und Wirthschafterinn, Katharina Aschenauer, welche

mir vom Jahre 1809 an, ununterbrochen mit ängstlicher Treue gedient hat, so daß sie ohne Kummer dem Herrn in ihrem Alter dienen könne.

Es ist daher mein bestimmter und ausdrücklicher Wille, daß dieser meiner Wirthschafterinn, Katharina Aschenauer, von dem Tage meines Ablebens an gerechnet, alljährlich so lange sie lebt, Zweyhundert Gulden Conv. Münze in Silberzwanzigern, drey Stück zu einem Gulden gerechnet, in halbjährigen Raten — von bemeldter Stiftung ausbezahlt werden, und zwar ohne allen Abzug.

§. II.

Bestimmung des Fondes.

Die Bestimmung des Fondes geht von selbst hervor aus dem Zwecke meiner Stiftung, den ich oben im Eingange ausgesprochen habe. Die Stiftung ist bestimmt für arme studierende Jünglinge aus Obersteyermark, welche Neigung und Beruf für den geistlichen Stand zeigen. Darum können daran nur Theil nehmen:

1.) die Söhne unbemittelter Ältern;

2.) ehelich erzeugte Söhne;

3.) aus Obersteyermark;

4.) römisch-katholischer Religion;

5.) die Neigung und Beruf zum geistlichen Stande, so viel sich davon in zarter Jugend wahrnehmen läßt, verrathen. —

Ausgeschlossen davon sind die Söhne der Beamten aus folgenden Gründen:

1.) ihre Ältern sind insgemein nicht so arm, als das gemeine Gebirgsvolk;

2.) die Söhne selbst sind gewöhnlich zu zart gebaut, und zu weich erzogen, um die Beschwerden des priesterlichen Berufes in der Obersteyer zu ertragen;

3.) sie bringen in der Regel aus dem väterlichen Hause wenig Neigung und Achtung für den Priesterstand mit sich;

4.) ich fürchte den mächtigen Einfluß der Empfehlungen. — Doch weist mein Herz den Sohn einer Beamtenswittwe nicht zurück, welche Mutter mehrerer Kinder und ohne Vermögen ist, und überdieß das Zeugniß für sich hat, daß sie ihre Kinder christlich und fromm erziehe. Für den Sohn einer solchen Beamtenswittwe, wofern er die übrigen obbenannten Eigenschaften besitzt, bittet vielmehr mein Herz.

§. III.

Verwaltung des Fondes.

Der eigentliche Verwalter des Fondes ist und bleibt der jedesmahlige Bischof oder Administrator der Leobner-Diöcese, und Sede vacante der Generalvikar, und zwar so, daß er keiner anderen Behörde Rechenschaft zu geben hat. Er ist und bleibt in allen Angelegenheiten dieser Stiftung die höchste und letzte und einzige Instanz. Doch

wünſche ich, daß ein jeweiliger Biſchof oder Adminiſtrator den Klerus von Oberſteyer mit in das lebhafteſte Intereſſe ziehe, indem er immer einige Dekane oder Pfarrer zu Theilnehmern und Mitverwaltern macht, oder ſich von dem dortigen Klerus vorſchlagen läßt, damit der Stiftungsfond gleichſam in facie Ecclesiae daſtehe, und von den Augen des geſammten Klerus bewacht werde. Zu dieſem Ende dürfte es gerathen ſeyn, alljährlich den geſammten Klerus der Oberſteyer über den Stand der Stiftung in Kenntniß zu ſetzen durch ein Umlaufſchreiben, worin die Einnahmen und Ausgaben, die Anzahl der Stiftlinge, die wohlthätigen Zuflüſſe und ihre Verwendung angegeben ſind.

§. IV.

Aufnahme der Stiftlinge.

Um den Klerus der Oberſteyer noch mehr in das Intereſſe dieſer Stiftung zu ziehen, ſchreibe ich hier meine Gedanken über Aufnahme der Stiftlinge nieder. Entdecken die HH. Seelſorger unter den Schulknaben Einen, oder den Anderen, welcher nebſt geſundem und kräftigem Körperbau beſondere Fähigkeiten und Lernbegierde, und überdieß Sinn für Frömmigkeit und Neigung zum geiſtlichen Stande verräth, ſo machen ſie mit Vorwiſſen und Einwilligung der Ältern die Anzeige davon unmittelbar oder mittelbar durch ihren H. Dekan, an den Biſchof mit Angabe des Alters, der phyſiſchen und geiſtigen

Eigenschaften des Knaben, und des Standes der Ältern. Aus den eingelaufenen Anzeigen wählt der Bischof nach Gutbefinden die Stiftlinge aus, ohne Jemand über die Wahl verantwortlich zu seyn. Wer mit Bitten, Empfehlungen, Zudringlichkeiten kommt, soll darum allein schon abgewiesen seyn. Sollte der Bischof noch einer weiteren Auskunft bedürfen, so wird er wohl wissen, woher er sie hohlen könne. Doch wünsche ich, daß man auf jene Dekanate, welche bey vorhergehenden Besetzungen übergangen wurden, in der Folge so viel möglich Rücksicht nehme, so daß kein Winkel der Obersteyer übersehen werde.

§. V.

Lebensordnung und Obliegenheiten der Stiftlinge.

Der Wunsch meines Herzens, das Ziel meines Strebens ist und wird seyn, so lange ich lebe, aus meiner Stiftung ein eigentliches Seminarium im Sinne des Tridentinischen Kirchenrathes zu machen, und zwar an einem Orte, wo ein Gymnasium besteht, das guten Ruf hat bey Guten. Leoben spricht meinen Geist an, Leoben hat mein Herz gewählt. Allein diese Stadt hat keine Lehranstalt dieser Art. Hier ist nur ein Ausweg.

Ich überlasse die Entscheidung und weitere Entwicklung dem Vater im Himmel, der Alles recht macht, und erkläre meine Willensmeinung über das, was bereits vorliegt.

1.) Die Stipendiaten sollen die öffentlichen Schulen besuchen, sollen zusammen wohnen in Einem Hause, speisen an Einem Tische, unter Aufsicht eines tugendhaften Jünglinges aus ihrer Mitte, der an Alter und Weisheit einen Vorsprung hat. Sollte sich nicht ein Mann unter den Geistlichen des Ortes befinden, der die Aufsicht und Leitung aus Liebe übernähme? Für jetzt kann ich dem Manne, der sich diesem Geschäfte unterzieht, nur hindeuten auf den Lohn im Himmel. Zu einem mäßigen Honorar will ich mich herbeylassen, so lange ich lebe, und für die Fortsetzungen desselben sorgen in meinem Testamente. Eben so dürfte es dem Klerus ein Leichtes seyn, eine tüchtige und gewissenhafte Weibsperson, in deren Alter und Tugend allseitige Gewährleistung sich findet, auszumitteln, um ihr die Verköstigung und Pflege der Zöglinge mit Beruhigung anzuvertrauen. Es gibt überall noch Leute, die sich freuen, um Jesu Christi willen etwas zu thun, zu opfern, auch zu leiden.

2.) Die Zöglinge sollen gesunde und hinreichende Nahrung erhalten, aber nur Hausmannskost. Für Bett, Kleidung, Wäsche ꝛc., haben die Ältern der Zöglinge zu sorgen, wenigstens so lange die Kräfte der Stiftung nicht hinreichen, auch etwas von dieser Last zu übernehmen.

3.) Die Zöglinge müssen eine bestimmte Tag- und Hausordnung einhalten. Die Zeit zum Aufstehen und Schlafengehen, zur Arbeit und Erhohlung, zum Speisen und zu den täglichen Andachtsübungen, muß durch eine feststehende Regel bestimmt seyn, für die Winter- und

Sommer-Monathe. Ich werde seiner Zeit, wenn mir Gott das Leben fristet, eine solche Regel entwerfen, und der Einsicht und Genehmigung derjenigen vorlegen, denen Gott die Macht gegeben hat, darüber zu richten und zu entscheiden. Nach dieser Regel sollen die Zöglinge, so viel möglich, sich richten, auch dann, wenn sie in den Schulferien zerstreut leben.

4.) Jeder Stiftling soll wenigstens einmahl jeden Monath beichten, und am Tische des Herrn erscheinen, und sich darüber durch ein Zeugniß ausweisen.

5.) Da ich meine Stiftung vorzüglich unter den Schutz der h. h. Karl v. Borromä, und Aloys v. Gonzaga stelle, so werden die Zöglinge am 4. November und 21. Juny die h. h. Sakramente empfangen. Der h. Aloysius soll das Vorbild für die Tage ihrer Jugend und Vorbereitung, und der h. Karolus B. das Vorbild für ihren künftigen Priesterberuf seyn. Auch soll alljährlich am 4. November eine h. Messe gelesen werden, pro benefactoribus vivis atque defunctis, und derselben die Zöglinge beywohnen. Sollte meine Stiftung durch Gottes Huld zu einem Seminarium erstarken, so wünsche ich aus mehr als einem Grunde, daß es Carolinum heiße.

6.) Ich wünsche, daß die Zöglinge dieser meiner Anstalt, wenn sie ausgehen, sich als solche durch ein äußeres Zeichen, sey es durch Farbe des Kleides oder Kragen oder Aufschläge erkennbar machen. Ich weiß es wohl, daß dieß Kleinigkeiten sind, aber ich weiß aus

Erfahrung, daß dieſe Kleinigkeiten nicht ohne Bedeutung ſind.

7.) Die Älteren unter den Zöglingen haben die Pflicht, den Jüngeren als Repetitores an die Hand zu gehen. Der Repetitor lernt, da er lehrt. Docendo discimus. Auf dieſe Art bilden ſich am ſicherſten gute Lateiner und Griechen, echte Humaniſten.

8.) Alljährlich ſoll am Sterbetage des Stifters eine h. Seelenmeſſe für denſelben geleſen werden, welcher alle Stiftlinge beyzuwohnen haben. Sollte dieſer Tag in die Zeit der Schulferien fallen, ſo wird genannte Seelenmeſſe geleſen in den erſten Tagen des angehenden Schuljahres.

9.) Jeder Stiftling kann im Genuße ſeines Stipendiums bleiben, bis zum Eintritte in das Biſchöfliche Alumnat, oder in eine Ordensgenoſſenſchaft.

10.) Doch entſcheidet ſich einer ſchon früher beſtimmt für den weltlichen Stand, oder wird er für den geiſtlichen Stand ſchon früher untüchtig oder unwürdig befunden, ſo muß er am Ende des laufenden Schuljahres austreten.

11.) Findet ſich einer nach Vollendung der philoſophiſchen Studien, oder ſelbſt im Laufe der theologiſchen nicht berufen zum geiſtlichen Stande, ſo nimmt er darum keine Verbindlichkeit im ſtrengen Sinne gegen das Inſtitut mit ſich; doch ſollte er mit der Zeit zu einer Wohlhabenheit gelangen, ſo wird es ihm Gott vergelten, wenn er dankbar iſt gegen das Inſtitut, und ſelbes wie immer unterſtützt und begünſtigt.

12. Sollte einst Einer der Zöglinge Pfarrer werden, so bitte ich ihn im Nahmen Jesu, Einen der ärmsten Zöglinge, während der Schulferien, unter Obdach und Aufsicht zu nehmen, wofern es ohne Beschwerde geschehen kann.

13. Wer entschiedene Unfähigkeit, oder Unlust zum Studieren, oder sichtbaren Mangel an Sittsamkeit und Frömmigkeit und guten Sitten zeigt, wird am Ende des Schuljahres entlassen.

14. Ausgestossen auf der Stelle wird jeder, der als Verführer eines Anderen, besonders in einer gewißen Jugendsünde, überwiesen wird. —

Dieß ist der Grundriß zu jener Stiftung, die ich schon viele Jahre wie einen Embryo unter meinem Herzen trage. Ich nehme nun, Hochwürdigster! Ihren ganzen Oberhirtlichen Eifer in Anspruch, der Sache, wofern sie Ihren Beyfall findet, Vorschub zu geben, damit ich je eher, je lieber von den Geburtswehen befreyt werde. Sollte es Gott gefallen, mich aus dieser Zeitlichkeit abzurufen, bevor noch Alles ganz und genau regulirt und in's Leben getreten ist, so erkläre ich hiemit noch einmahl ausdrücklich, daß die Entscheidung, Einrichtung und Begränzung des Ganzen und seiner Theile einzig und allein dem Urtheile und Gutdünken Euer Fürst-Bischöflichen Gnaden überlassen sey, so zwar, daß Sie weder an diese meine Grundlinien streng gebunden, noch über Ihre Entscheidungen und Einrichtungen Jemanden verantwortlich sind. Nur was ich unter §. II. über Be-

stimmung des Fondes oben niedergeschrieben habe, muß als Grundsatz der Stiftung unabänderlich fortbestehen. Jesus, der Eingeborne des Vaters, dessen Ehre allein ich hier im Auge habe, sende seinen Segen, und seinen Geist auf diese kleine Pflanzung herab! Da ich dieses niederschreibe, flehe ich um Schutz und Fürbitte an die allerseligste Jungfrau und Gottesgebärerinn Maria, den h. Schutzgeist Steyermark's, und die Patronen meiner kleinen Pflanzung Karl von B. und Aloysius von Gonzaga, und erbitte mir und meiner Stiftung den Bischöflichen Segen.

Euer Fürst-Bischöflichen Gnaden

ergebenster Diener und Verehrer

Franz Seb. Job, m. p.

k. k. Hofkaplan.

Schönbrunn den 18. August 1830.

Vorstehende Abschrift ist dem Original-Manuskript von Wort zu Wort gleichlautend.

Gratz, von der Fürst-Bischöflichen Sekauischen Ordinariats-Kanzley, am 31. Oktober 1830.

(L. S.) Joh. Purkarthofer, m. p.

Kanzleydirektor.

Lieber Fürstbischof Zängerle!

Ich habe die Stiftung, welche mein Hofkaplan, Franz Sebastian Job, nach dem von Ihnen Mir unter dem 4. September 1830 vorgelegten, im Anschluße zurückfolgenden Grundrisse für arme Studenten in Ober-

steyermark zu gründen beabsichtigt, mit besonderem Wohlgefallen entnommen. Ich genehmige mit Vergnügen, daß Sie diese Stiftung annehmen, und das Weitere zur gesetzlichen Berichtigung derselben einleiten. Hiebey ist auf die Modifikation fürzudenken, welche für den Fall einzutreten haben würde, wenn die Diöces Leoben aufgelöset, und Obersteyermark nicht, wie bisher, einem einzigen Ordinarius untergeordnet seyn sollte, worüber Ich Mir die Schlußfassung noch vorbehalte.

Preßburg den 19. September 1830.

Franz m. p.

Nro. 2365.

An den Hochwürdigen Herrn Franz Sebastian Job, k. k. Hofkaplan ꝛc., zu Wien.

Ich habe die mir unterm 18. August d. J., übergebene Stiftungs-Urkunde, zur Gründung einer Erziehungs-Anstalt für arme Studenten in Obersteyermark, welche sich dem Priesterstande und der Seelsorge in der Leobner Diöceſe widmen wollen, unterm 4. September d. J. Seiner k. k. Majestät zur Allerhöchsten Genehmigung unterbreitet. Allerhöchstdieselben haben hierüber das in Abschrift mitfolgende Kabinetschreiben an mich allergnädigst zu erlassen geruhet, gemäß welchem Seine Majestät Ihre fromme Widmung mit besonderem Wohlgefallen anerkennen und befehlen, daß hiebey auch auf die Modifikation fürzudenken sey, welche für den Fall einzutreten haben würde, wenn die Diöces Leoben aufgelöset, und nicht, wie bisher, einem einzigen Or-

dinarius untergeordnet seyn sollte. Es scheint nähmlich darauf abgesehen zu seyn, daß die Leobner-Diöceſe aufgelöſet, und die beyden Kreiſe, aus welchen dieſelbe beſteht, zwey verſchiedenen Diöceſen zugetheilt werden. Ich ſehe mich hiernach veranlaßt, Sie zu erſuchen, mir Ihre Willensmeinung hierüber im Anhange zu Ihrer Stiftungs-Urkunde vom 18. Auguſt d. J. zur Hand zu geben.

Gratz am 5. Oktober 1830.

Roman m. p.

Nachträgliche Erklärung für den Fall einer Auflöſung der oberſteyriſchen Diöceſe Leoben, als Beylage zur Stiftungs-Urkunde für ſtudierende Jünglinge aus Oberſteyer,

ddo. 18. Auguſt 1830.

Da es ſich ereignen könnte, daß die oberſteyeriſche Diöces Leoben aufgelöſet würde, und ſomit Oberſteyermark nicht mehr unter dem Hirtenſtab eines einzigen Ordinarius ſtände, ſo erklärt ſich der Endesgefertigte für dieſen Fall nachträglich, wie folgt:

Wenn genannte Auflöſung und Trennung eintritt, und ſo lange ſie beſteht, ſo

1.) bleibt die Adminiſtration und Direktion der Stiftung, ſo wie ſie in der Stiftungsurkunde ausgeſprochen iſt, jenem Ordinarius, der in der Steyermark ſeinen biſchöflichen Sitz hat.

2.) Auch die von der ſteyeriſchen Diöces getrennten, und einem Ordinarius außer Steyermark zugetheilten Oberſteyrer, behalten ihre Rechte und Anſprüche auf die Theilnahme an der Stiftung, und die Seelſorger oder

Dekane wenden sich mit ihren Vorschlägen an den Ordinarius in Steyermark, der sie ohne Unterschied und Partheylichkeit nach Billigkeit berücksichtigen wird.

3.) Sollte es der steyerische Ordinarius vorziehen, mit jenem Ordinarius außer Steyermark, dem ein Theil der Obersteyermark zugefallen ist, ein besonderes Übereinkommen zu treffen, und darin festzusetzen, die Zahl der Stiftlinge, welche der außersteyerische Ordinarius zu ernennen und zu senden berechtiget ist, so steht ihm das frey, und seinem Gutbefinden ganz heimgestellt.

Wien den 23. Oktober 1830.

Franz Seb. Job, m. p.
k. k. Hofkaplan.

Vorstehende Abschrift ist dem Original-Manuskript von Wort zu Wort gleichlautend.

Gratz, von der Fürstbischöflich Sekauer Ordinariatskanzley, am 31. Oktober 1830.

(L. S.) Joh. Purkarthofer m. p.
Kanzleydirektor.

Dekret an die Fürstbischöfliche Administration der Leobner Diöcese, vom 15. May 1832.

Indem das Gubernium die von der Fürstbischöflichen Administration unterm 11. v. M., Z. 375, vorgelegte fernere Äußerung des k. k. Hofkaplans, Franz Seb. Job, hinsichtlich der von ihm zur Erziehung von Knaben aus der Obersteyermark, die sich zum geistlichen Stande widmen, gemachten Stiftung zur Nachricht nimmt,

wird der Fürst-Bischöflichen Administration, unter Rückschluß der Beylagen zugleich erinnert, daß gegenwärtig, nachdem das Stiftungs-Kapital bereits den Betrag von 20,000 fl. C. M. übersteigt, und die Acceptations-Urkunde nach den an die Hand gegebenen Andeutungen abgeändert worden ist, es keinem Anstande unterliege, daß diese, von Seiner Majestät bereits genehmigte Stiftung sogleich in's Leben trete, und der l. f. Willbrief erst seiner Zeit, wenn die Stiftung vollkommen geregelt seyn wird, ausgefertiget werde. Das Gubernium hat zu diesem Ende der von dem Herrn Fürstbischofe ausgefertigten Acceptations-Urkunde, von welcher das Original in den Gubernial-Akten aufbewahrt, und eine vidimirte Abschrift beygeschlossen wird, die landesfürstliche Bestättigung beygefüget, fordert nun mehr das F. B. Ordinariat auf, nach Weisung des Gubernial-Erlasses vom 20. July v. J., Z. 12320, die entsprechenden Verfügungen zur Sicherstellung des Stiftungsfondes treffen zu wollen, ermächtiget den Herrn Fürstbischof, diese Stiftung nach dem Willen des Stifters und mit Berücksichtigung der bestehenden Gesetze über Studien und Erziehungs-Anstalten in Ausführung zu bringen; und es wird hiernach mit Hinweisung auf die unterm 14. Februar d. J., Z. 1764, eröffnete hohe Studienhofkommissions-Verordnung vom 14. Jänner d. J., Z. 6385, der ferneren Anzeige über die Art, wie die erwähnte Stiftung zur Ausführung gebracht worden sey, gewärtiget.

Gratz den 15. May 1832.

Wickenburg m. p.

Job's letzte Tage.

Wir kommen endlich zur letzten Epoche eines irdischen Siedlers, der seinen Beruf als Mensch, Christ und Priester, so getreu ausgefüllt hat, daß auf ihm nicht nur kein Tadel, sondern so viel Verdienst liegt, als irgend ein Tugendhafter errungen hat. Da die oben angeführten Thatsachen zu diesem erhabenen Urtheile gänzlich berechtigen, will man darum nicht behaupten, daß alle edle Handlungen des Unvergleichlichen aufgezählt worden sind. Wir sagen nur so viel, als uns bekannt war, und von anderen bekannt gemacht worden ist. Nachdem er bereits seine frommen Vermächtnisse in Ordnung gebracht hatte, und nur noch einige Verbesserungen anbringen wollte, machte er mehrere Gänge, die ihm bey kalt-nasser Witterung einen Katarrh zugezogen hatten. Schon vor seinem Nahmensfeste den 20. Jänner 1834, fühlte er einen Anfall als Folge einer Erkältung, die er sich bey religiösen Verrichtungen im Salesianerinnen-Kloster zugezogen hatte. Darauf wenig achtend, gieng er den 23. Jänner doch wieder aus, um in der Kirche der Ursulinerinnen die heilige Messe zu lesen. Diese heilige war auch seine letzte öffentliche priesterliche Handlung. Der Husten nahm mit jedem Tage zu, ohne Lösung des Schleimes. Vierzehn Tage giengen voran, und das Übel schien schon einen gefährlichen Charakter anzunehmen. Kaum bemerkte er des Arztes Bedenklichkeit, als er sogleich die letzte Wegzehrung verlangte. Nach des

Arztes Meinung war am 2. Februar noch gar keine Gefahr vorhanden. Allein am folgenden Tage, als sich sein Zustand nicht besserte, begehrte er wiederhohlt die heil. Sakramente, was man auch Sicherheits halber zugestanden hat. Der Kranke hatte seit längerer Zeit und wohl schon in Rom Bekanntschaft mit einem sehr würdigen Priester P. J. Beks, aus der Gesellschaft Jesu; da sich dieser erbauliche Geistliche in Wien befand, und ihn öfters besucht hatte, bath er ihn auch, diese Beicht aufzunehmen, und bey der heil. Communion und letzten Öhlung beyzustehen. Es war der 3. Februar, Dienstag Abends 4 Uhr, als dieß alles mit einer Erbauung vor sich gieng, die man nur von einem Heiligen erwarten konnte. Weil er nicht lange zu reden im Stande war, ersuchte er seinen obgenannten Beichtvater, noch vor dem Empfange des heil. Abendmahles, das Glaubensbekenntniß des Tridentiner-Conciliums laut vorzusprechen. «Ich habe,» sagte er mit erhöhter Stimme — «als ein Römisch-Katholischer Priester gelebt, der Herr verleihe mir seine Gnade, auch als solcher zu sterben.»

Mit aufgehobenen Händen und mit zum Himmel erhobenen Augen, mit bejahendem Nicken des Hauptes bestättigte er Satz für Satz die wärmste Anhänglichkeit an die Wahrheiten, die er auf den Schul- und Kirchen-Kanzeln vorgetragen hatte. Von reger Andacht ergriffen, glaubten die Umstehenden einen verklärten Engel im Bette zu sehen. — Dem Schreiber dieses ließ er, zum Schreiben nicht mehr fähig, durch P. Beks noch einen Gruß

mit der Nachricht melden, daß ihn des Herrn Hand berührt hätte: «manus Domini tetigit me,» er aber habe geeilt, die väterliche Hand zu küssen, und die Salbung des Glaubens mit Empfangung seines Heilandes zu gewinnen.

Es möge nun geschehen, was da wolle, er sey ganz in den göttlichen Willen hingegeben. Er empfahl sich, wie so oft früher in das heiligste Opfer nach seinem Lieblingsworte: «oremus pro invicem, ut salvemur.»

Einer seiner heißesten Wünsche übrigte noch, den jungen Erzherzogen, den Kindern ihrer k. k. Hoheiten des Erzherzogs Franz Karl, und Höchstdessen Gemahlinn Sophia den Religions-Unterricht ertheilen zu können. Ihre Majestät die Kaiserinn ließ er um heil. Gebeth ersuchen, mit dem feyerlichen Versprechen, was immer seine Krankheit für einen Ausgang nehme, für Allerhöchstdieselbe hier und dort den Herrn anzurufen.

Der erste Brief war vom 4., der zweyte vom 6. Februar, auf welchen immer einer nach zwey Tagen folgte. Noch immer hegten die Ärzte Hoffnung, die aber mit Furcht zu wechseln anfieng. Am 7. Februar spät Abends, hat den Kranken, der mit einer Seelenruhe, die nur dem wahren Christen eigen ist, der Entscheidung seiner Leiden entgegen sah, eine starke Beklemmung auf der Brust befallen, die ihn bis Mitternacht nicht verließ. Gegen den Morgen ward er etwas erleichtert. Am folgenden Tage blieb gleichwohl das Fieber in gleicher Stärke, der Patient hatte Geduld, aber keine Erleichterung auf dem Schmerzenlager.

Die Ärzte ertheilten keine bestimmte Auskunft, und ein Freund schrieb mir folgende Worte:

«Ich finde den Herrn Hofkaplan Job, den ich eben besucht habe, sehr schwach. Es geschah wohl, daß er schon versehen ist. Man hat heute eine ärztliche Consultation gehalten; denn Ihre Majestät die Kaiserinn Carolina, will alle Sorgfalt angewendet wissen. Allein die Recepte sind mir bedenklich: hiosciamum et purpur. digitalem. — Möge der Himmel ein so thätiges Leben verlängern! — Wir schweben auch heute den 9. Februar zwischen Furcht und Hoffnung. Meines Dafürhaltens werden die natürlichen Mittel den schwer Kranken nicht mehr herstellen, wenn nicht die inbrünstigen Gebethe so vieler frommen Seelen von Gott eine außerordentliche Hilfe erhalten. — Ihm, dem Allmächtigen, ist es am besten bekannt, wie unersetzlich für die, welche ihn kannten, und deren Rathgeber er war, der Verlust eines solchen Mannes von Kopf, Herz und Religion seyn müßte. Doch der Herr über Leben und Tod entscheide nach seinem heiligsten Willen. *)»

Er fiel manchmahl in einen Schlummer, der seine Phantasie so sehr befangen hat, daß er in laute Reden ausbrach. Es war dieß schon ein Vorbothe der nahen Auflösung, aber noch mehr ein deutlicher Beweis, daß seine Seele auch bey der höchsten Schwachheit des Leibes, sich annoch mit jenen Bildern beschäftigte, denen er seine

*) 4. 6. 8. Febr., 12. 13. Febr. 1834. Briefe.

Kräfte und Jahre gewidmet hat. «Nein, nein, ſie »werden die Kirche nie überwältigen, die Feinde: ««portae inferi non praevalebunt adversus eam.»» »Sagt Allen, ich vertraue auf Gott. Weiß nicht, was »geſchieht; der Herr wird ſie — wahrſcheinlich meinte »er die Kirche — aus ihren Trübſalen retten: Deus »eam eripiet ex tribulationibus. — Jeſus iſt unſere »Hilfe, qui pro nobis crucifixus est. — Ein Igna»tius ſoll kommen. — Ignatius wird der Kirche wieder »Blüthe verſchaffen. — Chriſtus verläßt ſeine Kinder »nicht.» —

«Nicht lange mehr, wir werden uns in Gott erfreuen, dann ein herrliches Lob anſtimmen.»

In den zwey letzten Tagen hat ihn die Geiſtesgegenwart ſeltener verlaſſen. Zu ſchwach, mehr zu reden, gab er nur Zeichen auf das Crucifix, Demuth, ein lebendiges Gefühl ſeiner Nichtigkeit, äußerte ſich wie in Worten, ſo in Mienen und den Zeichen der bewegten Hände; dabey zeigte ſein Blick auch ein kindliches Vertrauen auf Gott. So viel er konnte, ermahnte er die Umſtehenden, jetzt und allezeit Gottes Willen zu befolgen. Die Nahmen «Jeſus: Mein Jeſus,» ſprach er wieder mit einer Lebhaftigkeit aus, oft bey Tag und Nacht. Mehrmahl fragte er nach dem Aſchermittwoch: «Iſt heute Aſcher»mittwoch?» «Leiden muß ich — ſterben müſſen, die in »der Sünde geboren ſind, und ganz in Aſche zermal»met werden, durch und mit Chriſtus ſtehen wir wieder »auf.» —

Es war auch der Aſchermittwoch der letzte Tag ſeines irdiſchen Daſeyns, an dem er den Vers: «Gott erhalte Franz den Kaiſer,» ſo viel wollte man vernommen haben, anregte. Es war der Geburtstag des Monarchen.

Am 13. darauf folgenden Tage des Februars, um $10^1/_2$ Uhr Vormittags, gab er ſanft ſeinen Geiſt auf, wie ein Heiliger, der ſeinem Schöpfer und Erlöſer in ſtiller Selbſtverläugnung, in Arbeit, Treue, Liebe und Andacht gedient hat. «Selig, die ſo in dem Herrn entſchlafen!»

Viele Hunderte betrauerten an ihm den Verluſt eines geiſtlichen Führers, Niemanden aber fiel er ſchmerzlicher, als Allerhöchſt Derjenigen, Welche an ihm durch 26 Jahre einen bewährten Gewiſſens-Rath beſeſſen hat.

Die dankbare Liebe wetteiferte in Erfahrung zu bringen, ob der Selige nicht etwa in ſeinem Teſtamente noch irgend einen Wunſch ausgeſprochen, durch deſſen Erfüllung ſie ihrem Herzensdrange ſich in Thaten zu bewähren, ein Genügen verſchaffen könnte.

Es ward eröffnet, und man las §. 2. «Nach wel»cher Ordnung und Klaſſe ich begraben werden wolle? »Mein Herz antwortet: ««wie die Armen.»» Arm ſah »es aus um meine Wiege, warum nicht auch um meinen »Sarg?»

Wie die Armen wollte er begraben werden, warum? Damit ſein Univerſalerbe, das Carolinum in und für Steyermark, das bey Abfaſſung ſeines Teſtamentes noch auf ſchwachen Beinen ſtand, keinen Entgang an dem ihm

nöthigen Fonde erleide, welcher ſicheren Nachrichten zufolge unterdeſſen beſonders durch Unterſtützung guter Freunde bis auf 36,000 fl. angewachſen war.

So gerne man auch den letzten Willen ehren wollte, ſo glaubte man doch, der verdienſtvolle Prieſter, der ſo ganz nach dem Beyſpiele ſeines göttlichen Meiſters, arm ſterben und begraben werden wollte, ſollte wie dieſer bey einem Reichen finden ſein Grab — und allen Vermuthungen kam denn wirklich der Zartſinn der gnädigſten Landesmutter zuvor, Allerhöchſt Welche allergnädigſt anzuordnen geruhten, daß der verewigte fromme Prieſter auf eine feyerliche Weiſe, und zwar an der Straſſe, die aus der Reſidenz zu Job's Geburts- und Vaterlande führet, nicht gar weit von der Grabesſtätte des großen Dichters und Gelehrten aus der Geſellſchaft Jeſu, Michael Denis, auf dem heiligen Felde zu Penzig begraben werden ſollte.

Dem hohen Auftrage gemäß, war auch rührend das Leichenbegängniß. Der unbeſcholtene Ruf, den der Selige unter dem Klerus jedes Ranges ſich erwarb, die innige Verehrung, die ihm unter dem hohen Adel ſowohl, als auch unter der übrigen Bewohnerſchaft der Reſidenz, durch ſeinen apoſtoliſchen Eifer, ohne ſie geſucht zu haben, in ſo reichlichem Maße zu Theil wurde — zog Unzählige herbey, welche mit ihrer Anweſenheit bey Erhebung ſeiner Leiche, nun durch die heißen Thränen, mit denen ſie ſein Grab befeuchteten, die Achtung beurkundeten, die ſie ihm zu zollen hatten, und laut bekannten, daß

nur der allzeit anbethungswürdige Wille Gottes, ſie über den Verluſt tröſten könne, den ſie durch den Tod ihres geiſtlichen Vaters erlitten haben, deſſen Liebe, wie es der 12. §. ſeines Teſtaments ſo rührend ausdrückt, nicht ſterben, ſondern ihm möglich machen ſollte, mit ſich hinüber zu nehmen, das fortwährende Andenken an alle jene theure Seelen, die ihm Gott während ſeiner irdiſchen Pilgerſchaft näher an's Herz legte — rückſichtlich derer er am Schluße ſeiner geſegneten Laufbahn, nur den einzigen Wunſch hegte, dem Hohenprieſter und Seelenhirten Jeſus Chriſtus nachſprechen zu dürfen: «Vater! von denen, die du mir gegeben haſt, hab' ich keinen verloren.»

Doch nicht in der Kaiſerſtadt allein, auch in der Ferne wurde der Selige betrauert. Nachfolgende Blume auf das Grab des Verblichenen, wenige Tage nach deſſen betrübendem Hinſcheiden, von dem regulirten Chorherrn und Pfarrer, Joſeph Gugger, zu Aſten im Lande ob der Enns geſtreut, mag zeigen hievon:

Wie, Simeon, biſt Du auch heimgegangen,
Zu Deinem Herrn, Du guter Vater Job!
Und wenn auch hier Dein theures Seyn zerſtob,
Hat dort Dein höheres ſich angefangen.
Dein frommes Leben bleibt Dein beſtes Lob,
Und hat die Himmelskrone nun empfangen.
Wie ſchön wirſt Du im Glanze Jeſu prangen,
Zu dem ſchon Dein Sambuga ſich erhob! —
O, ſchweb' auch als Verklärter Du noch immer
Mit ihm vereint in ſtillem Engelſchimmer,
Um Sie, die Eure heil'ge Sorge war,
Und hauch in Gott geweihten Augenblicken
Die Himmelswonnen, die Euch dort erquicken,
Auf unſer allgeliebtes Kaiſerpaar.

Die sprechendste und seltenste Anerkennung der vielen Verdienste des apostolischen Mannes, ward aber dem Dahingeschiedenen durch Allerhöchste Anordnung zu Theil, kraft welcher den geschmackvollen Leichenstein folgende Inschrift ziert:

Es. ist. vollbracht.
Dem. frommen. Priester.
Treuen. Kaplan.
Eifrigen. Prediger.
Gewissenhaften. Beichtvater.
Franz. Sebastian. Job.
Geboren. den. 20. Jänner. 1767.
Gestorben. den. 13. Februar 1834.
Setzte. dieses. Denkmahl.
Caroline. Auguste.
Kaiserinn. Königinn.
Einfach. bescheiden. im. Äußern.
Fromm. und. rein. im. Innern.
Erhaben. über. der. Erde. Lohn.
Nichts. als. das. Ewige. suchend.
Fest. im. Glauben. an. Jesu. Wort.
Unerschütterlich. im. Vertrauen. auf. Ihn.
Stets. eifernd. für. Gottes. Ehre.
Unermüdet. für. der. Seelen. Heil.
So. war. Er.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalts-Anzeige.

Seite.

Kindliches Vertrauen wird nie zu Schanden 5

Die Klosterschule 8

Verstand kommt selten vor Jahren, aber wahre Weisheit nie ohne Gottesfurcht 12

Nicht nach den Meisten, nach den Besten muß man sich richten 15

Das Licht gehört auf den Scheffel (Job in Regensburg) 26

Der im Wenigen getreu befundene Diener des Herrn, wird über Vieles bestellt 32

Die Lippen des Priesters müssen die Wissenschaft bewahren, und aus seinem Munde wird man das Gesetz fordern 42

Froher Muth ein großes Gut (Job in Stuttgard) . . 48

Job in's liebe Vaterland auf kurze Zeit zurückgekehrt . 71

Der wahre Gottesmann bleibt in seinem Geleise (Job in Wien) 80

Job's Reisen aus der Kaiserstadt 97

St. Peter in Rom 109

Der kirchliche Cultus in Rom 113

Die Propaganda 117

Seite.

Job's glücklichste Stunde in Rom 126

Der verwirklichte Wahlspruch 136

Die lebenden Denkmähler 143

Grundriß einer Stiftung für arme Studenten aus Ober-Steyermark, an Sr. Fürst-Bischöflichen Gnaden, den Hochwürdigsten Herrn Roman Zängerle, Bischof von Sekau, und Administrator der Leobner-Diözese, von Franz Sebastian Job, k. k. Hofkaplan 156

Job's letzte Tage 174